Natürliche und bürgerliche

Geſchichte

von

Californien

nebſt einer neuen Charte dieſes Landes und der benachbarten Meere.

Aus dem Engliſchen überſetzt

und herausgegeben

von

Johan Chriſtoph Adelung

Sächſiſch-Gothaiſchen Rath und der Churfürſtl. Mainziſchen Academie zu Erfurt Beyſitzer.

Zweiter Theil.

LEMGO,

in der Meyerſchen Buchhandlung, 1769.

Natürliche und bürgerliche

Geſchichte

von

Californien

nebſt einer neuen Charte dieſes Landes und der benachbarten Meere.

Aus dem Engliſchen überſetzt

und herausgegeben

von

Johann Chriſtoph Adelung

Churf. Sächſiſchem Rath und der Churfürſtl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden Bibliothekar.

Zweyter Theil.

Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1769.

Verzeichnis

der Materien, die in dem zweiten Theile enthalten ſind.

Des dritten Buchs

Fünfter Abſchnitt.

Verſuche und Reiſen, die man gethan, um zu entdecken, ob Californien mit Neuſpanien zuſammen hängt. Kurze Erzählung des Vorhabens und der heldenmäßigen Bemühungen des P. Franciſcus Kino in den Miſſionen zu Sonora und Pimeria, nebſt der Geſchichte dieſer Miſſionen.

Sechſter Abſchnitt.

Neue Empörungen in Californien und Fortgang der Miſſionen bis zu Ende des Jahrs 1703.

Siebenter Abſchnitt.

Befehle Sr. Majeſtät zu Gunſten der Miſſionen. Schwierigkeiten und Unglücksfälle, die ſie im Jahr 1704 in Californien ſowol als in Mexico auszuſtehen gehabt. Der P. Salva-Tierra wird zum Provincial in Neuſpanien ernennet.

Achter Abſchnitt.

Der P. Salva-Tierra fährt fort, den Californiſchen Miſſionen viel Dienſte zu erweiſen. Die Gnade, ſo Se. Maj. ihm wiederfahren läſt. Hinderniſſe, die er zu Mexico antrift. Seine Viſitation als Provincial.

Neunter Abſchnitt.

Die Aufrichtung der zwei Miſſionen St. Johan des Täufers zu Ligui und der heil. Roſalia zu Mulege. Fortgang der andern Miſſionen. Die zur Unterſuchung der Küſte des Südmeers unternommene Reiſen.

Zehenter Abſchnitt.

Der P. Salva-Tierra komt nach Californien zurück, und ſetzt ſeine Arbeiten daſelbſt fort. Gründung der Miſſion S. Joſeph zu Comonda durch den P. Mayorga. Die

Miſſion befindet ſich wegen des Verluſts ihrer Barquen, und des Schifbruchs, welchen die Paters Wilhelm und Guiſci leiden, von denen der zweite ſein Leben einbüßet, in der gröſten Noth.

Eilfter Abſchnitt.

Der P. Salva-Tierra ſetzet eine geiſtliche und weltliche Regierung für die Miſſionsprediger und Indianer in Californien nieder.

Zwölfter Abſchnitt.

Beſchreibung der Regierung, welche der P. Salva-Tierra in der Königl. Garniſon für die Soldaten und Matroſen, wie auch für die Perlenfiſcherey, einſetzte.

Dreyzehenter Abſchnitt.

Se. Maj. ſchickt neue Truppen nach Californien. Der P. Salva-Tierra ſtirbt auf ſeiner Reiſe nach Mexico. Zuſtand der Angelegenheiten dieſer Gegend.

Vierzehenter Abſchnitt.

Fortgang der Miſſionen unter den Patern Siſtiaga und Tamarral. Gründung der Miſſion la Puriſſima. Der P. Ugarte läſt in Californien ein Schif bauen. Der Frater Bravo erlanget ein anders zu Mexico, und gründet die Miſſion la Paz, und zu gleicher Zeit gründet der P. Helen die Miſſion zu Guadaloupe.

Funfzehenter Abſchnitt.

Der P. Guillen unterſucht die weſtliche Küſte, und der P. Ugarte die Küſte des Californiſchen Meerbuſens bis an den Fluß Colorado. Man entdecket drei Häfen auf den Küſten des Südmeers.

Sechzehenter Abſchnitt.

Der P. Guiller gründet die Miſſion Nueſtra-Sonora de los-Dolores del Sur (die ſüdliche Miſſion unſer lieben Frauen in ihren Schmerzen) und der P. Neapoli die Miſſion San-Jago de los Coras.

Siebenzehenter Abſchnitt.

Gründung der ſüdlichen Miſſion St. Ignatius von dem P. Luyando. Ihr Fortgang. Die P. Piccolo und Ugarte ſterben. Aufruhr der Pericues und Gründung der Miſſion St. Joſeph auf dem Vorgebirge St. Lucas von dem P. Tamarral.

Dritten Buchs

Fünfter Abſchnitt.

Verſuche und Reiſen, die man gethan, um zu entdecken, ob Californien mit Neuſpanien zuſammenhängt. Kurze Erzählung des Vorhabens und der heldenmäßigen Bemühungen des P. Franciſcus Kino in den Miſſionen zu Sonora und Pimeria nebſt der Geſchichte dieſer Miſſionen.

Der Pater Salva-Tierra ſahe mit vielem Verdruß, daß er der Bekehrung Californiens bald würde auf immer entſagen müſſen, nachdem er ſeinen Gönnern ſchon ſo viel Aufwand verurſachet hatte; weil es ihm unmöglich war, von den Miſſionarien und andern Perſonen, die im Lande waren, Hülfe zu erlangen, die ihm aus Neuſpanien verſprochene Hülfe aber verzögert wurde, und ungewiß war.

Er ſahe, daß alle Maasregeln, die er genommen hatte, die Indianer zu bekehren, verloren ſeyn würden, wofern er dieſe Hülfe nicht bekäme; er ſahe ferner, daß man von Zeit zu Zeit in Mexico Schwierigkeiten machte, ſie ihm zu ſenden. Die dringende Noth, in der er ſich befand, brachte ihn endlich auf den Entſchluß, über den Meerbuſen zu reiſen, um in eigener Perſon Hülfe zu ſuchen, und dieſelbe mit weniger Ungewisheit und Gefahr zu erhalten. Er ſetzte ſeine Hofnung auf die Miſſionen der Jeſuiten, die ſich in der Provinz Sonora niedergelaſſen hatten, und ſchmeichelte ſich, dieſelben mit der Zeit durch wechſelsweiſe Hülfe und Dienſtleiſtungen mit den Californiſchen Miſſionen verbinden zu können. Er reiſete demnach zu Ende des Octobers 1700 von Loretto ab und begab ſich nach Cinaloa. Hier ſamlete er einige Almoſen vor ſeine Miſſion, und ging alsdenn nach Sonora, um ſeinen ehemaligen Freund, den P. Kino zu ſehen. Dieſer rechtſchaffene Schüler der Apoſtel, der, wie ich oben erinnert, den P. Salva-Tierra zu dem Entſchluß gebracht hatte, Californien zu bekehren, war zwar in Sonora gleichſam wie ein Gefangener, weil man ſeiner Gegenwart ſo nöthig hatte, daß man ihn unmöglich weglaſſen konte; dem ohngeachtet aber gab er ſich viele Mühe, den P. Salva-Tierra mit Almoſen, die er für ihn einſamlete, mit Hausrath, Vieh und Lebensmitteln zu verſorgen, welche er ihm von Guayama und Hiaqui überſendete. Da aber dieſe zwey Ordensleute ſich nicht allein auf das gegenwärtige einſchränkten, ſondern unaufhörliche Entwürfe machten, die ihrer erhabenen Denkungsart würdig waren; ſo beſchloſſen ſie auch die weitläuftigen Länder von America, welche an die Süderſee gränzen, Sr. katholiſchen Majeſtät zu unterwerfen, indem der eine ſeine geiſtlichen Eroberungen in dem Lande, ſo Californien gegen Norden liegt, und der andere auf dem feſten Lande, bis in die dem Hafen Monte-Rey und die dem Vorgebürge Mendozino gegen über liegende Gegenden ausbreiten wolten, wofern nemlich Californien keine Inſel wäre. Zu gleicher Zeit wolten ſie das ganze zwiſchen inne liegende Land zum Chriſtenthum bekehren. Dieſe zwey großen Männer konten ihren weitausſehenden Entſchluß zwar nicht zu Stande bringen, welches Schickſal auch denen Jeſuiten, die auf ſie folgeten, aller

ihrer

ihrer Sorgfalt und Mühe ohngeachtet begegnete. Inzwiſchen will ich dasjenige hier anführen, was ein jeder ſeiner Seits gethan hat, um dieſen Endzweck zu erreichen, und die edlen Bewegungsgründe, die ſie belebten, an den Tag legen: denn da ſich die Urſachen, warum ſie dieſes unternahmen, noch heut zu Tage finden, ſo wird es nicht unnützlich ſeyn, den Plan genauer aus einander zu ſetzen, der man folgen müſte, wenn ja dieſe Unternehmung einmal wieder vorgenommen werden ſolte. Man wird daraus auch die Verbindung der verſchiedenen Miſſionen unter einander kennen lernen, und ſehen, was man von ihnen zu erwarten hat, wenn es GOtt jemals gefällt, ihnen Glück zu geben, und ihre Anzahl zu vermehren. Die beſondere Geſchichte jeder dieſer Miſſionen würde freilich die Neugier des Leſers durch die Verſchiedenheit ihrer Vorfälle mehr vergnügen; inzwiſchen kan ich verſichern, daß alle Begebenheiten, die ich anführen werde, zuverläſſig ſind, weil ich ſie aus den Tagebüchern des P. Kino und des P. Johan Anton Balthaſars genommen habe, welchem letzteren ehedeſſen die Unterſuchung der benanten Miſſionen aufgetragen war, und der jetzo Präſident der Provinz Mexico iſt, ein Mann, der ſich durch ſeinen Eifer, ſeine Bemühungen, ſeine Tugenden und vortreflichen Gaben die Bewunderung der Nachkommenſchaft erwerben wird.

Die Provinz Sonora liegt von Californien gegen Weſten, und wird von derſelben durch einen Meerbuſen gleiches Namens getrennet, welcher ſie auf beiden Seiten umgiebt. Sie iſt die äuſerſte Provinz an der Küſte des Südmeers in Amerika, die unter der Spaniſchen Bothmäßigkeit ſtehet; denn obgleich Neu-Mexico, ſo nordoſtwärts von Sonora liegt, in Anſehung ſeiner Breite viel höher liegt, ſo befindet es ſich doch mitten im Lande ſo, daß man zur See nicht dahin kommen kan. Das Gouvernement Sonora erſtreckt ſich auf der Nordſeite von dem Ausfluſſe des Fluſſes Hiaqui bis an die Apacher, welche bis itzo die Plage und das Schrecken des ganzen Landes geweſen ſind. Die letzte Miſſion, welche auf der Küſte angelegt wurde, iſt die zu la Conception de Caborca faſt unter dem 31ſten Grade, und hundert Meilen von dem Fluſſe Hiaqui. Im Jahr 1751

wurde

wurde ſie durch die Wilden völlig ausgerottet, und die beiden Geiſtlichen, ſo ſich daſelbſt befanden, nemlich der P. Thomas Tello, aus Almagro gebürtig, der Sohn des Alphonſus Tello und der Iſabella Buytron, und der Pater Heinrich Rohen hatten das Glück, ihren Glauben durch den Tod zu beſtätigen, wodurch die Religion in dieſen Gegenden einen tödtlichen Streich erhielt. Gegen Abend gränzet dieſe Provinz an den Californiſchen Meerbuſen, gegen Mittag an die Provinzen Rio-Mayo, Cinaloa und Oſti-Muri, und gegen Morgen an die hohen Tarrahumariſchen Gebürge. Ihr Umkreis beträgt ohngefehr 350 Meilen. Sie iſt von verſchiedenen indianiſchen Nationen bewohnt, z. B. von denen Opatas, Topas, Teguaiamas, Heguis, den Ober- und Unter-Paymas, denen Seris, Tepocas und Guayamas, unter welchen es 24 Jeſuitiſche Miſſionen giebt.

Die Luft daſelbſt iſt geſund und gemäßiget, das Land bergicht, mit untermiſchten Thälern und fruchtbaren Ebenen, welche durch die verſchiedenen Arme des großen Gebürges gemacht werden. Man trift daſelbſt vortrefliche Viehweide, und eine Menge europäiſcher und americaniſcher Baum- und Hülſenfrucht an. Das unbequemſte, was ſich daſelbſt findet, iſt, daß an den Californiſchen Meerbuſen längſt an der Küſte nichts als eine Kette von unerſteiglichen Gebürgen, und ein hitziger Sand iſt; welches auch die Urſach iſt, daß ſie nur von den Guayamas, Tepocas, und Seris bewohnet iſt, die ſich einzig und allein von der Fiſcherey ernähren. Dieſe Beſchaffenheit des Landes, wozu noch andere Hinderniſſe kommen, iſt Schuld daran, daß ſich die Spanier nicht auf der Küſte haben niederlaſſen können, und daß man alle nur erſinnliche Mühe gehabt hat, Miſſionen daſelbſt anzulegen. Man iſt zwar zu vielen malen in dies Land gekommen, ja es haben auch ſeit einigen Jahren die an der Küſte wohnende Indianer das Chriſtenthum angenommen; aber es fehlet immer noch viel, daß es daſelbſt völlig gegründet ſeyn ſolte, wie man aus dem Aufruhr im Jahr 1751 nur gar zu deutlich ſehen konte, welcher auch allem Anſehen nach die Wiederherſtellung des Chriſtenthums hindern wird. Ferner iſt von dieſer Beſchaffenheit die Küſte ſchuld, daß die Provinz, ob ſie gleich eine ſehr weitläuftige Küſte hat, doch nicht anders,

als

als weit ein in der See liegendes Land angeſehen werden kan, welches mit den andern Provinzen keinen Seehandel treiben kan. Und endlich iſt dieſes auch die Urſache, warum die Küſte Californiens nicht die Hülfe von Sonora bekommen kan, die ſie ſich daher verſprechen könte, wenn ihre Ufer anders beſchaffen wären.

Inzwiſchen kan man ſagen, daß Sonora in America ja ſelbſt in der ganzen Welt zugleich die ärmſte und auch die reichſte Provinz iſt. Außer den ins Pflanzenreich gehörigen Dingen, die es hervorbringt, findet man daſelbſt viel Silbergruben und Erzte, deren Reichhaltigkeit unglaublich iſt. Ja wenn man denen Nachrichten Glauben beymeſſen ſoll, welche an den Rath von Indien ergangen ſind, ſo ſind die Silbergruben in Potoſi, ſo reich ſie immer ſind, gegen die ſonoriſchen nicht der Rede wehrt, weil ſich hier Berge finden ſollen, die faſt ganz und gar von gediegenem Silber ſind. Viele ſpaniſche Familien haben zu verſchiedenen Zeiten beträchtliche Vortheile aus dieſen Silbergruben gezogen. Indeſſen iſt dieſe Provinz zugleich erſtaunend arm, zum deutlichſten Beweis der Wahrheit, auf die man doch ſo wenig achtet, daß die Reichthümer und die Macht eines Staats nicht in Gold, Silber und Edelgeſteinen, ſondern in der Anzahl und dem Fleiße ſeiner Einwohner, in dem Ackerbau, der Viehzucht, in der Vertreibung und Ausfuhr der Waaren und einer genauen Ausübung der Gerechtigkeit beſtehe. Sonora, ich ſage es noch einmahl, iſt eine äußerſt arme Provinz, welches daraus erhellet, weil ſie von Tag zu Tage mehr entvölkert wird. Die Urſache dieſer Entvölkerung ſind ſolche, die ſie mit dem ganzen ſpaniſchen America, ohne ſelbſt Neuſpanien auszunehmen, gemein hat, die aber zu Sonora viel mehr ſagen wollen, weil dieß Land weniger Handel mit den Europäern treibet. Die Grenzen, welche ich mir in dieſem Werke vorgeſchrieben habe, erlauben nicht, dieſe Materie nach allen ihren Theilen abzuhandeln; weil aber doch dieſer Punkt zur Erkentnis der Einrichtung dieſer Provinz erfordert wird, und weil der glückliche Erfolg der Miſſionen und Eroberungen ſo wohl in Sonora als Californien davon abhängt; ſo iſt es nöthig, dem Leſer die zwey Hauptquellen dieſer Armuth bekandt zu machen. Die erſte iſt, weil das Silber das Haupt-Produckt, ja ich möchte ſagen

das einzige Product iſt, das man verführen kan; ſo kommt der Nutzen, den man daraus ziehet, denen Unkoſten nicht gleich, die man auf die Bearbeitung deſſelben wenden muß. Die Scheidung des Silbers vermittelſt des Feuers kommt zu hoch, daß, ſo gros auch die Ausbeute davon iſt, der Nutzen von gar keiner Erheblichkeit iſt. Die Scheidung mit Queckſilber koſtet noch mehr, weil dieſes Mineral außerordentlich theurer iſt, und weil die Fracht deſſelben von Sonora bis Vera-Crux, welches 600 Meilen beträgt, ſehr hoch zu ſtehen kommt. Eben daher kommt es auch, daß man keine Gruben mehr bearbeitet, weil die Scheidung des Silbers vermittelſt des Queckſilbers gar keinen Vortheil bringt, wie ein geſchickter Mexicaner und eine andre Perſohn, welche davon ſehr wohl urtheilen kan, ſolches ſehr ſchön bewieſen haben. Folglich kan die Provinz die nöthigen Waaren nicht von Fremden erhalten, oder wenn ſie dieſelben ja bekommen will, ſo muß ſie ſich ihrer eignen nothwendigen Dinge berauben; thut ſie dieſes nicht: ſo verfället alles, ohne ſich erholen zu können. Die zweyte Urſache dieſer Armuth iſt, daß man in Amerika, und vornehmlich in Sonora weder Manufacturen, noch Handlung noch Handwerke hat. Andre Nationen haben dieſelben in Menge, und führen eine unglaubliche Menge von ihren eigenen Waaren auswärts; dennoch aber unterlaſſen ſie nicht die verſchiedenen Aeſte der Handlung, die Manufacturen, die Künſte und die Handwerker in denen verſchiedenen Pflanzörtern aufzumuntern, welche ſie in America haben; weil ſie gar wohl einſehen, daß, wenn ſie es nicht thäten, dieſe Pflanzſtäte bald verlaſſen werden würden. Die Folge von dieſen angelegten Manufacturen ſind die Beſtellung der Felder, und die Viehzucht, welche denen Arbeitern ihren Unterhalt und auch die rohen Materien zu ihren Manufacturen verſchaffen. Dieſes ſind die Quellen der wahren Reichthümer eines Landes nehmlich der Ueberfluß an Lebensmitteln, die Menge der Einwohner und der gegenſeitige Handel, den ſie unter einander haben. Ferdinand Cortez wandte alle ſeine Kräfte an, um in Mexico die Künſte und die Handlung einzuführen, denen Spanien ſeine Bevölkerung, ſeinen Reichthum, ſein Glück und Macht zu danken hat, und beſonders gab er ſich Mühe, die Geſetze

daſelbſt

daſelbſt einzuführen, die Se. catholiſche Majſtät gab und die zur Erhaltung dieſer regelmäßigen und heilſamen Bewegung dienen. Dieſen Grundſätzen des Cortez folgeten einige Vice-Könige, unter andern der Erzbiſchof von Quiroga, der Vetter des Cardinal Erzbiſchofes zu Toledo gleiches Namens. Dieſer verſchafte vermittelſt jener weiſen Maasregeln der Provinz Mechoacan ein Glück im geiſtlichen und leiblichen, wodurch ſein Andenken in dieſer Gegend ſtets geſegnet ſeyn wird. Obgleich Spanien nicht Manufacturen und Handlung genug treibet, um ſich die nothwendigen Dinge zu verſchaffen; ſo erhält es doch dieſelben in hinlänglicher Menge von den Fremden, um ſo viel nach Amerika ſchicken zu können, als daſſelbe unumgänglich nöthig hat. Die Provinz Sonora, von der ich rede, iſt genöthiget, alles von Fremden zu ziehen, bis auf einige wenige Lebensmittel. Es bekommet die Waaren nicht aus Europa unmittelbar, ſondern aus Mexico, welches 600 Meilen davon entfernet iſt, wodurch die Unkoſten ſtark anlaufen, und viel gewagt werden muß. Man ſtelle ſich nur vor, was nicht eine Elle Tuch koſten muß, die man aus Holland nach Cadix, von da nach Vera-Crux, und dann nach Mexico bringt. In Sonora muß ſie 12 bis 20 mahl höher zu ſtehen kommen, vornehmlich wenn man ſie nöthig hat, und einen wenig gewiſſenhaften Kaufman vor ſich findet. Da alſo Amerika von allen dem entblößt iſt, was die vornehmſte Stütze der Staten ausmacht, nehmlich von Fabrikanten und Künſtlern, Ackerbau, Viehzucht; ſo folgt daraus, daß eine Menge Leute, die entweder keine Ländereyen, oder kein Mittel noch Willen haben, ſie zu bebauen, die Reichthümer, deren Hofnung ſie aus Europa dahin lockte, gar nicht finden, ja auch an dem nothwendigen Mangel leiden. Man glaubt insgemein, daß man nur Erzgruben haken dürfte, um reich zu werden; ja die meiſten ſind ſo verblendet, daß ſie die Koſten, die ihre Bearbeitung erfordert, gar nicht überſchlagen, ſondern ohne Rückſicht auf das Wohl ihres Vaterlandes und ihrer Nachkommenſchaft dieſes ihre einzige Sorge ſeyn laſſen, wie ſie geſchwind reich werden wollen, um bald wieder nach Europa zurück kehren zu können. Da man aber nun gezwungen iſt, die zur Erbauung der Erzgruben erforderlichen Koſten aus den Bergwerken

ſelbſt zu ziehen, und die nothwendigſten Bedürfniſſe auswärts davon einzukaufen, und außer dieſen Unkoſten auch noch ein Gewinn übrig bleiben muß: ſo ſiehet man ſich gezwungen, den Lohn der Arbeiter ſo ſehr herunter zu ſetzen als man kan, die Arbeiter von andern Orten herzuholen, ſie zu drücken, wieder fort zu ſchicken, mit ſchlechtem Gelde zu bezahlen, oder ihnen den Lohn gar vor zu enthalten, ihnen den nöthigen Unterhalt zu entziehen, ihnen Verbrechen anzudichten, die ſie niemals begangen haben, um ihren rechmäßigen Lohn zu ſchmälern, und dieſe armen Leute auf tauſenderley Arten, von denen immer eine ſchändlicher iſt, als die andre, zu bedrücken. In denen von Sonora noch entfernten Provinzen ſteigen die Koſten noch mehr als doppelt ſo hoch, die Schwürigkeiten, die man daſelbſt antrift, ſind größer, die Bedürfniſſe ſeltner, wozu noch kommt, daß die Entfernungen der Triebunalen denen Leuten von ſchlechter Denkungsart die Freiheit giebt, alle Bedrückung nach ihrem Gefallen ungeſtraft ausüben zu können. Hiezu kan man noch rechnen, daß keine Negerſklaven in dieſe Gegenden geſchickt werden, ſondern daß man zu denen Arbeitern in den Silberbergwerken, die vor ſich betrachtet ſchon ſehr abmattend ſind, niemanden anders gebrauche als einige ſchwache und kraftloſe Indianer. Man zwinget ſie zwar nicht, Tag vor Tag wie Taglöhner zu arbeiten; aber man holet ſie mit Gewalt aus ihren Miſſionen weg, und man läſſet ſie unausgeſetzt arbeiten, ohne die Geſetze zu beobachten, welche wollen, daß ſie wechſelsweiſe in Bergwerken arbeiten, und das Feld bauen ſollen. Auf ſolche Weiſe kommen die wenigſten, die dahin gehen, wieder in ihr Land zurück. Vergeblich beſchweren ſich die Miſſionsprediger darüber, man hört ſie nicht an, ja ſie müſſen ſich noch glücklich ſchätzen, wenn man nicht die gräulichſten Läſterungen gegen ſie ausſtößt, und wenn ſie keine Gewalthätigkeiten von denen erleiden müſſen, die beordert ſind ſich ihnen entgegen zu ſetzen, und bey alle dem wiſſen ſie nicht, an wen ſie ſich zu wenden haben, um ſich Gerechtigkeit zu verſchaffen. Wollen ſie ſich über dieß Unrecht beklagen; ſo verfallen ſie mit denen in Streit, deren ſie nöthig haben, um ihre Miſſionen unter den Indianern fortſetzen zu können; und ihren Klagſchriften ſetzt man andre entgegen, welches macht, daß ſie entweder

ihre Sache, ſo gerecht ſie immer iſt, verlieren, oder daß die Unterſuchung, wofern ihnen nicht ganz unrecht gegeben wird, verzögert wird, ohne den Urtheilſpruch des Gouverneurs zu erwarten. Inzwiſchen geben die Heyden, die noch in Freyheit leben, öffentlich zu verſtehen, daß ſie ſich dem Joche des Evangelii gar nicht unterwerfen mögen, denn ſie fürchten in eben die Sklaverey zu gerathen, die ihre Landsleute, welche Chriſten geworden ſind, auszuſtehen haben.

Oft gehet man mit denen, die ſich unterworfen haben, ſo um, daß ſie ſich aufzuwiegeln genöthiget ſehen. Ja ſogar, wenn ſie ſich ganz ruhig verhalten, beſchuldigt man ſie, daß ſie Meuterey anfangen wollen, um nur Gelegenheit zu haben, Truppen wider ſie auszuſenden, welche ſie ſelbſt durch ihre grauſame Behandlung zum Aufruhr zwingen. Dann macht man ſie zu Gefangnen, und verdamt ſie auf Zeitlebens zur Arbeit in den Bergwerken und zum Feldbau. Dergleichen Verfahren verringert die Zahl der Indianer, von denen ſich viele, um der Sclaverey zu entgehen, ſelbſt tödten. Auf dieſe Art wird das Land ſeines gröſten Vortheils beraubt, und ſeufzet unter der Laſt der ſchrecklichſten Armuth, ohngeachtet ſeiner Fruchtbarkeit und ſeiner unerſchöpflichen Silbererzte.

Der Pater Euſebius Franziſcus Kino kam im Jahr 1687 in die Provinz Sonora, um die einzige daſelbſt noch übrige Gemeine zu beſorgen. Sie gränzte an die Indianer von Pimeria Alta, eine Provinz die ſich auf 100 Meilen von Sonora nordwärts und bis an den Californiſchen Meerbuſen weſtwärts erſtrecket. Er arbeitete in dieſer Gemeine, und an der Bekehrung der Indianer mit verwunderungswürdigem Eifer; er gieng kühn zu ihnen, legte viele Dörfer an, und brachte ſie ſo weit, daß ſie ihre Ländereien bebaueten, und vor ihre Heerden Sorge trugen, als welches das einzige Mittel war, ſie mit einander zu vereinigen, indem er zugleich einige Perſonen beſtellete, welche die Gerechtigkeit ausüben muſten. Er hatte ſo viel Geduld, daß er die verſchiedenen unter ihnen üblichen Sprachen erlernte, den Catechismum und die Gebete überſetzte, und es dahin brachte, daß ſie dieſelben auswendig lernten, ohne daß er ſich durch ihre ungelehrigen und ungeſchickten Köpfe abwendig machen ließe. Er ſetzte auch ein Wörterbuch,

buch, dem er einige Anmerkungen beifügte, vor diejenigen auf, die ihm in der Miſſion nachfolgen würden, und machte ſich bey den Indianern ſo beliebt, daß ſie ihn wie ihren Vater anſahen. Er baute Häuſer und Kapellen, legte Städte und Dörfer an, vereinigte die mit einander uneinigen Nationen; und hätten die andern Miſſionsprediger ihn, wie er ſie zu wiederholten malen darum erſuchte, unterſtützen wollen; ſo hätte er leichtlich alle zwiſchen Sonora und den Flüſſen Gila und Colorado wohnende Nationen bekehren, und unter denen Miſſionen in Neuſpanien und denen in Californien eine Correſpondenz zu Lande zu Stande bringen können, welches immer vor auſſerordentlich ſchwer gehalten worden iſt. Die Mühſeligkeiten, denen er ſich von Seiten der Indianer unterziehen muſte, waren gegen dasjenige wie nichts zu rechnen, was er von den Spaniern auszuſtehen hatte, deren Gewalthätigkeiten er ſich wie eine eherne Mauer entgegen ſetzte, um ſeine Neubekehrten zu beſchützen. Sie wiederſetzten ſich ſeinen Unternehmungen, und hielten die Hülſe, die man ihm verſchaffen wollte, auf, weil es ihr Nutzen war, daß man die armen Pimas als Feinde und Rebellen anſahe, damit man alle Arten von Verheerung in ihrem Lande begehen, und die Indianer zwingen könte, als Sklaven zu dienen. Die Meyerhöfe, die er angelegt hatte, um denen Indianern und ihren Predigern Unterhalt zu verſchaffen, geriethen alsbald in Verfall: denn es war der P. Kino allein, welcher von der Audienz zu Guadalaxara die Freyheit ausgewürkt hatte, daß die neubekehrten Indianer in den erſten fünf Jahren ihrer Bekehrung von Bebauung des Feldes und der Arbeit in Bergwerken frey ſeyn ſollten. Carl der zweyte verlängerte aus Hochachtung gegen die Religion durch einen Befehl vom 14 May 1686 dieſe fünf Jahr bis auf zwanzig; man befolgte aber dieſen Befehl niemals, und der Pater ſahe zu ſeiner gröſten Kränkung, daß ihm diejenigen, die er getaufet, aus den Gebürgen und Wüſteneyen herausgeholet, und mit unendlicher Mühe unterrichtet hatte, entführt wurden, um in die tiefen Silber Bergwerke geſteckt zu werden, aus denen ſie nie wieder hinauszukommen Hofnung hatten. Außer denen Gewaltthätigkeiten, die die Spanier anwandten, ſie von den Miſſionen wegzuziehen, erlaubte man ihnen ſelbſt eine

Menge

Menge abſcheulicher Ausſchweifungen, welches die Paters zu unterdrücken bemühet waren? Aller dieſer Hinderniſſe ohngeachtet zeigte doch der P. Kino dem P. Salvatierra, der die Miſſionen unterſuchen ſollte, und im Jahr 1690 nach Pimeria gekommen war, viel Dörfer, die er gegründet, und benachrichtete ihn von den Einrichtungen, die er getroffen hätte, um die Pimas und andre noch weiter entlegene Völker zu taufen.

Dieſe zwey Miſſionairs berathſchlageten ſich mit einander, ob es nicht möglich wäre, nach Californien überzugehen, und wurden eins, daß der P. Kino auf der Küſte Pimeria und Sonora einige Perſonen aufſuchen ſolte, welche in dieſe Provinzen hineinreiſen, und ihnen Lebensmittel in Californien zuführen wolten, indem ſie nicht zweifelten, daß die Indianer dieſelben mit Freundſchaft aufnehmen würden. Dieſem Vergleich zufolge begab ſich der P. Kino das folgende Jahr auf die Küſte, und in den Canton des Landes der Pimas, welcher Soba heiſt, wo er im Jahr 1694 ein klein Schif bauen ließ, auf welchem er in die Bay Sainte-Sabine fuhr. Er gründete auch zwanzig Meilen weiter ins Land hinein, die Miſſion la Conception de Caborca in einer hiezu bequemen Gegend. Im Jahre 1698, da der P. Salva-Tierra in Californien ankam, reiſete der P. Kino im Monat September von der Miſſion Los-Dolores ab, durchreiſete das Land bis an den Fluß Gila, der gegen Norden fließet, und beſuchte unter Weges die Gemeinen der Neubekehrten, die er zwiſchen denen Völkern Pinas und Opas bis an Incarnation und Saint-Andre angelegt hatte. Von da ſetzte er ſeine Reiſe fort, und kam, nachdem er 80 Meilen zurückgelegt hatte, in den Meerbuſen von Californien an, indem er unter den 32ſten Grad nördlicher Breite eine Bucht, wo Holz und ſüßes Waſſer in Ueberfluß war, antraf, welche ehemals die Bay Sainte Claire genennet wurde, und nahe an einer Kette von Bergen gleiches Namens liegt. Nachdem er nun die Küſte, die der Bay Sainte-Sabine gegen Mittag lieget, unterſucht hatte, kam er nach Caborca, und kehrte von da nach ſeiner Miſſion Los-Dolores, nach einer Reiſe von 300 Meilen durch ein gebirgichtes, unbehauetes und von Völkern, die keine Religion haben, bewohntes Land, zurück.

Der

Der P. Kino ſchickte eine Nachricht ſeiner Reiſe an ſeine Superioren, wie auch an die Patres Salva-Tierra und Piccolo, welche ihm vor ſeinen Muth und vor die Mühe dankten, die er ſich zum gemeinen Beſten bey dieſer Miſſion gegeben hatte. Im folgenden Jahr that der P. Kino viele andre eben ſo lange, beſchwerliche und gefährliche Reiſen, theils um ſeine Neubekehrten zu beſuchen, und ſie in ihrem Glauben zu ſtärken und zu unterrichten, wie ſie ſich ihren Unterhalt und ihre Nothwendigkeiten verſchaffen ſolten; theils in Begleitung des Capitain Matthäus Mange, um die Verläumdungen und falſchen Berichte zu widerlegen und die Meutereyen zu ſtillen. Er that noch eine andere Reiſe mit den Patern Anton Leal, und Franziſcus Gonzalvo in der Abſicht ſich zu den Apaches zu begeben. Dieſe Völker hatten von dem Pater Kino reden hören, und ohngeachtet ſie außerordentlich wild waren, ſo hatten ſie doch um einige Patres gebeten, die man ihnen ſchicken ſolte, damit ſie von ſelben unterrichtet würden. Inzwiſchen hatte dieſe Reiſe keinen guten Erfolg, und man hatte nicht einmal Gelegenheit gefunden, dieſe Wilden geſittet zu machen. So ſehr aber als ihn auch dieſe wichtigen Sorgen beſchäftigten, ſo vergaß er doch nicht, aus ſeinen Dörfern und den andern Miſſionen der Provinz Lebensmittel zuſammen zu bringen, und aus denen Häfen Saint-Joſeph de Guaymas und Hiaqui nach Californien zu ſenden, indem er ſich bey allen Gelegenheiten in alle dem, was den Dienſt dieſer Miſſionen betraf, eben ſo vorſichtig als eifrig bezeigte.

So wunderbar als dieſes zu ſeyn ſcheinet, ſo war doch der P. Kino viel zu unerſchrocken, als daß er es dabey hätte ſollen bewenden laſſen. Sowol bey den Reiſen, von denen ich geredet habe, als auch bey vielen andern, die er in verſchiedene unbekante Länder that, wohin ihn ſein Eifer geführet hatte, hatte er allezeit zu erfahren gewünſcht, ob Californien mit dem feſten Lande von Neuſpanien zuſammen hinge, oder ob der Meerbuſen gegen Norden fort ginge und ſich oberhalb des Vorgebirges Mendozino in die Süderſee ſtürzte, und alſo eine von den gröſten Inſeln in der Welt machte. Da er in der Erdbeſchreibung erfahren war, ſo wuſte er gar wohl, daß man ehemals Californien als einen Theil des feſten Landes an-

angeſehen hätte: aber es war ihm auch bekant, daß ſeit den Zeiten des berühmten engliſchen Schiffers Drackes die entgegen geſetzte Meinung die Oberhand behalten hätte, und daß alle neuere Californien als eine Inſel vorſtelleten, weil einige Seeleute in ihren Tagebüchern behauptet hatten, daß ſie Californien umſchiffet und eine Meerenge durchſegelt hätten, wobey ſie zugleich die Oerter, bey welchen ſie vorbey gefahren, mit Namen nenneten. Es war ihm ferner gar wohl bekant, wie wichtig die Aufloſung dieſes geographiſchen Problems ſey, und was vor Vortheile zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion daraus entſtehen würden, wenn man die Sonoriſchen und Californiſchen Miſſionen ſo weit ausbreiten konte, daß ſie endlich zuſammen kämen und einander zu Lande wechſelsweiſe Hülfe leiſten konten. Er beſchloß alſo im Jahr 1700 ſeine Neubekehrten zu beſuchen, und ſo tief ins Land einzudringen als es ihm möglich ſeyn würde, damit er von der Verbindung Californiens mit dem feſten Lande verſichert würde, an der er, nach dem, was ihm die Indianer davon geſagt hatten, faſt gar nicht mehr zweifeln konte.

Am 24ſten Septemb. 1700 reiſete er alſo von ſeinen Miſſionen zu Los-Dolores ab; und begab ſich, nachdem er die Dörfer Los-Remedios, Saint-Simon und Saint-Jude beſucht hatte, nach Saint-Ambroiſe del Bilſanio, Tucubabia und Sainte-Eulalie, woſelbſt er ſich einige Zeit bey 300 Indianern aufhielt, welche einem ihnen zugeſchickten Miſſionsprediger die Anerbietung gethan, ſich mit den Neubekehrten zu Buſanio zu verbinden. Sechs Meilen weiter hin traf er 40 Indianer, und nach einer abermaligen Reiſe von ſechs Meilen das Dorf de la Merced an. Zwanzig Meilen von da fand er wieder ein Dorf Namens Saint-Jerome und vier Gemeinen. Fünf Meilen von demſelben traf er einen Teich an und zwölf Meilen weiter hin wiederum einen. Nachdem er noch zehn Meilen zurück gelegt hatte, befand er ſich an dem Fluſſe Gila. Dieſer entſpringt in dem Lande der Apaches, nimt alsbald ſeinen Lauf gen Oſt und Weſt etwas über 44 Grad der Breite, und wirft ſich, nachdem er den Fluß Azul aufgenommen, in den berühmten Rio-Colorado. Der Pater ging dem Fluſſe funfzig Meilen weit nach, und fand unterweges die Pimas, Opas und Cocomaricopas unter einander

der vermengt. Er durchreiſete viele von ihren Gemeinen, und langte bey denen Yumas an, welche an dem äußerſten Ende des Fluſſes Gila ein wenig landwärts dieſſeits des Ortes, wo er ſich in den Colorado ergießet, wie auch an dem öſtlichen Ufer dieſes Fluſſes wohnen. Er beſtieg den Gipfel eines ſehr hohen Berges, von dem er aber kein Meer entdecken konte, ob er gleich ein vortrefliches Fernglaß hatte. Von da ſetzte er ſeinen Weg weiter fort, und langte in der Gegend des Landes an, wo ſich der Fluß Gila in den Colorado wirft, und wo man ihn benachrichtigte, daß die vier Nationen, mit Namen die Quiquimas, die Bagiopas, die Hobonomas und die Cuſguanes in der umliegenden Gegend ihren Aufenthalt hätten. Auf Anhalten der Yumas verfügete er ſich noch bis zu dem Zuſammenfluſſe dieſer zwey Flüſſe; ſchiffet über den Gila, der an dieſem Orte ſehr breit iſt und drey Arme hat, und kam, nachdem er noch über dieſes zehen bis zwölf Meilen zurück gelegt hatte, in eine fruchtbare Gegend unter den 35ſten Grad, welche durch den Zuſammenfluß zweyer Flüſſe gemacht wird, und die er mit dem Namen Saint-Denys belegte. Mehr als 1500 Indianer begaben ſich trupweiſe dahin, um ihn zu ſehen. Sie ſagten ihm, daß in dieſer Gegend kein Meer wäre, und daß viele von ihren Leuten, die auf dem weſtlichen Ufer des Colorado wohneten, ſolche ſehr oft durchreiſet wären. Sie baten ihn, ihr Land zu beſuchen, welches er aber nicht vor gut hielt zu thun, weil es theils an Lebensmitteln fehlte, theils die Pimas, welche meiſt krank oder äußerſt abgemattet waren, ſich misvergnügt bezeigten. Er bezeigte ihnen alſo ſeine Erkentlichkeit, theilte einige kleine Geſcheuke unter ſie aus, und kehrte denn an den Ort zurück, wo er abgereiſet war, um das Land zu unterſuchen. Er beſtieg den höchſten Berg des Gebürges, von welchem er mit Hülfe ſeines Fernglaſes die Berge Californiens völlig entdeckte, und bemerkte, daß oberhalb des Zuſammenfluſſes der zwey Flüſſe zu Saint-Denys, der Colorado ſeinen Lauf in einer Länge von zehn Meilen gen Südweſt nimt, von da auf zwanzig Meilen weit gegen Mittag gehet, und ſich alsdenn in den Californiſchen Meerbuſen ſtürzet. Er kehrte nach Caborca durch einen andern Weg zurück, und kam zu Ende des Octobers bey ſeiner Miſſion in Dolores an, nachdem er beynahe 400 Meilen zurück gelegt hatte.

Der P. Kino wurde damals überzeugt, daß Californien mit dem feſten Lande von Amerika zuſammen hänge, und nur durch den Flus Colorado davon getrennet werde, und machte dieſe Entdeckung öffentlich bekant, wofür ihm der Commendante in Sonora im Namen des Königs dankte, deſſen Exempel die Superioren ſeines Ordens folgten.

Der P. Salva-Tierra, welcher dieſen Monat von Californien angekommen war, um die Miſſionen und die Garniſon zu Sonora um einige Hülfe zu bitten, wurde über die Erzehlung, die man ihm von obiger Reiſe machte, ſehr vergnügt. Er ſchrieb dem P. Kino, und wünſchte ihm nachher auch mündlich Glück wegen dieſer Unternehmung. Da inzwiſchen dieſe Entdeckung ſich auf nichts anders als auf das bloße Zeugnis der Augen gründete; ſo ermahnte er den P. Kino, eine zweyte Reiſe zu unternehmen, um ſich von der Wahrheit dieſer Sache zu überzeugen, weil er wohl wuſte, daß das Glück ſeiner Miſſion in Californien völlig davon abhinge. Er bath ihn ſogar, von Sonora bis an den Fluß Colorado zu reiſen, dem Laufe dieſes Fluſſes nachzugehen, und ſich auf der Californiſchen Seite zu der Garniſon in Loretto zu begeben. Der P. Kino nahm ſeine Einladung zur Reiſe mit Vergnügen an, und nach einer Verzögerung von fünf Tagen, wozu der Einfall der Apaches in das Dorf Cucurpe und die umliegende Gegend Gelegenheit gab, reiſeten die Paters am 1ſten März 1701 von der Miſſion Dolores ab. Da ſie ihre Neubekehrten beſuchen wolten; ſo ſahen ſie ſich genöthiget, verſchiedene Wege zu nehmen, und ſie ſetzten feſt, daß ſie bey la Conception de Caborca wieder zuſammen kommen wolten. Der P. Salva-Tierra nahm den Weg nach Saint-Jgnace, um ſich bis an den Fluß Caborca zu begeben. An dieſem Fluß reiſete er hinunter durch Tibutama, Axi, San-Diego de Uquitoa und San-Diego de Pitquin bis an den Ort der Zuſammenkunft. Der P. Kino nahm einen Umweg durch Cocoſpera, Saint-Simon und Saint-Jude und reiſete an dem Fluße Coborca, deſſen Ufer er immer zur Seite behielt, nach Saint-Ambroiſe de Buſanio, und kam endlich über Sarrii, Tibutama und an-

dere

dere Dörfer nach Caborca. Von da nahmen ſie unter einer Begleitung von zehn Soldaten ihren Weg gen Norden, und begaben ſich nach Saint-Eduard de Baiſſia und nach Saint-Louis de Bacapa, wo der Provincial der Franciscaner Marc de Niza zu ihnen kam, welcher dieſes ſelbſt in ſeine Nachricht von den ſieben Städten in Cibola anführet. Sie kamen, nachdem ſie noch zwölf Meilen zurück gelegt hatten, zu Saint-Marcel an, welches der einzige Ort der Küſte iſt, wo man eine Miſſion anlegen kan; denn er hat gutes Erdreich und vieles Waſſer. Dieſer Ort iſt nach den Beobachtungen des P. Kino von Caborca 50 Meilen ſüdwärts, von dem Fluß Gila 50 Meilen nordwärts und von Saint-Xavier du Bac eben ſo weit gegen Oſten dem Ausfluſſe des Colorado nordwärts gelegen.

In Saint-Marcel erhielten ſie eine gute Nachricht von den Boten, die ſie zu den Quicimas geſchickt hatten; denn einige von denſelben kamen bey eine Quelle, die nur 8 Meilen davon liegt, zu ihnen, und hinterbrachten ihnen, daß es zwey Wege gäbe, durch die man an den Ausflus des Colorado kommen könte, einen über Berge und Thäler, wobey man zur Linken des Gebirges Sainte Claire einen großen Umweg nehmen müſte; den andern auf der Küſte hin, welcher viel kürzer wäre, da denn dieſe Gebürge zur rechten Hand liegen blieben, und man ein ſandigtes und weitläuftiges Land durchreiſen müſte, deſſen äußerſte Spitze an dem Ausfluß des Fluſſes ſtieße. Vielleicht fanden die Indianer, welche gewohnt ſind auf ihren Reiſen ihre Bündel und ihre Lebensmittel auf dem Rücken fortzutragen, keine Schwierigkeit bey Durchreiſung dieſer ſandigten Gegend. Indeſſen wählten die Paters den Weg auf der Küſte hin deswegen, damit ſie Gelegenheit hätten die Küſte kennen zu lernen, welches einiger Maaßen machte, daß ſie den Zweck, welchen ſie ſich vorgeſetzt hatten, verfehleten. Nachdem ſie 30 Meilen gereiſet waren, um das Meer zu entdecken; ſo langten ſie bey einer kleinen Gemeine an, worauf ſie das große Gebürge Saint-Claire gegen Norden liegen ließen, an deſſen Seite auf eine halbe Meile weit lauter Bimſenſtein liegt. Den 19 Merz kamen ſie in dem Sande an. Am 20ſten ſtiegen der Capitain Johann Matthäus Mange und

der

der P. Kino auf einen hohen Berg, von welchem ſie nicht nur das Meer ſondern auch die gegen überſtehenden Küſten und Gebirge Californiens entdeckten, indem ſie unter dem 30 Grad der Breite waren. Den 21 langten ſie auf der Küſte an, wurden aber durch Mangel des Waſſers und der Lebensmittel weiter fortzugehen gehindert, und fanden ſich genöthiget, nach Saint-Marcel zurück zu kehren. Von hier reiſten ſie wieder ab, und lenkten ſich mehr gegen Norden, da ſie denn unter 32 Grad 35 Minuten einen außerordentlich hohen Berg hinan kletterten, von welchem ſie ohngefähr eine Stunde vor Sonnen Untergang das Gebirge Cordillera in Californien ganz deutlich entdeckten, und beſonders die Berge Meſcal und Azul bemerkten. Auch entdeckten ſie die Verbindung Californiens mit Pimeria-Alta, und den Meerbuſen, der ſich beym Ausfluße des Collorado endiget, ſo deutlich, daß ſie weiter daran nicht zweifeln konten. Dieſes verſichert der P. Kino in ſeinen ungedruckten Nachrichten, und beruft ſich zur Beſtätigung deſſen was er ſagt, auf die Nachrichten des Capitain Johann Matthäus Mange, welche in Franckreich im Drucke erſchienen ſind, die ich aber weder in franzöſiſcher noch in ſpaniſcher Sprache habe habhaft werden können.

Doch wir haben das Zeugnis dieſes letztern nicht nöthig da der P. Salva-Tierra des nehmliche in einem Briefe aus Loretto vom 29 ſten Auguſt 1701 behauptet, worin er ſeinem General, dem P. Thurſo Gonzales, von dieſer Entdeckung und denen daraus zu hoffenden Vortheilen Nachricht giebt.

„Hierdurch melde ich Ihnen, Ehrwürdiger Vater, daß ich, nachdem „ich
„auf jener Seite Neuſpaniens ans Land getreten bin, die Küſten deſſelben durch-
„reiſet habe, und ſo weit gekommen bin, daß ich nach dem einſtimmigen Zeugnis
„der Indianer Urſache zu glauben hatte, daß Neuſpanien und Californien zuſam-
„men hängen. Weil ich aber dennoch von einer ſo wichtigen Sache völlig über-
„zeugt ſeyn wollte; ſo habe ich meine Reiſe bis zu einem Berge fortgeſetzt, von
„deſſen Höhe ich entdeckte, daß die Californiſchen Gebirge mit den Gebürgen
„Neuſpaniens zuſammen ſtoßen. Dieſe Entdeckung habe ich der heiligen „Jung-
„frauen zu Loretto zu verdanken, und ich hoffe, Ihnen davon eine ausführli-

„chere Beſchreibung überſenden zu können. Der P. Euſebius-Franciscus Kino „iſt mit mir geweſen, und er wird, wie ich hoffe, nach gegenwärtiger Reiſe „ſelbſt an die Orte ſich begeben, die ich nur von Weiten ohngefähr unter dem 32 „Grad der Breite geſehen habe. Vorjetzo ſcheinet mir dieſe Reiſe eben nicht „nützlich zu ſeyn, weil die Entfernung vom 26ſten Grad, unter welchem wir uns „in Californien befinden, bis über den 32ſten hinaus, wo ſich der Meerbuſen „zu endigen ſcheinet, gar zu groß iſt. Dieſe Entdeckung läßt mich hoffen, daß „Californien in einigen Jahren die Seele dieſes Reichs, die Hauptquelle ſeines „Reichthums, und der Schauplatz ſeines Fleiſſes werden wird. Ich bitte Sie, „Ihr möglichſtes anzuwenden, daß man uns noch fernerhin unterſtütze, und in „den Miſſionen der Heiligen Jungfrauen zu Loretto in Californien hülfreiche „Hand leiſte.„

An dieſem Orte fanden ſie die meiſten von denen Indianern wieder, welche im vorigen Jahre bey Saint-Denys über dem Zuſammenfluße der Flüſſe ihnen entgegen gekommen waren. Dieſe ſagten ihm, daß er noch 30 Meilen vom Meere entfernt ſey. Da aber der Mangel am Lebensmitteln einriß; ſo kehrte der P. Kino nach vielen ausgeſtandenen Gefahren nach Saint-Marcel zurück, um daſelbſt eine Kirche zu bauen, und die nöthigen Befehle zu Gründung einer neuen Miſſion zu geben. Der P. Salva-Tierra reiſte von da nach Carbor Dolores, und andere Miſſionen in Sonora ab, um Allmoſen daſelbſt zu ſammlen, welche er nach Hiaqui und von da zu Ende des Aprils nach Loretto brachte.

Ich kan dieſen Abſchnitt nicht beſchließen, ohne vorher dem P. Kino die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ich ihm ſchuldig bin, und die erſtaunlichen Bemühungen zu erzehlen, die er auf ſich genommen, um ſich des Zuſammenhangs dieſer Länder zu verſichern, und ganz verſchiedene Völker miteinander durch die Lehre des Evangelii zu verbinden.

Im Wintermonat des nehmlichen 1701 Jahrs begab er ſich durch einen andern Weg, als er das erſte mal genommen hatte nach Saint-Marcel, und gieng von

da über den Flus Gila, welchen er bey Saint-Denys, nahe bey ſeinem Eintritt in den Flus Colorado, durchwatete. Er kehrte alsdenn über den Fluß Gila wieder zurück, und gieng dem Strome des Colorado auf 20 Meilen über die Gemeinen der Yumas und Quinquimas nach. Er fand daſelbſt ſo viel Indianer, daß der Spanier, der ihm als Diener nachfolgte, aus Furcht davon flohe. Der Flus Colorado iſt hier über 600 Fuß breit. Die Indianer ſchwimmen über denſelben, indem ſie ihre Coryſtas vor ſich her ſtoßen. Dieſes ſind eine Art von Gefäßen aus Gras und Binſen, in welche ſie ein oder zwey Maas Maiz legen, und die ſo dichte geflochten ſind, daß das Waſſer nicht hineindringen kan. Der P. Kino band ein Floß von Aeſten zuſammen, und ſezte damit zum großen Erſtaunen der Indianer über dieſen Flus. Auf dem weſtlichen Ufer fand er eine große Menge Indianer von verſchiedenen Stämmen, zum B. von den Quinquimas, den Coanopas, den Bagiopas und den Cetguanes, welchen er vermittelſt eines Dollmetſchers das Evangelium zum erſtenmale predigte. Er legte in dieſem Lande 3 Meilen zu Fuß zurück, und langte in der Reſidenz des Caciques derer Quinquimas an. Er fand das Land eben, mit Holzungen vermiſcht, und den Erdboden zum Ackerbau und Viehweide ſehr geſchickt. In dieſen Canton, dem er den Namen la Preſentation de notre Dame gab, befanden ſich ohngefähr 10000 Seelen. Sie überreichten ihm eine Menge von blauen Muſcheln, die man nur auf dem gegenüberliegenden Ufer Californiens findet, und da er ſie fragte, wo das Südmeer ſey, ſo gaben ſie ihm zur Antwort, daß es 10 Tagereiſen entfernt wäre. Der P. Kino hätte gerne das ganze Land bis nach Monte-Rey oder bis an das Vorgebürge Mendozino durchſtrichen, es fehlte ihm aber an Schiffen, das Vieh überzuſetzen, und es würde unvorſichtig geweſen ſeyn, wenn er es hätte zurückhalten wollen. Er lies es alſo dabey bewenden, daß er an den P. Salva-Tierra nach Loretto ſchrieb, an welchem Orte er 130 Meilen von da zu ſeyn glaubte. Er übergab den Brief denen Quinquimas, die ihn aber nicht überbrachten. Zufrieden mit der gemachten Entdeckung ſo vieler Nationen, kehrte er zurück und beſuchte auf der Rückreiſe die Dörfer die er angelegt hatte.

Im

Im Hornung 1702 wagte der P. Kino die letzte Unternehmung, und reiſete mit dem Pater Martin Gonzales ab, welcher ſich freywillig zum Reiſegefährten bey einer Reiſe angeboten hatte, die ſo beſchwerlich und abmattend war, daß nur der ſie zu unternehmen wagen durfte, der ſo ſtark und unerſchrocken wie der P. Kino ſelbſt war. Am 28ſten kamen ſie zu Saint-Denys bey dem Zuſammenflus der zwey Flüße an, und unterrichteten viele Indianer, welche von allen Seiten her zu ihnen kamen. Im Monat Merz reiſeten ſie bis an die Gemeinde der Quinquimas, welcher ſie den Namen San-Rudeſindo gaben. Die Indianer ſchienen auſſerordentlich beſtürzt zu ſeyn, da ſie dieſelben ſahen, und erwieſen denen Patribus ja ſelbſt den Thieren, die ſie bey ſich hatten, ſo viel Freundſchaft, daß ihnen der Pater Gonzales die Helfte ſeines Reiſegeräthes mittheilte. Sie ſetzten ihren Weg an dem Fluſſe Colorado hinunter fort, indem ſie ſich gegen Mittag ſchlugen, und langten bey ſeiner Mündung an. Viel Indianer, welche die weſtliche Küſte dieſes Fluſſes bewohneten, begaben ſich zu ihnen, und baten ſie in ihr Land zu kommen. Er fragte ſie, was es auf der andern Seite vor Nationen, Berge und Flüſſe gäbe, worauf ſie ihm antworteten, daß man noch von hier zehen Tagereiſen bis an das Südmeer hätte. Die Nacht des 10ten brachten ſie in der Mündung ſelbſt zu, ſo daß das Waſſer in der Fluth bis an ihre Lagerſtätte trat. Man fieng an, ein Floß zu bauen, um über den Fluß zu ſchiffen; aber die Verhinderung mit den Laſtthieren, die Breite des Fluſſes, die Geſchwindigkeit des Stroms, und was noch mehr iſt, die Unpäslichkeit des P. Gonzales, welche von ſeinen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten herkam, waren die Urſach, daß man dieſen Entſchlus fahren lies. Alles was man hierbey thun konte, war den P. Gonzales zurückzuführen. Der P. Kino wollte zwar Anfangs auf dem Sande übergehen, als welches der kürzeſte Weg war, und zugleich die Küſte bis Saint-Marcel unterſuchen; da er die Sache aber unmöglich fand, ſo kehrte er mit aller der Geſchwindigkeit, welche die Krankheit des P. Gonzales erfoderte, zu der Miſſion in Tibutama zurück, wo dieſer letztere bey ſeiner Ankunft ſtarb indem ſeine Leibesbeſchaffenheit ſeinem Eifer nicht gleichkam. Der P. Kino wendete

wendete in denen folgenden Jahren ſeine ganze Sorge darauf, wie er die Miſſionen, die er in Pimeria ohngeachtet der wieder ihn und ſeine Neubekehrten erregten Verfolgung angefangen hatte, befeſtigen und ausbreiten möchte; da er aber niemand hatte der ihn unterſtützte, ſo war er genöthiget, ohne Aufhören von einem Canton dieſer weitläuftigen Provinz zum andern zu reiſen. Erſt im Jahr 1706 kehrte er wieder zu dem Fluß Colorado zurück, indem er mit denen Kriegesofficiren aus Sonora, die der Gouverneur zur Auskundſchaft des Landes mit ſendete, hineinreiſete, denen man noch den Pater Manuel da Ojuela, einen Franciſcaner, mit gab. Sie trafen alles ſo an, wie ſie es auf der vorhergehenden Reiſe befunden hatten, und reiſeten nachher wieder zurück. Der P. Kino, der allezeit von einerley Eifer belebt wurde, begab ſich zu ſeiner Miſſion, und blieb daſelbſt bis 1710, da es Gott gefiel, ihn aus dieſer irrdiſchen Wohnung in die Wohnungen der Ewigkeit überzuführen.

Sechſter Abſchnitt.

Neue Empörung in California, und Fortgang der Miſſionen bis zu Ende des Jahres 1703.

Die Ankunft des P. Salva-Tierra zu Loretto verurſachte bey jedermann eine unausſprechliche Freude, vornehmlich aber bey dem P. Ugarte, der ihn beſſer als irgend jemand kante, und der ſein vertrauteſter Freund war. Anfänglich wollten die Superioren dem letztern nicht zugeben, in California zu bleiben; er bezeigte aber ſo vielen Eifer in Bekehrung der Heyden, daß ihm der Pater Salva-Tierra endlich die Erlaubniß, um die er bat, auswirkte, welcher ſich zugleich freuete, ihn zum Mithelfer am Evangelio zu haben, ob er gleich ſehr wohl wuſte, wie ſehr man ſeiner in Mexico benöthiget wäre. Es wurde ſogleich beſchloſſen, daß der P. Piccolo nach Neuſpanien gehen ſollte, um die Barque zu Matanchel ausbeſſern zu laſſen, und die gemeinſchaftlichen Geſchäfte der Miſſion daſelbſt auszurichten. Er ging zweymal unter Seegel, wurde aber von dem ſchlech-

ſchlechten Wetter genöthiget, alle beydemal wiederum in den Hafen zurück zu fahren, aus dem er in die See ſtechen wollte; wodurch er endlich bewogen wurde: ſeine Reiſe auf eine bequeme Zeit zu verſchieben. Der P. Piccolo kehrte zu ſeiner Miſſion in Saint-Xavier zurück, und der P. Ugarte blieb bey dem P. Salva-Tierra zu Loretto, um die Landesſprache zu lernen, damit er ihm in ſeinen Verrichtungen an die Hand gehen könte.

Der Hauptmann Don Antonius Garzin de Mendoza fuhr indeſſen immer fort die Garniſon zu beunruhigen, und ſie bey den Vornehmen verhaßt zu machen; da er aber ſahe, daß ſeiner wiederholten Klagen ohngeachtet kein Befehl von Mexico erfolgte, der ihn von der Unterthänigkeit gegen die Paters losſpräche, und daß ihm die Paters auch nicht erlauben wollten, die Indianer zu unterdrücken, und zur Perlenfiſcherey und andern ſchweren Arbeiten zu zwingen, ſo hielt er es vor gut, ſein Amt niederzulegen.

Der P. Salva-Tierra lies ſich dieſes gefallen und ernente ſeinen Lieutenant Don Iſidorus de Figueroa an ſeine Stelle; der ſich aber dieſes Poſtens bald durch eine Handlung, die hier angeführt zu werden verdienet, unwürdig machte. Die Indianer zu Vigge-Biaundo faßten auf Anſtiften ihrer Prieſter und ihrer Zauberer plötzlich den Entſchlus, den P. Piccolo zu ermorden, und ſeine kleine Wohnung nebſt der Kapelle zu zerſtören. Es rottirten ſich demnach viele zuſammen und fielen die Garniſon mit ſolcher Wuth an, daß ſie ſich des Widerſtandes derer, die treu geblieben waren, ohngeachtet, Meiſter davon machten. Der Miſſionsprediger war zu ſeinem Glück einige Zeit vorher ausgegangen. Sie wurden daher noch aufgebrachter, daß ihnen dieſer Streich fehlgeſchlagen, und fielen über das Haus und die Kapelle her, und zerſtörten beyde bis auf den Grund ohne den Hausrath und die Bilder zu ſchonen. Der Miſſionsprediger erfuhr dieſes Unglück und begab ſich nach Loretto. Inzwiſchen war es nicht nützlich Vigge zu verlaſſen, denn dieſe Gegend war von allen bisher entdeckten zum Feldbau am geſchickteſten, und überdieß erforderte die öffentliche Sicherheit, daß man eine ſolche Frevelthat nicht ungeſtraft hingehen ließe. Folglich begab ſich der Lieutenant mit einen De-

tachement auf den Marſch; vor welchem aber die Indianer, ſo bald ſie ſelbige anſichtig wurden, die Fucht ergriffen, und ihre Dorfſchaft verließen. Die Soldaten wollten ſie verfolgen; er widerſetzte ſich ihnen aber unter dem Vorwande, daß dieß den Stilleſtand brechen hieße; worüber die Soldaten ſo misvergnügt waren, daß man es vor rathſam befand einen andern Hauptmann zu ernennen. Durch die Mehrheit der Stimmen bekam Don Steffan Rodriguez Lorenzo, ein Portugieſe, ſeine Stelle, ein Mann der ihr bis zum Jahre 1740 mit Ehren vorſtand. Als die Indianer merkten, daß die Garniſon ſchwach war; ſo waren ſie nicht mehr im Zaum zu halten, und gingen ſo weit, daß, als die Soldaten einsmals einen Indianer auspeitſchten, weil er an dem Aufruhr in Saint-Xavier Theil genommen, ſich einige Indianer aus ſeiner Dorfſchaft dem Lager näherten und auf den Hauptman und ſeine Compagnie einige Pfeile losdrückten, worauf ſie die Flucht ergriffen, ohne daß man ſie einholen konte. Unterdeſſen hielt man es vor das Beſte, ihnen zu verzeihen, weil man theils die Wunden nicht wieder aufreißen wollte, theils auch weil ſie alle Bedingungen, die man ihnen aufgelegt, pünctlich erfüllet hatten.

Zu Ende dieſes 1700ten Jahres fand ſich der P. Ugarte hinlänglich in der Sprache des Landes unterrichtet, und weil die Indianer zu Vigge beruhiget zu ſeyn ſchienen, es auch nicht rathſam war, die Miſſion untergehen zu laſſen; ſo trug der P. Salva-Tierra dem P. Ugarte die Sorgfalt davor auf, bis der P. Piccolo aus Neuſpanien zurück gekommen ſeyn würde. Dieſer begab ſich alſo unter Begleitung einiger Soldaten dahin, und fand bald Gelegenheiten, wobey ſein Muth auf die Probe geſtellet wurde. Die Indianer verließen das Land, weil ſie entweder misvergnügt waren, oder ſich vor den Soldaten fürchteten, und es vergingen viele Tage ohne daß man einen zu ſehen bekam. Die Soldaten, welche ſahen, daß keine Indianer da wären, die ihnen aufwarteten, beklagten ſich deswegen gegen den P. und wollten ſo gar dieſelben aufſuchen; welches aber der P. nicht zugab, weil er befürchtete, ſie möchten mit den Indianern übel umgehen. Endlich konte er ihren Ungeſtüm nicht mehr ertragen, und beſchlos, ſie fortzu-

 ſchicken,

ſchicken, und allein unter dieſen Wilden zu bleiben, indem er ſich völlig der Vorſicht überließ. Den Tag über war er ganz allein geweſen; erſt bey Eintritte der Nacht kam ein Kind an die Thüre der Schule, um zu ſehen was vorginge. Der P. nahm es ſehr freundſchaftlich auf, und befahl ihm ſeinen Landsleuten zu ſagen, ſie ſollten wiederkommen, die Soldaten wären nicht mehr da. Die Indianer kehrten auch würklich einer nach dem andern zurück, ſo daß er nach vieler Geduld und Gefahr endlich das Vergnügen hatte, ſeine Heerde wiedrum ganz beyſammen zu ſehen. Er dachte erſtlich darauf, wie er ſeine Miſſion auf einen feſten Fuß ſetzen möchte; und machte zu Ausführung dieſer Sache zwey gleich ſchwere Entwürfe. Erſtlich wollte er die Indianer unterrichten, und ſie durch Gelindigkeit dahin bringen, daß ſie alle Tage der Meſſe dem Gebet des Roſenkranzes und der Catechiſation beywohneten, auch ihre Prieſter und Zauberer nicht mehr beſuchten. Zweitens wollte er ſie angewöhnen, ihre Ländereyen anzubauen und vor ihre Heerden Sorge zu tragen, und wollte dieſe faulen Wilden, die ihr Leben in Wäldern zuzubringen gewohnt waren, geſittet machen. Die Dauer und Feſtigkeit ſeiner Miſſion hing vornemlich von dem Unterhalte ab, den er ſich ſelber und ſeinen Indianern in Zukunft verſchaffen konte, ohne daß er auf die ungewiſſe Hülfe aus Neuſpanien wartete. Dieſen Unterhalt hatte zugleich die Beſatzung zu Loretto höchſtnöthig, welche alle Tage in Gefahr ſtund, Hungers zu ſterben, weil ſie genöthiget war, ihren Hausrath, ihre Kleider und Lebensmittel von der gegenüber liegenden Küſte über ein ſehr ſtürmiſches Meer in einer ſchon halb abgenutzten Barque zu holen. Der Boden um Loretto herum war ſo ſchlecht, daß das einzige, zu was man ihn gebrauchen konte, war, daß man einen Frucht und Kohlgarten anlegte, deſſen Zuwachs aber zum Unterhalt der Garniſon nicht hinreichte. Der P. Ugarte, welcher viel und auch beſſer Erdreich hatte, nahm es alſo auf ſich, die allgemeinen Nothwendigkeiten, wenigſtens im Fall der Noth, zu verſchaffen, wenn er auch die von den Indianern zu hoffende Hülfe nicht erlangete. Die Arbeiten, die ſein Körper und ſeine Seele unter dieſen dummen und wilden Leuten auszuſtehen hatte, ſind kaum vorzuſtellen.

ob ſie gleich in allen neu angelegten Miſſionen nur gar zu häufig vorkommen.

Das wenige, ſo ich hier anführen will, wird hinlänglich ſeyn, von den Sorgen und Arbeiten urtheilen zu können, die mit dieſen edlen Unternehmungen verbunden ſind.

Nachdem er des Morgens Meſſe geleſen, wobey ſich alle mit Ordnung und Ehrerbietung einfinden muſten; ſo theilte er unter diejenigen, welche an die Arbeit gehen ſollten, eine Portion Pozoli aus, worauf ſie denn an der Kirche und an den Häuſern, die er vor ſich und ſeine Indianer bauen lies, arbeiteten, das Erdreich aufriſſen, Graben zum Lauf des Waſſers und Gruben zur Einſetzung der Bäume machten, auch das Feld, welches beſäet werden ſolte, umarbeiteten. Bey Aufrichtung der Gebäude war der P. Ugarte zugleich Baumeiſter, Aufſeher, Zimmerman, Maurer und Handlanger: denn ob gleich die Indianer durch ſein Beyſpiel aufgemuntert wurden; ſo konten ſie doch ihre angeborne Faulheit nicht ablegen, wenn er ihnen auch noch ſo viel Geſchenke gab und noch ſo gute Ermahnungen hielt, ja ſie würden ihr Werk gewiß haben liegen laſſen, wenn ſie ihn nicht ſelbſt hätten Hand anlegen ſehen. Er war daher der erſte, welcher Steine anfuhr, Kalk einrührte, Holz fällete, zuhieb und an Orte und Stelle führte, der die Erde wegräumte und die Materialien bearbeitete. Sein Eifer war damit noch nicht zufrieden, bald grub er das Land mit einem Grabſcheite um, bald ſpaltete er mit einer eiſernen Brechſtange die Felſenſtücke, bald machte er Graben zum Ablauf des Waſſers, und führte ſo gar das Vieh, welches er zum Gebrauch der Miſſion hatte kommen laſſen, auf die Weide und zur Tränke, indem er ihnen durch ſein Exempel die verſchiedenen Arten der Arbeit lehrete. Die Indianer, welche von Natur dumm und nicht weit ausſehend ſind, konten anfänglich den Nutzen der vielen Mühe nicht einſehen, die er ſich gab; und an Statt ihn dabey zu unterſtützen, wollten ſie lieber in die Wälder laufen, welche Lebensart ihrer Neigung von Natur gemäßer war. Mehr als einmal ſetzten ſie ſeine Gedult auf die Probe; ſie kamen ſpät, arbeiteten nicht, liefen davon, ſpotteten ſeiner, ver-

tirten ſich ſo gar einigemal zuſammen und droheten ihm den Tod. Er war bey alle dem geduldig und bediente ſich keiner andern Waffen als der Gelindigkeit und des fleißigen Zuredens, welches er aber mit einer gewiſſen Ernſthaftigkeit, die ſie in Ehrfurcht hielt, vermiſchte; wobey er vornehmlich darauf ſahe, daß er ſie nicht zuſehr abmattete, ſondern ſich nach ihrer Schwachheit richtete.

Des Abends führte ſie der Pater zum zweytenmal zum Gottesdienſte, lies ſie den Roſenkranz herſagen, erklärte ihnen den Catechiſmum, und theilte nach geendigtem Gottesdienſt jedem ſeine Portion Pozoli, oder andre Speiſe aus. Anfänglich hatte er alle mögliche Mühe, ſie während der Predigt in Sittſamkeit zu erhalten. Sie machten ſeine Geberden und Stellung nach, und ſpotteten über das was er ſagte. Eine Zeit lang lies er ſie ſo gehen, und war zufrieden, daß er ihnen Verweiſe gab; da er aber ſahe, daß dieſe nichts mehr halfen, ſo wollte er es ſelbſt mit Gefahr wagen, ob er es dahin bringen könte, daß ſie durch die Furcht im Zaum gehalten würden. Es ſtund ein Indianer neben ihm, der wegen ſeiner Stärke ſehr berühmt war, und der, kühn auf dieſen Vorzug, denn von andern Vorzügen weis man unter den Indianern nichts, ſich noch viel ungeſitteter aufführte als die übrigen. Der P. Ugarte, der von einer vortheilhaften Leibeslänge und ſehr munter und ſtark war, merkte einsmals, daß dieſer Mann lachte, und die übrigen auch zum Lachen bringen wollte, er ergrif ihn alſo bey den Haaren, hob ihn von der Erde in die Höhe, und ſchüttelte ihn einige Zeit durch, welches die Indianer in ein ſolches Schrecken jagte, daß ſie alle fortlieſen. Bald darauf fand ſich einer nach dem andern wieder ein, und der P. hielt ihnen ſo eine ernſtliche Rede, daß ſie ſich in der Folge würklich anſtändiger aufführten. Da er aber erfahren hatte, daß ihr Gelächter von ſeiner ſchlechten Ausſprach herkäme, ſo bediente er ſich der Unterredung mit Kindern, um ſie zu verbeſſern, weil er merkte, daß die erwachſenen außer der Hartnäckigkeit, die ſie bewieſen, ihn auch noch in der Ausſprache hintergingen, um nur Gelegenheit zu haben, ſich über ihn aufzuhalten. Indeſſen ging die Arbeit wegen der Dummheit und Faulheit dieſer armſeligen Geſchöpfe ſehr langſam von Statten. Doch, welche

Schwü-

Schwürigkeiten ſind wohl ſo gros, die nicht durch Arbeit, Anhalten und Entſchloſſenheit überſtiegen werden könten, vornehmlich wenn man nur vor den Ruhm des Schöpfers arbeitet.

Der P. Ugarte ſammlete in den folgenden Jahren die Früchte ſeiner Gedult und ſeines Fleißes ein. Er unterrichtete nicht nur die Indianer in der Lehre des Chriſtenthums, und gewöhnte ſie dem Gottesdienſte mit Ehrerbietung beyzuwohnen, ſondern er machte ſie auch geſittet, und verbannete eine Menge Laſter, denen ſie vorher ergeben geweſen waren. Da ſie vorher faul waren; ſo machte er ſie ſo arbeitſam, daß er reichliche Ernoten von Weitzen, Maiz und anderem Getreyde bekam. Man kan ſo gar ſagen, daß er ſelbſt die Unmöglichkeit zu zwingen wuſte, indem er ein ſchwer zu bebauendes und unebenes Feld ſo weit brachte, daß es Waſſer hatte, und bebauet werden konte. Er zeugte ſo gar vortreflichen Wein in Menge, von welchem er einen Theil in die Californiſchen Miſſionen, und den andern nach Neuſpanien ſchickte, und andre Waaren davor eintauſchte. Er zog auch Pferde und Schaafe auf; ſo daß er der vornehmſte Verſorger der Garniſonen und der Miſſionen war, welche ohne ihn nicht hätten beſtehen können Nichts war im Stande ihn aufzuhalten; ſeine Arbeiten hatten ſo einen guten Fotgang, als er ſich nur immer davon hatte verſprechen können, und er ſahe die Erfüllung ſeiner Wünſche, ohngeachtet der vielen Hinderniſſe, die man ihm in den Weg legte, und der vielen Mühſeligkeiten, die er auszuſtehen hatte.

Im Jahr 1707 war in Neuſpanien überall eine große Dürre, wodurch das Land viel litte. Cinaloa und Sonora empfanden es ſehr, und zum gröſten Unglück regnete es in Californien nicht. Indeſſen ſagt doch der P. Ugarte in einem Briefe an Don Joſeph de Miranda vom 9ten Junius: „Schon ſeit 2 Monaten „eſſen unſre Leute gutes Brod, welches wir aus unſerm eingeerndeten Getreyde „gebacken, da unterdeſſen die armen Leute auf der Küſte Cinaloa und Sonora vor „Hunger ſterben. Wer hätte ſich jemals ſo etwas vorſtellen ſollen?“

Obgleich dieſe Erndten nicht vor das ganze Jahr hinreichend waren, ſo verringerten ſie doch die Ausgaben, und waren in dergleichen Umſtänden, wie obiger

war,

war, ſehr nützlich, wenn man auch das weggenommen hätte, was zur Unterhaltung der Indianer, der Garniſonen und der Miſſionen nöthig war. Um aber zugleich einen vollkommenen Begriff von dem Eifer und dem Fleiße dieſes Geiſtlichen zu geben; ſo will ich die Mittel erzehlen, deren er ſich in den folgenden Jahren bediente, um ſeinen Indianern Kleider zu verſchaffen. Da ſich ſeine Heerden nun ſo vermehrt hatten, daß ſie Wolle dazu hergeben konten; ſo wolte er ihnen die Art und Weiſe lehren, wie ſie die Wolle zubereiten, ſpinnen und Tücher daraus verfertigen ſollten. Daher machte er ſelber Spinwocken, Spinräder und Weberſtühle; er lies einen Weber Namens Antonius Moran aus Terique kommen, dem er jährlich 500 Piaſter Lohn verſprach. Dieſer Moran blieb viele Jahre in Californien, bis die Indianer in dieſer und in einigen andern Künſten, die er wuſte, hinlänglich unterrichtet waren. Vermittelſt dieſer neuen Manufacturen erſparte er erſtaunende Summen, die er ſonſt aufwenden muſte, um die Kleider, Decken u. d. g. von fremden Orten kommen zu laſſen, und er zeigte auch in dieſem Stücke eben ſo viel Frömmigkeit als Klugheit Es wäre zu wünſchen, daß man dieſem Beyſpiele in Spanien und Amerika folgte, und ſich nur deren im Lande verfertigten Zeuge bediente; dieſes würde das Mittel ſeyn, wodurch man der Armuth und dem Mangel der Einwohner, der daſelbſt herſchet, abhelfen und dem Staate eine unendliche Wohlthat erweiſen könte. Die Mühſeligkeit und das Elend, in denen ſie ſich befinden, kommet nur von dem Mangel der Aufmunterung und des Fleißes her, wodurch das Land an Manufacturen erſchöpft wird, deren man doch gar nicht entbehren kan, und wodurch die Ausländer ſich bereichern. Dieſe Vortheile waren die Frucht der Zeit und des Eifers des P. Ugarte, deſſen Beiſpiele die andern Miſſionsprediger folgten. Sie kanten den ganzen Werth derſelben aus der Noth, dem Mangel und der Gefahr, die ſie in den erſten Jahren ausgeſtanden hatten. Mit dem Jahr 1701 gingen alle Lebensmittel der Garniſon zu Loretto zu Ende, wodurch der P. Piccolo veranlaſſet wurde, geſchwind abzureiſen, um ſo wohl auf den Küſten Neuſpaniens Hülfe zu ſuchen, als auch denen Audienzen zu Guadalaxara und Mexico die Sachen mündlich vorzutragen, deren ſchrift-

ſchriftliche Hinterbringung ſo wenig Eindruck auf die Magiſtratsperſonen gemacht hatte. Er ſchiffete am 26 des Chriſtmonats ein, und lies die Patres Ugarte und Salva-Tierra nebſt der Garniſon in dem äuſerſten Mangel an allen Nothwendigkeiten zurück, welches bis zum 29ten Jenner 1702 dauerte, da die Barque mit Maiz, Mehl und andern Lebensmitten beladen wieder kam. Dieſe Hülfe aber war nicht von langer Dauer; denn wie der Hauptman Rodriguez Lorenzo in ſeinem Tagebuche ſagt „ſo theilte der ehrwürdige Pater Salva-Tierra dieſe Lebens„mittel den Indianern mit ſo vieler Freygebigkeit aus, daß wir wieder in Mangel „verfielen„ Den folgenden Frühling und Sommer ſtieg ihre Noth aufs höchſte, indem ihnen die erwartete Hülfe fehlſchlug. Die Sache war gar nicht anders möglich, weil die Zufuhr auf einer einzigen Barque ankam, an deren Ausbeſſerung man viel Zeit zubringen muſte, um nicht der Zeit, die man zu ihrer Ladung brauchte, und des ſchlimmen Wetters, das man auszuſtehen hatte, zu gedenken. Seit einiger Zeit verringerte man die Portionen, aber endlich hatte man gar keine Lebensmittel mehr, ausgenommen ein wenig verdorbenes Fleiſch, ſo daß ſie gezwungen waren, wie die Indianer zu leben, und auf der Küſte die Fiſche zu ſuchen, die das Meer ans Ufer geworfen, oder die Gebürge zu durchklettern, um Pitahayas, Baumfrüchte und Wurzeln zu ſuchen. Der P. Ugarte diente ihnen hierinnen ſelbſt zum Beiſpiel, und bezeigte allen möglichen Eifer in Erfindung der Mittel, ihnen Unterhalt zu verſchaffen.

Man kan die Briefe dieſer Ordensleute nicht ohne Rührung leſen, vornemlich wenn ſie den Hunger, die Mühſeligkeiten und die Unglücksfälle, die ſie auszuſtehen gehabt, und die Mittel, die ſie anwandten um nicht Hungers zu ſterben, umſtändlich erzählen. Zum gröſten Unglück fingen die Indianer aus Unvorſichtigkeit eines Soldaten Namens Poblano einen Aufruhr an. Er hatte eine getaufte Indianerin geheyrathet. Dieſer ihre Mutter kam im Monat Junii, welches die Zeit iſt, da man die Pitahayas einerndtet, ins Lager, und redete ihr zu, ihren Mann zu verlaſſen, um an den Tänzen und den dabey vorkommenden Vergnügungen Theil zu nehmen. Das Mädgen ſchätzte ihr Vergnügen zu hoch, als

daß ſie dieſe Anerbietung hätte ausſchlagen ſollen, und bediente ſich der Nacht, mit ihrer Mutter davon zu gehen. Da der Soldat die Abweſenheit ſeiner Frau gewahr worden war: ſo bath er den Hauptman um Erlaubnis, ſie aufſuchen und zurückholen zu dürfen; die er auch mit der Bedingung erlangte, daß er nur auf eine gewiſſe Weite, die ihm beſtimt wurde, ins Land hinein gehen dürfte. Der Soldat reiſete alſo in Begleitung eines ſeiner Cameraden ab, kehrte aber ohne ſie gefunden zu haben ins Lager zurück. Die Liebe und der Zorn brachte ihn ſo weit, daß er ſich nach einigen Tagen mit einem Californier in eine Dorfſchafft begab, wo er gehört hatte, daß man ein Feſt feyerte. Ein alter Indianer, der ihm begegnete, rieth ihm, nachdem er die Urſache ſeiner Reiſe erfahren, zurückzukehren, wenn er ſich nicht der Lebensgefahr ausſetzen wollte. Der Soldat, von ſeiner Leidenſchaft verblendet, begegnete ihm verächtlich und hart, und als ſich jener an ihm rächen wollte, ſo erſchoß er ihn mit ſeiner Flinte. Die Indianer liefen auf dieſen Schuß herzu, und tödteten ihn wiederum mit ihren Pfeilen, verwundeten auch ſeinen Begleiter, welcher ins Lager zurück kam, und alles, was vorgegangen war, erzählte. Der Hauptman lies ſo gleich den Paters, die zu Londo waren, ſagen, daß ſie ſich nach Loretto begeben möchten, und gab den drey Soldaten, die zu Sainte-Roſalie waren, Befehl, auf ihrer Hut zu ſeyn. Er ſelbſt reiſete mit einem Detachement ab, um die Indianer aufzuſuchen. Dieſe kanten die Schwäche der Garniſon und wiegelten alle Dorfſchaften auf, ſo daß der Aufruhr allgemein war. Unſre Leute hatten auf dieſem kleinen Feldzuge ſo wohl von Hunger als Beſchwehrlichkeiten des Weges viel auszuſtehen, indem ſie genöthigt waren, über Berge, abſchüßige Oerter und ſehr unbequeme Gräben zu marſchiren. Es ſetzte einige Scharmützel, in welchen 4 bis 5 Rebellen getödtet wurden. Der P. Ugarte hatte Maiz geſäet und war eben im Begrif ihn einzuerndten, als ihn die Indianer zerſtörten, welches ſie auch an der Kapelle und dem Hauſe gethan haben würden, wenn ſich in denſelben nicht Wache von einigen Soldaten und Indianern befunden hätten. Sie ließen ihren Zorn an einigen Ziegen aus, deren Milch den Patribus bey der gröſten Noth, in der ſie ſich befanden, zum Unterhalte

dien-

diente. Die Anzahl und die Unbändigkeit der Indianer nahm alle Tage zu, und mit diesen vermehrte ſich auch der Mangel und die Furcht der unſrigen, als zum Glück die Barque mit Lebensmitteln und einer Verſtärkung von einigen Soldaten ankam. Dieſe unvermuthete Hülfe ſtillte die Unruhe unvermerkt, die Indianer verſöhnten ſich durch Vermittelung der Paters wiederum, und alles ſchien ſeine vorige Ruhe wieder zu erlangen.

Unter dieſen unangenehmen Umſtänden hatte man den Verdruß, keine Nachricht von dem P. Piccolo zu erhalten, der, wie ich oben gemeldet habe, in Neuſpanien geweſen war. Dieſer Pater begab ſich, nachdem er in Cinaloa die nöthige Anſtalt getroffen, ſeinen Collegen Hülfe zu ſchicken, nach Guadalaxara, wo man ihm die drey Befehle mittheilte, durch welche der König Philippus der 5te 6000 Piaſters zu dem Miſſionswerke beſtimmte und verlangte, daß ihm eine umſtändliche Nachricht davon überſchickt würde. Die königliche Audienz zu Guadalaxara befahl ihm alſo, von demjenigen, was bisher bey demſelben vorgefallen, Rechenſchafft zu geben, welches er auch in einer Schrift unter dem 10 des Hornungs 1702 that, welche kurz darauf in Mexico nebſt der Ausſage dreier Perſonen, die in Californien geweſen waren, dem Drucke übergeben wurde. Nachdem er alſo mit dieſen Geſchäften zu Stande war; ſo reiſete er im Anfange des Merzes, drey Monat ehe der Befehl des Königs daſelbſt eintraf, nach Mexico. Der Pater Alexander Romano überreichte dem Gouverneur eine Bittſchrift, worinn er um die Auszahlung dieſer 6000 Piaſter anhielt, und die Noth und Gefahr vorſtellig machte, in der ſich die Garniſon und Patres befänden; er bekam aber keine Antwort darauf. Der Pater Piccolo reichte gleich nach ſeiner Ankunft ein zweytes Bittſchreiben ein, welches man dem Schatzmeiſter überſchickte: ob er aber gleich die Warheit deſſen, was geſagt worden war, beſtätigte, ſo konte er doch nicht mehr als 3000 Piaſter erlangen, von welchen Befehl gegeben wurde, daß man ſie ihm vorſchießen ſollte. Er begab ſich alſo zum Caſſirer, von dem er aber zur Antwort bekam, daß er ſie nicht auszahlen könte, weil vom Hofe zu Madrid ein Befehl vom Jahre 1696 da wäre, keine Gelder auszuzahlen, ehe

und bevor man nicht die Caſſe beſtimt, aus welcher ſie erhoben werden ſollten. Der Pater beklagte ſich darüber, und das mit um ſo viel mehrerem Rechte, weil man am Willen S. Majeſtät gar nicht mehr zweifeln konte. Der Schatzmeiſter war in dieſer Gelegenheit auf ſeiner Seite, wodurch es ſo weit kam, daß man in einer Seſſion, die den 29ten April gehalten wurde, nachdem man ihre Schriften unterſuchet hatte, Befehl gab, daß dieſe 6000 Piaſter ausgezahlt werden ſollten. Was aber die Bitte wegen eines Schiffes mit ſechs Soldaten und drey Miſſionspredigern anbetraf, ſo wurde ſie unterdeſſen abgeſchlagen, bis man an S. Majeſtät geſchrieben haben würde, welcher man die Bittſchrift und die andern Californien betreffende Schriften überſendete.

Nachdem der P. Piccolo das zur Bezahlung der Garniſon beſtimmte Geld erhalten hatte; ſo kaufte er von demſelben und dem Beytrage einiger gutthätigen Perſonen, die in den Bittſchriften angeführten Lebensmittel, und ſchickte ſie alsbald ſeinen Collegen, deren Noth aufs höchſte geſtiegen und ſo gros war, daß Don Joſeph de la Puente, Marquis de Villa-Puente empfindlich davon gerührt war, und auf ſeine Unkoſten drey Miſſionen zu unterhalten ſich erboth, wie denn auch Don Ludwig de Artraga und ſeine Gemahlin, durch ſein Beiſpiel aufgemuntert, ſich zur Gründung einer vierten Miſſion darboten.

Da alſo die zu Unterhaltung von vier Miſſionen nöthigen Capitale verſichert waren; ſo bat der P. Piccolo den Provincial Franciſcus de Artraga, die Miſſionsprediger zu ernennen, die zu Beſetzung derſelben nöthig waren; aber die Seltenheit von dergleichen Perſonen, indem die Anzahl der Prediger in der ganzen Provinz ſich nur auf 300 belief, wozu noch die Nothwendigkeit kam, aus dieſen die Collegia und Miſſionen in dem weitläuftigen feſten Lande von Süd-Amerika zu verſehen, dieſes, ſage ich, war die Urſach, daß man nur 2 dazu ernennen konte, nämlich den P. Johann-Manuel de Baſſaldua, aus Mechiacan gebürtig, und den P. Hieronymus Minutili, einen Sardinier von Geburt. Man kaufte zu Acapulco ein Schif, ſo den Namen Notre-Dame du Roſaire führte, man ſchiffete auf dieſelbe einen Theil der Lebensmittel ein, und der P. Minutili führte es nach

Ma-

Matanchel in Neu-Gallicien, wo die Patres, mit den nöthigen Lebensmitteln und Gütern verſehen, zur See gingen. Ihre Reiſe ging bis zum Eingang des Meerbuſens glücklich von ſtatten, ſie wurden aber nachher von einem ſo heftigen Sturme angefallen, daß ſie ſich genöthigt ſahen, den Theil der Schifsladung, der auf dem Verdeck lag, in das Meer zu werfen. Endlich legte ſich der Wind, das Meer wurde wieder ruhig, und ſie landeten am 28ten October Sonnabends in der Bay Loretto an, wo ſie GOtt vor den Schutz in der dringenden Gefahr, die ihnen gedrohet hatte, Dank abſtatteten.

Man hatte einen Theil der Garniſon aus Mangel des Soldes abgedanket, und man wird ſich leicht einen Begrif von der Freude derer, die zurück geblieben waren, machen können, wenn man ſich an die Noth erinnert, in der ſie ſich befunden hatten. Ihre Freude war ſo gros, daß ſie haufenweiſe zu dem P. Piccolo kamen, und ihm vor die gethane Reiſe Danck abſtatteten. Der P. Johann-Marie, aufgemuntert durch die Verſtärkung der mit angekommenen Arbeiter, wie auch durch die Verſicherung, die beſtimmte Summe aus dem königlichen Schatze zu erhalten, die doch noch nicht zur Unterhaltung der Garniſon hinlänglich war, faſſete den erhabenſten Entſchlus, und unterredete ſich mit ſeinen Collegen von den Mitteln, ihn in Ausübung zu bringen. Sie beſchloſſen gemeinſchaftlich, daß der P. Ugarte ſich in das feſte Land hinein begeben ſollte, um daſelbſt Vieh, Pferde und Mauleſel zum Ackerbau und zum Dienſte der Miſſion zu kaufen; der P. Minutili ſollte mit dem P. Salva-Tierra in Loretto bleiben, und der P. Baſſaldua ſollte mit dem P. Piccolo nach Saint-Xavier gehen, um die Sprache zu lernen, ihm zur Hand zu gehen, und ſich in den Verrichtungen eines Prieſters zu üben. Der P. Ugarte reiſete zu Anfange des Wintermonats ab, ein Nordweſtwind aber nöthigte ihn nach einigen Tagen wieder ans Land zu gehen. Er reiſete zum zweytenmal im Chriſtmonat ab, und landete glücklich zu Saint-Joſeph de Guaymas auf der Küſte von Pimeria an, von da er im Hornung nach Californien mit einer guten Anzahl Hornvieh, Hammeln, Pferden, Mauleſeln, und vielen Lebensmitteln zurück kehrete. Unterdeſſen that der P. Salva-Tierra

einige Reiſen, die aber wenig beträchtlich waren, theils weil ihm ſeine Leute zu Fuße nachfolgeten, theils weil das Land uneben und rauh iſt; da aber dieſe neue Verſtärkung angekommen war; ſo trieb er ſeine Unternehmungen noch weiter, und reiſete den 1ſten Merz 1703 ab, um die weſtliche Küſte, die an das Südmeer ſtößt, zu unterſuchen. Er nahm den Hauptman nebſt einer gewiſſen Anzahl von Soldaten und Californiern mit ſich, und begab ſich zu der Miſſion Saint-Xavier de Vigge, und von da nach Saint-Roſalie, wo die Patres Piccolo und Baſſaldua zu ihm ſtießen. Sie begaben ſich mit einander an die jenſeitige Küſte, ohne einen einzigen Indianer unter Weges anzutreffen, und durchſtrichen ſie von der Nord und Süder Seite, ohne den geringſten Hafen oder die kleinſte Bucht anzutreffen, wo die Schiffe ſicher liegen konten. Sie fanden zwar ziemlich gutes Erdreich zum Ackerbau; weil aber das Waſſer fehlte, ſo würde es unvorſichtig geweſen ſeyn, wenn man ſich auf den Regen hätte verlaſſen wollen, indem die Erfahrung gelehret hat, daß derſelbe ſehr ungleich und ungewiß iſt. Sie gingen gegen Mittag bis an den kleinen Flus Saint-Xavier fort, der ſich an der Seite einiger Meerbuſen in die See ſtürzet, wo man viele Schalenfiſche und andre Fiſche findet. Sie wurden von weiten einige Indianer beiderley Geſchlechts gewahr, welche die Flucht ergriffen, ſobald ſie ihrer anſichtig wurden; ſie ſchickten ihnen aber einige Californier nach, ihnen Muth einzuſprechen. Inden ſie von da wieder zurück kehrten, ſtießen ſie auf 2 Dorfſchaften, denen ſie zuredeten, ſich näher an Saint-Xavier de Vigge niederzulaſſen; ſie fanden aber keinen bequemen Ort, wo man ſich niederlaſſen könte, und kehrten daher nach Loretto zurück. Im May nahmen ſie eine zweyte Reiſe nach Norden vor, um einen gewiſſen Flus zu unterſuchen, der jenzeit der Bay la Conception liegt, in der Hofnung an ſeinem Ufer eine Miſſion anzulegen. Da ſie nahe an die Bay kamen, welche 40 Meilen von Loretto liegt; fanden ſie eine große Dorfſchafft von Indianern, welche, ſo bald ſie ihrer anſichtig wurden, ihre Pfeile ergriffen; worauf der P. Ugarte mit denen ihm zu Wegweiſern und Dolmetſchern mitgegebenen Californiern auf ſie los ging, und mit vieler Höflichkeit von ihnen aufgenommen wurde. Dieſe Indianer

sagten

ſagten ihm, daß es von la Conception bis an dieſen Fluß noch weit ſey, und daß der Weg voll Felſen und abſchüſſiger Oerter ſey. Es wurde daher nicht vor genehm gehalten, dieſesmal bis dahin zu gehen; ſondern man beſchlos, dieſe Unterſuchung bey der erſten günſtigen Gelegenheit zur See vorzunehmen.

Bald aber breitete ſich ein ſchrecklich Ungewitter über ganz Californien aus. Einige Indianer von Saint-Xavier kamen und brachten uns Nachricht, daß die Misvergnügten in ihre Gemeine, auf Anreitzung des Rädelsführers bey der letzten Meuterey, ſich mit andern Dorfſchaften zuſammen rottiret, und in einer Nacht alle erwachſene Neubekehrte bis auf die, ſo noch zur Garniſon ſich retten können, umgebracht hätten. Dieſe Nachricht betrübte uns ſehr, und man beſchlos einſtimmig, an dieſen Barbaren ein Beyſpiel zu geben, weil man wuſte, daß ſie es vornehmlich geweſen, welche den Soldat Poblano ermordet hatten, und daß ſie zu neuen Thätlichkeiten ſich erkühnet, weil ihnen der erſte Streich ungeſtraft hingegangen. Der Hauptmann überfiel an der Spitze eines Corps von Soldaten und Indianern die Aufrührer um Mitternacht, die meiſten aber retteten ſich durch die Flucht. Man tödtete einige von ihnen, und unter andern einen, der ſich bey der Ermordung am geſchäftigſten bezeigt hatte. Der Rädelsführer der Verſchwörung rettete ſich, und unſre Leute würden unvorſichtig gehandelt haben, wenn ſie ihn in einem unbekanten Lande, das voller Felſen und ſteilen Gebürge war, hätten verfolgen wollen; der Hauptmann aber, welcher unumgänglich haben wollte, daß dergleichen Aufrührer hier mit unterdruckt würden, drohete allen Indianern, welche Landesleute der Neubekehrten und alſo in Saint-Xavier zurück geblieben waren, oder ſich ſeit kurzen dahin begeben hatten, ſie ohne Barmherzigkeit zu verfolgen, wofern ſie ihm nicht den Rädelsführer der Zuſammenverſchwörung lebendig oder tod auslieferten; welches denn ſo viel fruchtete, daß ſie ihm denſelben nach einigen Tagen lebendig überbrachten. Der Hauptmann ſprach ihm ſein Urtheil nach dem, was einige ſeiner Landesleute wider ihn ausſagten, deren Auſſage er auch durch ſein Geſtändnis bekräftigte. Man entdeckte, daß er die Patres und die Soldaten oft zu ermorden im Willen geweſen war, und

daß

daß er, da ihm ſein Vorhaben ſtets mislungen, ſeine Wuth gegen die Kapelle, die Bilder und endlich gegen die Neubekehrten auf die obenangeführte grauſame Weiſe ausgeübet hatte. Man erfuhr auch, daß er an der Ermordung des Soldaten Poblano am meiſten Antheil hatte, und den Indianerinnen den Rath gegeben hatte, Spanier zu heyrathen, damit man Gelegenheit fände, öfters dergleichen Unglück anzurichten, und daß er endlich bey den meiſten Aufrühren der Anſtifter geweſen ſey, und folglich den Tod verdient hätte. Dieſen Ausſagen zu Folge verurtheilte ihn der Hauptmann zum Tode, benachrichtigte aber die Patres zu Loretto davon, ehe er ihn hinrichten lies. Der P. Piccolo begab ſich ſo gleich an den Ort hin, und wolte den Hauptmann dahin bewegen, daß er ihn losließe, welcher aber nicht darein willigte. Der P. Salva-Tierra that den Vorſchlag, man ſollte ihn auf ewig des Landes verweiſen; der Hauptmann aber war unbeweglich, und behauptete, man müſſe nothwendiger Weiſe an ihm ein Beyſpiel geben; da man denn alſo nichts weiter als einen Aufſchub erlangen konte, um dieſen Menſchen zu unterrichten und zu taufen, welches auch zum großen Vergnügen des Delinquenten geſchahe, welcher mehr Verſtand als ſeine Landesleute hatte, und ſchon hinlänglich in unſerm heiligen Glauben unterrichtet war. Es wurde nach ſeiner Taufe ein ganz anderer Menſch aus ihm, er wünſchte den Tod ſo ſehr, als er ihn verdient hatte, und ermahnete ſeine Cameraden ſich vor dergleichen Verbrechen zu hüten. Der P. Baſſaldua, Piccolo und Salva-Tierra ſtunden ihm in ſeinen letzten Stunden bey und ließen ihn in Loretto begraben. Dieſe ernſtliche Strafe machte die Indianer ſo erſchrocken, daß ſie ſich lange nicht mehr zu regen unterſtunden.

Der allgemeinen Stille, der man genos, bediente man ſich neue Miſſionen zu gründen; denn dis war in der That ein Vortheil, den man nicht vorbey ſtreichen laſſen durfte. Es fehlten noch 2 Miſſionen, eine zu Loretto gegen Mittag, auf der Küſte Ligui oder Malabat, von welchem Orte geſagt wurde, daß er ſich dazu ſehr wohl ſchicke, und die andre gegen Norden an dem Fluß, welchen der P. Ugarte im Monat May zu Lande hatte entdecken wollen, ſo ihm aber nicht gelungen

war.

war. Man hatte aber von letzterer Gegend mit der Barque, die auf einer ihrer Farthen nach Hiaqui durch widrige Winde dahin geworfen worden war, Nachricht erhalten. Um ſie aber noch beſſer zu unterſuchen, begaben ſich die P. P. Piccolo und Baſſaldua, in Begleitung des Hauptmans und einiger Soldaten, zu Ende des Auguſts in der Barque der Garniſon dahin. Sie ſegelten nordwärts, und ein wenig über la Conception, und funden die Mündung des Fluſſes, der in der Landſprache Mulege heiſt, hinter dem Vorgebürge Las-Virgines. Sie ſtiegen aus, und reiſten ohngefähr eine Meile in das Land hinein, indem ſie immer an der Seite des Fluſſes hingingen, bis an den Ort, wo nachher die Miſſion Sainte-Roſalie geſtiftet worden iſt. Weil ſie das Land beſſer unterſuchen wollten, dazu aber Thiere zum Reiten nöthig hatten, indem es ſehr rauh und gebürgicht war; ſo ſchiften ſie ſich wiederum ein, um ſich auf der gegenüberſtehenden Küſte dergleichen zu holen. Der P. Andre de Cervantes, Miſſionsprediger zu Hiaqui, verſchafte ſie ihnen, der P. Piccolo blieb mit zwey Layen da, um in den Miſſionen zu Sonora Allmoſen einzunehmen, und der P. Baſſualda kehrte zu dem Fluß Mulege zurück. Sie hatten alle mögliche Noth, um über die Gebürge zu kommen, welche zwiſchen Nord und Nordwärts von Loretto liegen. Es muſte aber gewagt ſeyn, wenn die Miſſion zu Stande kommen ſollte. Sie konten nicht in das Land hineindringen, und ſchiften ſich alſo nach der Bay la Conception ein, welche nur 2 Meilen von dem Flus Mulege entfernt iſt. Dann ſchickten ſie die Barque zurück, und kehrten auf dem Wege, den ſie entdeckt, und zum Theil im Monat May ſchon gebahnet hatten, nach Saint-Jran de Londo, den Aufenthalt des Viſitators. Von da begab ſich der P. Salva-Tierra nach Loretto, wohin ihm die andern kurz darauf bey Gelegenheit des Unglücks, das ich gleich anführen will, nachfolgten.

Der Vicekönig, welcher den Gewalthätigkeiten ſteuern wollte, die man bey der Perlenfiſcherey beging, und durch welche die Bekehrung der Californier bisher ſehr gehindert worden war, hatte einem jeden, er ſey auch wer er wolle, verbothen, aus Neuſpanien entweder um Perlen zu fiſchen oder mit denſelben zu handeln

 ohne

ohne Erlaubnis des Gouvernements zu gehen, und hatte Befehl gegeben, dieſe Erlaubnis dem Hauptman der Garniſon zu Loretto vorzuzeigen. Dieſes Verbotes ohngeachtet unterſtunden ſich doch 2 Schiffe auf die Perlenfiſcherey zwiſchen den Inſeln auszugehen. Ein Ungewitter aber, welches auch beynahe die Barque der Garniſon bey ihrer Ueberfahrt von la Conception nach Guaymas zu Grunde gerichtet hatte, überfiel ſie, und ſie ſtrandeten in der Bay St. Denys. Das Schifsvolck, das ohngefähr 70 Mann betrug, rettete ſich glücklicher Weiſe, und begab ſich zu der Garniſon, um von ihr Hülfe zu bitten. Kurz drauf ſahe man eine Chaloupe mit 14 Perſonen, welche ſich von dem andern Schiffe, das auch Schifbruch gelitten, gerettet hat. Man war alſo genöthiget, ſie zu kleiden und ſie die ganze Zeit über, die man mit Ausbeſſerung ihrer Schiffe zubrachte, zu ernähren, durch welche Freygebigkeit die wenigen Lebensmittel, die der P. Piccolo aus Hiaqui hatte kommen laſſen, bald aufgezehret waren. Gegen das Ende des Jahres ſetzte man die 14 Perſonen, von denen ich erſt geredet habe, nebſt dem P. Minutili auf das feſte Land über. Dieſem Pater wollte die Luft in Californien nicht bekommen, daher begab er ſich nach Tibutama in die Provinz Sonora, um dem P. Kino in ſeinem Miſſionswerke beyzuſtehen.

Siebenter Abſchnitt.

Befehl S. Majeſtät zu Gunſten der Miſſionen. Schwürigkeiten und Unglücksfälle, die ſie im Jahr 1704 ſo wohl in Californien als in Mexico auszuſtehen gehabt. Der P. Salva-Tierra wird zum Provinzial in Neuſpanien ernennet.

Die Californiſchen Miſſionen befanden ſich im Anfange des 1704ten Jahres in ſo ſchlechten Umſtänden, daß ſie beynahe in dieſem Jahre, welches das 7te Jahr ſeit ihrer Anlegung war, völlig untergegangen wären. Das Schif le Roſaire hatte der Ausbeſſerung nöthig, und dieſe konte nur auf dem feſten Lande vorgenommen werden, wo man die Caſſe, den Befehl zur Beſoldung der Truppen,

die

die Lebensmittel und viele andre vor die Miſſionen und die Patres derſelben erforderliche Dinge herholen muſte. Den 12 Hornung ſchifte ſich der P. Baſſaldua auf dieſer Barque ein, um nach Matanchel zu fahren, von da er ſich nach Guadalaxara und nach Mexico begab. Der P. Piccolo kehrte mit der Barque von Saint-Xavier nach Guaimas zurück, indem die Miſſion Saint-Joſeph mit denen Californiſchen Miſſionen verbunden worden war, damit ſie nun nahe unter einerley Superior und Viſitator ſeyn möchten, und alſo mehr Einigkeit unter ihnen herſchte, man auch die Lebensmittel und die Thiere, deren man in California nöthig hatte, mit leichterer Mühe erlangen könte. Der P. Piccolo that verſchiedene Reiſen auf die gegenüber liegende Küſte, um die vor die Garniſon erforderlichen Lebensmittel aufzubringen; man darf aber nicht glauben, daß das, was er von da holete, vor alle zugereicht habe. Die meiſten Lebensmittel waren verdorben, thels weil ſie gar zu lange in den Vorrathshäuſern gelegen hatten, theils weil ſich das Meerwaſſer hineingezogen, und übrigens das ſchlechte Wetter nicht immer zuließ, ſie außer Landes herzuholen, da über dieſes die Barque in ſehr ſchlechtem Zuſtande war.

Der P. Baſſaldua machte ſich bey ſeiner Ankunft in Mexico die Rechnung, daß er alle Schwierigkeiten heben und der Noth ſeines geliebten Californiens würde abhelfen, und das Gouvernement dahin vermögen können, daß es ſich dieſes Landes bemächtigte, da diß überdiß der Wille des Königes war. Aber er ſahe gar bald, daß ſeine Hofnung, ſo gegründet ſie war, verlohren ſey. Im vorhergehenden Jahre, nämlich 1703, waren die Patres Bernard Rolendigui und Nicolaus de Vera von Mexico als Agenten dieſer Provinz nach Madrit und Rom gereiſet. Sie überreichten dem jungen Könige Philipp dem 5ten eine Nachricht und eine Abſchilderung von der in Californien angelegten Miſſion, von ihrem gegenwärtigen Zuſtande, und dem geiſtlichen ſo wohl als dem zeitlichen Nutzen, den man ſich in Anſehung ſeiner Einkünfte davon verſprechen könte, wenn es S. Majeſtät gefiele, die Miſſionen aufzumuntern; man ſtellte ferner vor, was vor Mittel und Maasregeln man nehmen müſte, um dieſe Aufmunternng würckſam

zu machen, und was die Krone vor Schaden leiden würde, wenn man eine Unternehmung vernachläſſigen wollte, deren guter Erfolg niemals ſo ſicher geweſen wäre als jetzo. Dieſe Nachricht wurde den 16 Brachmonat in dem oberſten Rathe von Indien in Gegenwart des Königs geleſen, und die Sache gründlich überlegt. Der Schatzmeiſter des Rathes bekam Befehl, einen Gegenbericht die erſten Berichte betreffend, zu erſtatten, weil die Berichte des Gouvernements aus Mexico noch nicht angekommen wären, und die Sache keinen Verzug litte. Auf dieſen Gegenbericht des Schatzmeiſters vom 28 des Herbſtmonats 1703 unterzeichnete S. Majeſtät fünf Befehle. Der erſte war an den Vicekönig gerichtet, und ihm anbefohlen, hinführo die von S. Majeſtät bewilligten Summen an die Miſſionsprediger in Cinaloa, Sonora, Neu Biscaya, und Californien auszuzahlen, und ſie überdieſes mit Glocken, Oel, Ornat und andern Dingen zu verſehen, die man den neuen Miſſionen zu geben gewohnt iſt. Er befahl ihm überdiß, die Kriegsofficiers, die Jeſuiten und die Perſonen, ſo des Landes und der Küſten kundig waren, zu verſammlen, um ſich über die Aufrichtung einer Garniſon in den am weiteſten gegen Norden gelegenen Gegenden zu berathſchlagen. Dieſe Garniſon ſollte aus 30 Soldaten und einem Hauptmann beſtehen, die der Vicekönig beſtimmen ſollte, und welche zur Vertheidigung des Landes und Sicherheit der Schiffe, ſo in die philippiniſchen Inſeln führen, dienen ſollten. Er ſollte ein Schiff von einer hinlänglichen Größe zur Ueberfahrt der Einwohner und der Lebensmittel vor die Miſſion kaufen, auf dieſen ſollte das Schifsvolk aus einem Patron und 8 Matroſen beſtehn. Ferner ſollte alle Jahre ohne Rückſicht auf den Befehl vom Jahr 1696 ohne allen Abzug und Aufſchub aus der Schatzkammer zu Guadalaxara 7000 Piaſters ohne die zum Miſſionswerke ſchon beſtimte 6000 Piaſters ausgezahlt werden. Endlich verlangte auch S. Majeſtät, daß man Ihr eine Nachricht von dem Zuſtande der Miſſionen, die von Privatperſonen angelegt worden wären, ſchicken, und die Perlenfiſcherey wieder herſtellen, dabey aber allen Klagen zuvorkommen, und alle Gewalthätigkeiten, Betrug oder Zank ernſtlich ſtrafen ſolte; daß ferner zur Bevölkerung und Verſicherung dieſes neuen Landes die Familien aus Neuſpanien, ſo ſich in Dürftigkeit befän-

befänden, nach Californien geſchickt werden ſolten. Die 4 andern Reſcripte enthielten Dankſagungen, die eine an Don Joſeph de Miranda Villazan, Schatzmeiſter zu Guadalaxara, und den Pater Provincial der Societat vor ihren Eifer; die andern an den Don Juan Cavalero y Ozio, und an die Congregation zu Los Dolores, vor die Gründung dreyer Miſſionen, zu denen ſie durch ihre Gutthat vieles beygetragen. Dieſe Briefe kamen den 11ten April 1704 an den Vicekönig, der ſie an den Schatzmeiſter übermachte, welcher in ſeinem Gegenberichte vom 18 dieſes Monats behauptete, man müſe das darin enthaltene ohne Ausnahme und Ausflucht befolgen. Der P. Baſſaldua war vor Freuden außer ſich, indem er nicht zweifelte, daß endlich die Zeit gekommen ſey, da er ſeine Miſſionen auf einen feſten Fuß geſetzt und alle Tage blühender ſehen würde, und in dieſer Zuverſicht dankte er Gott demüthigſt. Inzwiſchen fiel die Sache ganz anders aus, denn der Vicekönig verſchob die Unterſuchung des königl. Befehls und des Gegenberichts des Schatzmeiſters auf eine General-Verſammlung, bey welcher der P. Piccolo zugegen ſeyn ſollte, der ſich damals, wie man ſagte, in Acapulco befände, da er ſich doch zu Guaymas, einem Hafen in Californien, der faſt gar nicht beſucht wurde, befand. Auch ſollte der P. Salva-Tierra, der ſich auch daſelbſt befand, auf derſelben gegenwärtig ſeyn. Der P. Viſitator Manuel Peneyro ſchrieb an dieſen letztern; ſich nach Mexico zu begeben; indeſſen aber wurde der neue Befehl des Königs nicht befolget, ohngeachtet er in demſelben ſeinen königlichen Willen ernſtlich und nachdrücklich, wie es ſeine Sorgfalt vor die Religion verlangte, an den Tag legte. Der P. Baſſaldua bath, man möchte ihm wenigſtens die 6000 Piaſter auszahlen, welche in dem königlichen Befehl vom Jahr 1701 bewilligt worden wäre, damit er die Garniſon befriedigen könte; aber man ſchlug ſie ihm ab, indem man den Schaden zum Vorwande brauchte, den die Flotte von Seiten des Feindes in dem Hafen Vigo in Gallicien gelitten, und ſich erklärte, daß man die Gelder des Schatzes zu viel nöthigerm Aufwande anwenden müſte. Die wahre Urſache aber, warum man ſo wohl jetzo als nachher keine Hülfe nach Californien ſchicken wollte, war, außer den Mitteln, die man an-

wendete, den Befehlen des Königs ſo deutlich ſie auch immer waren, kein Genüge zu leiſten (wobey ich die von denen ich oben geredet weglaſſe) war ſage ich, der Eifer, mit welchem die Miniſter S. Majeſtät ſo viel Geld als ſie nur konten nach Spanien übermachten, weil der König um deſto mehr Beyſtand nöthig hatte, da ein großer Theil von Europa ſich mit einander verbunden hatte, ihn um ſeine Krone zu bringen. Wenn man bey dieſen gefährlichen Umſtänden die Einkünfte des Königes auf neue Penſionen, Schiffe, Bebauung der Länder, Miſſionsprediger und Garniſonen verwendet hätte; ſo würde das, was man nach Spanien überſchicken können, ſehr wenig betragen haben. Da ſich nun die Sachen ſo, wie ich geſagt habe, verhielten; ſo kan man die Grosmuth und die Mildthätigkeit dieſes unvergleichlichen Fürſten nicht genung bewundern, der ſich über die Unruhen und Gefahren, denen damals nicht nur ſeine Länder ſondern ſelbſt ſeine Perſon ausgeſetzt war, wegſetzte, und nicht aufhörte, die genaueſten und ſtrengſten Befehle zur Fortſetzung des nützlichen Miſſionswerkes zu geben. Das Unglück, welches die Flotte zu Vigo hatte, betraf zugleich den gröſten Theil der Wohlthäter, welche die californiſche Miſſion in Neuſpanien hatte, und die Folge davon war, daß der P. Baſſaldua nur eine mäßige Summe vor ſeine Miſſion zuſammen bringen konte. Er ſahe ſich alſo genöthigt zufrieden zu ſeyn, daß er ſeine Barque nur überhin ausbeſſern, und einige wenige nothwendige Lebensmittel einkaufen konte, mit denen er ſich nebſt dem P. Ugarte einſchifte, welcher ernennet worden war, dem P. Minutili in Californien nachzufolgen. Zu Ende des Brachmonats langete er alſo in der Bay Saint-Denys mit weniger Zufriedenheit der Garniſon zu Loretto und ſeiner eignen Perſon an.

Die Miſſionsprediger und die Garniſonen in Californien befanden ſich in der gröſten Noth, welche zu Ende des Sommers aufs höchſte ſtieg, weil die großen und kleinen Schiffe, die man auf das feſte Land nach Lebensmitteln geſchickt hatte, zweymal durch die heftigen Nordweſtwinde unverrichteter Sachen umzukehren gezwungen wurden. Die Soldaten der Garniſon, die ſich mit den Matroſen und den Indianern aus Neuſpanien auf 60 Perſonen beliefen, konten ihr

Misvergnügen darüber nicht weiter bergen. Es gründete ſich deſſelbe darauf, daß ſie aus Mexico noch keine Verſicherungen über das, was ſie zu fodern hatten, erhalten. Ihr Misvergnügen war ſo gros, daß man leicht einſahe, daß, wenn ſie die Garniſon nicht verließen, ſo geſchähe es nur aus Liebe und Hochachtung gegen die Patres, welche ſie in eben der Noth ſahen, die ſie ausſtehen muſten. Endlich nahm der Mangel ſo ſtark zu, daß es der P. Johann Maria vor nöthig hielt, die Patres und den Hauptmann zuſammen zu rufen, um mit ihnen zu berathſchlagen, ob man die Miſſion verlaſſen ſollte oder nicht. Was ihn anbetraf, ſo erklärte er ſich, daß er feſt entſchloſſen ſey, allein unter den Californiern zu bleiben, wie er dieſes auch in einem Briefe an den Schatzmeiſter Miranda vom „8ten Hornung des nemlichen Jahres zu verſtehen giebt. Was mich anbetrift, „ſo will ich hier ohne Soldaten bleiben, ſo viel ich auch immer Gefahr laufe; und „ich weis gewiß, daß der P. Ugarte meinem Beyſpiel folgen wird„. Sie waren die einzigen, die bey der Miſſion blieben, denn die Patres Piccolo und Baſſaldua waren abweſend. Indeſſen wäre es unbillig geweſen, wenn man die andern hätte zwingen wollen, eben die Noth auszuſtehen, und wenn ſie auch ſelbſt entſchloſſen geweſen wären, ſich aufzuopfern; ſo war es das wenigſte, daß man ihnen die Wahl lies, um ſie nicht des Verdienſtes und des Ruhms zu berauben, der ihnen gehörte. Es wäre ferner unweislich gehandelt geweſen, wenn man aus eitlem Eifer und Standhaftigkeit ſo viele Perſonen der Gefahr zu verhungern ausſetzen, und ſich den allgemeinen Haß, im Fall ein Unglück vorgefallen wäre, hätte zuziehen wollen. Da alſo alle Patres, der Hauptmann, und ein andrer Officier der Garniſon ſich verſammlet hatten; ſo ſagte ihnen der P. Johan Maria, er dürfe ihnen nicht erſt den traurigen Zuſtand, in welchem ſie wären, vorſtellen, indem ſie ihn unglücklicher Weiſe ſchon ſelbſt empfänden; inzwiſchen könten ſie ihm die Schuld davon nicht beymeßen, da ſie Zeugen von der Mühe und Sorgfalt wären, die er ſich gegeben; ſie wüſten ſelbſt, wie übel die Bemühung des Baſſaldua zu Mexico abgelaufen wäre, und hätten voritzo ſich keiner Unterſtützung aus dieſem Lande zu getröſten. Seine Garniſon und ſeine Miſſion verdienten in

aller

aller Abſicht die Freygebigkeit S. Majeſtät, und er hätte ihnen die Befehle, welche ſelbige im Herbſtmonat gegenwärtiges Jahres ausfertigen laſſen, gezeiget; man hätte ihn zwar nach Mexico beordert, um über die Mittel, ſie zur Ausübung zu bringen, zu rathſchlagen; er würde aber nicht eher aus Californien gehen, als bis ſeine Miſſion entweder unterſtützt würde, oder untergegangen wäre, weil nun aber die Befolgung dieſer Befehle verzögert worden wäre, und die Noth alle Tage gröſſer würde, ohne daß man ihr Ende zu ſehen Hofnung hätte, weil ferner der Beſitz des Landes beſtändig eben denſelben Unglücksfällen ausgeſetzt wäre; ſo bäte er ſie, ihm einſtimmig zu ſagen, ob ſie es vor gut befänden, mit den Californiern, die ihnen auf die Küſte Neu-Spaniens folgen wollten, abzureiſen, und daſelbſt günſtigere Umſtände zu erwarten, um zu der Einnahme und Wiederherſtellung Californiens unter dem mächtigſten Schutze S. Majeſtät zurückzukehren. Da der P. Piccolo, als der Stifter dieſer Miſſion nicht wollte, daß ſeine Stimme den Stimmen der andern Eintrag thun ſollte; ſo redete er auf eine ganz gleichgültige Art von der Veränderung, die man in Vorſchlag brachte. Der P. Ugarte hingegen wiederſetzte ſich dieſem Vorſchlag, das Land zu verlaſſen, und erklärte ſich, daß, wenn jemand fortgehen wollte, ſo ſollte man ihm eine Verſicherung geben, daß ihm ſein Geld richtig ausgezahlet würde, und daß er ſich übrigens verpflichtete, den Indianern Unterhalt zu verſchaffen, bis man von dem feſten Lande Lebensmittel bekommen hätte, und daß er ſeines Theils mit den Pitahayas, den Baumfrüchten, und Wurzeln, welche ſeine guten Freunde, die Californier, äßen, zufrieden ſeyn wollte. Er wurde von dem Pater Baſſaldua und Piccolo in ſeiner Meynung zum unendlichen Vergnügen des P. Salva-Tierra unterſtützt. Der Hauptman und die andern von der Garniſon, die man hatte kommen laſſen, wurden durch den Vorſchlag, den man ihnen that, ſo beſtürzt gemacht, daß ſie ſo gar ſich erklärten, ſie wollten feyerlichſt wider die Patres proteſtiren, wenn man ſich jemals einfallen ließe, das Land zu verlaſſen. Inzwiſchen lies man unſern Leuten zu wiſſen thun, daß man ihnen freyſtellete, ſich auf die 2 Schiffe einzuſchiffen, die nach dem feſten Lande Neu-Spaniens gin-

gingen, und ihnen Scheine zu Bezahlung ihres rückſtändigen Soldes geben wollte. Sie gaben hierauf zur Antwort, daß ſie lieber mit den Vätern ſterben als ſie verlaſſen wollten. Indeſſen änderte ſich das Wetter, und wurde ſchön, und die Barque, auf welcher ſich der P. Piccolo befand, kam zu Guaymas, wie auch das Schif in dem Flus Hiaqui mit Briefen an die Miſſionsprediger an. Der P. Ugarte durchlief bald allein, bald in Begleitung von Soldaten und neubekehrten Indianern die Gehölze und Berge, um daſelbſt Früchte und Wurzeln zu ſammlen, die er der Garniſon zu Loretto bringen lies. Eben dieſes thaten die Indianer zu Saint-Xavier und Saint-Johann de Londo, um ihre Treue und den Entſchlus, ſie wider die, ſo ſie hätten ermorden wollen, zu vertheidigen oder an ihnen zu rächen, an den Tag zu legen. Auf ſolche Art ertrugen alle die äußerſte Noth, in der ſie ſich befanden, mit heldenmüthiger Geduld. Der P. Salva-Tierra, der ſein Vorhaben nicht aus dem Gemüth lies, unterſuchte den Canton Ligui oder Malabat, welcher von Loretto ſüdwärts lieget, in der Abſicht, daſelbſt, wie ich ſchon geſagt, eine zweyte Miſſion anzulegen, indem diejenige, welche er nordwärts an dem Fluß Mulega anlegen wollte, wegen der beſchwerlichen Wege nicht zu Stande gebracht werden konte. Er ſetzte den 12 des Heumonats mit dem P. Ugarte, einem Soldaten und zwey Indianern, die ihm zu Dolmetſchern dienen ſolten, an dieſen Ort über, indem die Landesſprache von der zu Loretto etwas unterſchieden iſt. Da ſie ſich der Dorfſchaft näherten, ſo fielen viel Indianer aus einem Hinterhalt hervor, wo ſie ſich verſteckt gehalten, und ſchoſſen einen Platzregen von Pfeilen auf ſie, worauf denn der Soldat Franz Xavier Valenzuela mit einer Hand ſeinen Säbel ergrif, und mit der andern ſeine Flinte in die Luft ſchoß, um ihnen Furcht einzujagen, welches auch glückte; denn kaum hatten die Indianer den Schuß gehört, als ſie ſich auf die Erde niederwarfen, ſich alsdenn ſetzten, und ihre neuen Gäſte ruhig erwarteten. Der Pater lies ihnen durch ſeine Dolmetſcher ſagen, daß ſie ſich nicht fürchten ſollten, er ſey nicht in der Abſicht gekommen, ihnen böſes zu thun; ſondern ſie zu bewirthen, und Freundſchaft mit ihnen aufzurichten. Dieſe Anrede machte ihnen

Muth, und ſie wagten ſich näher. Der Pater, welcher einige unter ihnen kante, umarmte ſie, gab allen Geſchenke, und ſagte ihnen, daß er zum Beweiß, daß er mit ihnen in Friede leben wolle, den P. Ugarte, der in dieſes Land erſt angekommen ſey, herführe, welcher ſie wie ſeine eigne Kinder behandeln, und ihnen den Weg, der zum Himmel führet, zeigen würde. Als ſie diß höreten, erwieſen ſie ihm alle Arten von Freundſchaft und Aufrichtigkeit, und führeten ihre Weiber und Kinder zu ihm, um ihm zu zeigen, wie gut ſie gegen ihn geſinnet wären. Die Patres unterſuchten das Erdreich, und fanden, daß es zur Gründung einer Miſſion ſehr geſchickt war: weil aber die Umſtände, in denen ſie ſich befanden, nicht zuließen, eine Kapelle oder irgend ein ander Haus dahin zu bauen, noch das Land anzubauen; ſo war der einzige Nutzen, den ſie von ihrer Reiſe hatten, daß der P. Ugarte die Miſſion durch die Taufe von 48 Kindern in Beſitz nahm, welche ihm die Mütter ohne die geringſte Schwierigkeit darreichten, worauf ſie zum großen Verdruß der Indianer zurückkehrten, denen ſie verſprachen, in kurzen mit dem P. Ugarte wieder zu kommen.

Das Schiff und die Barque kam zu Ende des Auguſt mit Lebensmitteln von dem Fluß Hiaqui und Saint-Joſeph de Guaymas zurück, welches der Garniſon eine auſſerordentliche Freude erregte. In eben dieſem Jahre wurde der P. Salva-Tierra zum Viſitator der Miſſionen in Cinaloa und Sonora an die Stelle des P. Pineyro ernennet. Er verſchob indeſſen ſeine Unterſuchung, weil er ſein liebes Californien in den ſchlechten Umſtänden, in denen es ſich befand, nicht verlaſſen wollte, und weil er Nachricht erhielt, daß man ihn bey der Verſammlung erwartete, die der König in Mexico zu halten anbefohlen hatte, zu der er aber aus oben angeführten Urſachen noch nicht reiſen wollte. Man ſchrieb ihm unterdeſſen, daß man ihn in Mexico erwartete, um über die Californiſchen Angelegenheiten Berathſchlagung anzuſtellen, und daß man vor ſeiner Ankunft nichts unternehmen würde. Als man nun Lebensmittel erhalten hatte, und auch noch dergleichen aus den Miſſionen in Cinaloa und Sonora erwartete, ſo entſchloß er ſich, ſich nach Neu-Spanien einzuſchiffen, weil er ſeine Gegenwart nicht mehr vor nöthig

hielt.

hielt. Inzwiſchen war er verbunden, ſeine Reiſe bis zu Ende des Herbſtmonates ausgeſetzt ſeyn zu laſſen, indem er ſo wohl die Einweihung der neuen Kirche in Loretto an dem Geburthstage unſerer lieben Frauen feyerlich begehen und viel Erwachſene taufen, als auch die nöthigen Befehle, welche die Miſſionen wie auch das Commando über die Garniſon betrafen, geben wollte. Damals fielen unter den Soldaten einige Verdrießlichkeiten vor, welche den Portugieſen Stephan Lorenzo nöthigten, ſeinen Poſten niederzulegen, ob er ſchon mit demſelben ſehr wohl zufrieden war, und ihn die Patres um fernere Verwaltung deſſelben ſehr baten. Auch der Fähndrich Iſidorus Grumeque dankte ſeine Stelle ab, und erbot ſich den P. nach Mexico zu begleiten, welches er auch that. Folglich ernante der Pater einen Sicilianer, Namens Nicolaus Marques zum Capitain-Lieutenant, und zum Hauptmann den Fähndrich der Garniſon Nacoſari in der Provinz Sonora, Johann Baptiſta Eſcalante, welcher ſich in dem Kriege wider die Apaches hervorgethan hatte; das Haupt-Commando über die Garniſon und Miſſion aber übertrug er dem P. Johann Ugarte, indem er ihm Anweiſung gab, wie er ſich bey allen und jeden Vorfällen zu verhalten habe. Nachdem er alſo alles angeordnet; ſo reiſete er den 1 Weinmonat von Matanchel nach Guadalaxara ab, wo er ſich bis zum 26ſten eben dieſes Monats aufhielt, um mit den Gliedern dieſer Audienz und vornemlich mit dem neuen Auditeur Miranda Unterhandlung zu pflegen. Inzwiſchen ſtarb der P. Viſitator Manuel Pineyra, zu Mexico am 21 des nemlichen Monats, und als man den 2-ten Brief, der von Rom gekommen war, erbrach; ſo fand man, daß der P. Johann Maria de Salva-Tierra zum Provincial ernennet worden war. Dieſer kam zu Anfange des Wintermonates in Mexico an, ohne ſich auf dieſe Nachricht Rechnung zu machen. Er wollte dieſe Würde von ſich ablehnen, und entſchuldigte ſich mit den Schwierigkeiten, die mit derſelben verbunden wären. Er war nur mit ſeiner Californiſchen Miſſion beſchäftiget, und ſtellte dem Conſiſtorio der Provinz die Urſachen, die ihn abhielten ſie anzunehmen, demüthigſt vor. Die Patres aber wollten ſeine Entſchuldigungen nicht gelten laſſen; weil ſie wohl wuſten, daß es zum Nutzen ſeiner gelieb-

ten Miſſion und aller andern Miſſionen gereichen würde, wenn er Provincial wäre, und die Verrichtungen dieſer Würde auf ſich nähme; daher es denn auch geſchahe, daß er die geiſtliche Regierung der Provinz auf ſich nahm, und zugleich den Pater General Thyrſo Gonzales um die Erlaubnis bat, ſein Amt niederzulegen, damit er ſein Leben unter ſeinen Californiern beſchließen könte. Er erlangte von dem Vicekönige zu ſeiner großen Ehre die Entlaſſung, und die Continuation des Soldes vor ſeine zwey Gefährten den Hauptman und den Fähndrich, und fing ummehro an, an andern Geſchäften ſeiner Miſſion zu arbeiten.

Achter Abſchnitt.

Der P. Salva-Tierra fährt fort, den Californiſchen Miſſionen viel Dienſte zu erweiſen: die Gnade, ſo S. Majeſtät ihm wiederfahren läſt: Hinderniſſe, die er zu Mexico antrift: ſeine Viſitation als Provincial.

Der neue Provincial begab ſich zu dem Vicekönige, und unterrichtete ihn von dem gegenwärtigen Zuſtande der Miſſionen in Californien, und bat ihn, die Befehle in Ausübung zu bringen, die er von S. Majeſtät und dem Rathe von Indien erhalten hätte. Um dieſe Befehle zu befolgen, hielt man auch den 6ten Brachmonat die General-Junte oder Verſammlung, ohne jedoch die Patres dazu zu rufen, ob dieſelben gleich natürlicher Weiſe von dem Zuſtande des Landes mehr als die andern unterrichtet ſeyn ſollten. Nachdem der Schatzmeiſter ſeinen Gegenbericht, die unverzügliche Bezahlung der zu den Miſſionen, Schiffen und Garniſon beſtimmten Summen betreffend, eingereicht hatte, ſo beſchlos man einmüthig, ſich darnach zu richten; was aber den Artikel über die Aufrichtung einer neuen Garniſon auf der Küſte des Südmeers, und die Anzahl der Soldaten betraf: ſo ſetzte man die Berathſchlagung darüber ſo lange aus, bis man die Patres und die andern Perſonen, welche des Landes kundig wären, angehört haben würde,

de. Inzwiſchen erfolgte die Bezahlung des Geldes noch nicht, auch nicht einmal die Bezahlung der erſten 6000 Piaſtern. Man that weiter nichts, als daß man S. Majeſtät in einem Briefe vom 27 des Herbſtmonats des nemlichen Jahres 1704 zu wiſſen that, daß man vermöge eines Ausſpruches des Rathes die Ausführung ſeines Befehls vom 28ten des Chriſtmonats 1703 aufgeſchoben hätte, bis man mit dem P. Salva-Tierra, den man eben deswegen aus Californien verſchrieben hätte, Unterhandlung gepflogen haben würde.

Der Vicekönig gab dem neuen Provinzial eine lange Audienz und war nicht weniger über ſeinen apoſtoliſchen Eifer, ſeine Demuth, ſeine Mäßigung, ſeine große Seele, als ſeine andern Gaben vergnügt. Er kam darin mit ihm überein, daß es nöthig ſey, die königlichen Befehle zu befolgen, und ſeine Forderungen Statt finden zu laſſen. Der P. hatte gleichfals eine Unterredung mit den Miniſtern der königlichen Audienz, und alle wurden von ſeinen Urſachen gleich ſtark überzeugt. Man konte keine geſchicktere Zeit zu einer Verſamlung wehlen, als die damaligen, indem der Stifter der Miſſion, der Hauptman und Fähndrich der Garniſon, und viel andre Perſonen, welche die Reiſe nach den Philippiniſchen Inſeln gethan hatten, damals in Mexico gegenwärtig waren; inzwiſchen hielt man doch keine, und man hatte nicht einmal Hofnung, daß einer gehalten werden würde. Der P. Salva-Tierra, von ſo vielen anf allen Seiten vorkommenden Hinderniſſen abgeſchreckt, reiſete alſo ab, das Collegium zu unterſuchen, und kehrte erſt zu Ende der Faſten 1705 wieder nach Mexico zurück. Da er erfahren hatte, daß daſelbſt eine Verſammlung gehalten werden ſollte; ſo ſetzte er ein Memorial bey Gelegenheit des königlichen Befehls auf, um es ihr vorzulegen. Der P. fertigte es unter dem 25ſten May aus, und ich will es hier anführen, damit man ſeine Denkungsart über dieſe Sache, wie auch die chriſtliche Einfalt und Freymüthigkeit, mit der er ſich ausdrücket, erkennen möge.

„Gnädiger Herr,

„Da ich, Johann Maria de Salva-Tierra, von der Geſellſchaft Jeſu, „durch Ihro Excellenz vermöge des königlichen Befehls von 28ten des Weinmo-

„nats 1703, hieher verlangt worden bin, nach welchem Euer Excellenz die Patres „zu Rath zu ziehen angewieſen werden; ſo habe ich mich nach etwas mehr als ei„nem Monate Zeit aus Californien hieher begeben, um beſagten Befehl und „Euer Excellenz Willen zu befolgen. Bey meiner Ankunſt machte man mir den „Tod des P. Manuel Pineyro, und die Würde, die ich dadurch als Provincial „dieſer Provinz Neu-Spaniens, und zugleich als Miſſionsprediger in Califor„nien erhielt, bekant. Dem Befehl S. Majeſtät zu folge nehme ich mir die „Freyheit, E. Excellenz die Unmöglichkeit vorzuſtellen, in der wir uns in Califor„nien zu ſubſiſtiren befinden, da wir nur ein einziges Schif haben, und ſeit ſieben „und einem halben Jahre deren ſtets 3 gehabt haben. Inzwiſchen hat es ſich „theils durch die Zufälle der See, die ihnen entweder auf der Küſte oder einige„mal durch Schifbruch begegnet ſind, theils durch die Verweilung, die man zur „Ausbeſſerung der Schiffe, aus Mangel des Tackelwerks, der Lebensmittel, der „Wohlthaten guter Gemüther, und der Bedienten, nöthig gehabt; theils wegen „Entfernung der Häfen und Meerbüſen, wo die Ausbeſſerung vorgenommen wer„den muſte, aus dieſer Urſache, ſage ich, hat es ſich oft zugetragen, daß wir „uns in ſehr großer Noth befunden haben; denn die Anlegung der Miſſionen iſt ſo „neu, und ſo ſchwach, daß man bishero noch keine geſchwindere und geſchicktere „Mittel hat entdecken können.

„Es würde damit auch nicht anders beſchaffen geweſen ſeyn, wenn wir gleich „ſo viel Geld gehabt, als der Admiral Don Iſidorus Otondo, der mit dem könig„lichen Schatze nach Gefallen ſchaltete; denn von 3 großen Schiffen, die man „zur Eroberung Californiens ausrüſtete, iſt der Belandre niemals hingekommen, „und es iſt alſo aus der Erbauung dieſes Schifs ein unnöthiger Aufwand von S. „Maj. erfolgt, ohne den Verluſt der Munition und Lebensmittel, und den Auf„wand auf die Arbeiter, Soldaten und Matroſen zu rechnen. Die zwey Schif„fe, welche den Namen la Capitane, und l'Amiral führeten, waren von ſchlechtem „Nutzen, und man ſahe ſich, aus Mangel an Lebensmitteln genöthiget, den „Hafen la Patz, wo man ſich feſt geſetzt hatte, und der den Mittelpunkt der

„Per-

„Perlenbänke iſt, wieder zu verlaſſen, weil der Admiral nicht zu rechter Zeit an-
„kam. Ein zweytes Beyſpiel von der ſchlechten Aufführung, die man damals
„beobachtete, war die Unvorſichtigkeit, mit der man die in der Nähe befindliche
„Nation Guaycuras in Harniſch brachte, indem man die Indianer, die um
„einen großen Keſſel mit gekochtem Maiz ſaßen, den ihnen der Admiral ſelbſt an-
„gebothen, niederhieb. Er ſetzte ſich darauf an einem andern Ort, der 70 Meilen
„höher lag, feſte, und blieb zehn Monat da, ohne daß er ein einziges Schif an-
„kommen ſahe.

„Zweytens ſtelle ich E. Excellenz die Unfruchtbarkeit des Landes vor.
„Denn ſeit der Zeit des Ferdinand Cortez, um der andern nicht zu gedenken, die
„ſeit 180 Jahren daſelbſt angelandet ſind, iſt es unmöglich geweſen, das Land
„zu bevölkern, ein hinlänglicher Beweis, daß ſie große Schwierigkeiten angetrof-
„fen haben es auszuführen; und wenn die heilige Jungfrau von Loretto nicht
„ſelbſt vor die Bekehrung und Bevölkerung Sorge getragen hätte; ſo würden wir
„niemals ſo weit gekommen ſeyn, als es noch geſchehen iſt, oder wir würden we-
„nigſtens nicht daſelbſt Unterhalt finden können. Ich war kein unerfahrener
„Jüngling, als ich dieſen Entwurf machte; ich war ſchon unter dergleichen Ar-
„beiten in Neu-Biſcaya grau geworden, und ich hatte das Glück, daß ich ſo
„wohl durch die gute Aufführung der Spaniſchen Einwohner und Soldaten, als
„auch durch die Freundſchaft, die ich denen Indianern erwies, dem Aufruhr die-
„ſer Völker vorbeugen konte.

„Die Kentnis und die Erfahrung, die ich erlanget habe, ſetzet mich in
„Stand, E. Excellenz die Gefahr vorzuſtellen, die uns drohet, dieſes Land zu ver-
„lieren; wenn man bey ſo einem ſchwachen Anfange denen Vätern die Macht
„nimmt, die Befehlshaber dieſes kleinen Corps zu ernennen, und zurückzuſchi-
„cken. Denn ich weis aus eigner Erfahrung, daß ich ohne dieſe Macht nicht
„im Stande geweſen ſeyn würde, einen einzigen Schritt in Californien zu thun,
„und daß ich viel länger an dem Ort geblieben ſeyn würde, wo wir uns ausſchif
„feten. Ich füge noch hinzu, daß ohne die Furcht, in welcher die Befehlsha-

„ber der Truppen ſtehen, abgeſetzt zu werden, die Patres weder die Entdeckun-
„gen, die ſie würklich gemacht haben, machen, noch das Land ſo vollkommen, als
„es geſchehen iſt, würden haben unterſuchen können.

„Hierzu kommt ferner, daß da die Perlen eine ſo ſchmeichelnde Lockſpeiſe
„ſind, einige Wagehälſe unter verſchiedenem Vorwande, wie ſolches ehedem nur
„gar zu oft geſchehen iſt, die Indianer, ſo wohl Heyden als Chriſten, zur Per-
„lenfiſcherey genöthiget haben würden, um nur Gelegenheit zu finden, ſie zu pla-
„gen, wenn nicht die Väter ihr ganzes Anſehen angewandt hätten, den Gewaltthä-
„tigkeiten vorzubeugen. Aus dieſem gewaltſamen Verfahren hätte nothwendi-
„ger Weiſe nichts anders als der Aufruhr der Völkerſchaften und der Verluſt des
„Landes erfolgen können; und man würde deſto mehr Mühe gehabt haben, es wie-
„der zu erobern, weil es auſſerordentlich uneben iſt, und man die Reuterey darin-
„nen nicht gebrauchen kan. Die ſpaniſchen Soldaten haben daſelbſt noch den
„Vortheil gefunden, daß ſie, wie ſie es ſelbſt geſtehen, unter dem Schutze der Vä-
„ter oder des Superiors ruhig leben; und den Plackereyen von Seiten ihrer Of-
„ficiers, die in dieſem Lande nur gar zu häufig vorkommen, nicht ausgeſetzt ſind,
„weil die Patres die Macht haben, den Hauptmann abzuſetzen. Wenn z. B.
„ein Indianer eine ſchöne Perle fiſchet; ſo wird er ſie viel eher einem Soldaten,
„mit dem er bekant iſt, als dem Hauptmanne, verkaufen. Der Haupmann
„wird dadurch wider den Soldaten ſo wohl als wider den Indianer einen Groll
„faſſen. Will ihm nun der Soldat dieſe Perle nicht um den nemlichen Preis
„überlaſſen; ſo wird er aufgebracht, und es entſtehen Händel, wie ſolches oft zu
„der Zeit des Otondo geſchehen iſt, welcher Gefahr lief, von ſeinen Soldaten und
„Matroſen ermordet zu werden.

„Ich ſetze noch hinzu, daß, woferne man den Patern dieſe Macht entziehen
„würde, dieſes eben ſo viel ſeyn würde, als wenn man die Mildthätigkeit der
„Unterthanen S. Majeſtät ſchwächen wollte, deren Beyſteuer ſich vermehrt oder
„verringert, nach dem ihr Zutrauen gegen die Perſonen gros oder klein iſt, wel-
„che die Verwaltung und Anwendung ihrer Beyſteuer zu beſorgen haben. Man
wür-

„würde dadurch ferner die perſönliche Hülfe aufheben, welche man von den Spa-
„niern und Indianern aus Neu-Biſcaja erhält, die auf die erſte Nachricht
„der Väter ihr Land verlaſſen, und zu Schiffe zu uns kommen, wie z. B. die
„Spanier zu Cinaloa, die uns vor 3 Jahren Hülfe zuſchickten, und die ſtreitba-
„ren Perſonen der getreuen Nation der Hiaquis gethan, welche ſich mit ihren
„Waffen einſchiffeten, und bey der Garniſon zu Loretto ans Land traten. Die
„Einziehung dieſer Gewalt würde die Indianer und Spanier deſto muthloſer ma-
„chen, je weniger ſie in Zukunft weder auf den Schutz, noch auf die väterliche
„Liebe der Miſſionsprediger Rechnung machen könten, welches das gröſte Unglück
„wäre, das dieſer neuen Eroberung zuſtoßen könte; denn jedermann weis, daß
„Don Iſidorus de Otondo, Admiral von Californien, Commendant der Gar-
„niſon zu Cinaloa und Gouverneur in dieſer Provinz, ſeines großen Anſehens
„und der wiederholten Befehle des Viceköniges ohngeachtet, keinen einzigen
„Indianer weder zu Cinaloa noch zu Sonora finden konte, welcher freywillig hät-
„te dienen wollen, und daß die kleine Anzahl derjenigen, die er ihrer Verbrechen
„wegen dazu nöthigte, von ihrer einmal angenommenen Gemüthsart nicht ab-
„gingen, und das Land von dem Augenblick an, als ſie es betraten, zum Auf-
„ruhr anreitzten. Ich kan E. Excellenz verſichern, daß alle dieſe Bewegungs-
„gründe auf nichts anders abzielen, als auf die Erhaltung dieſes Landes, und
„auf die Befeſtigung der chriſtlichen Religion, die man in denſelben einzuführen
„Willens iſt.

„Ich halte auch vor nöthig, E. Excellenz vorzuſtellen, daß die Summe,
„die man bey dieſen Unternehmungen bis auf jetzige Zeiten aufgewandt hat,
„1225000 Piaſters, ohne die 58000, die man zu Gründung der 6 Miſſionen an-
„gewandt, austragen, und daß der königliche Schatz in ſo vielen Jahren nicht
„mehr als 18000 dazu hergegeben hat; ſo daß die Patres genöthiget geweſen
„ſind, das übrige mit vieler Mühe und Arbeit zuſammen zu bringen, wodurch
„ſie Ihro Majeſtät einen ſehr großen Dienſt erwieſen haben, nicht zu gedenken,
„daß der königliche Schatz dabey geſchont worden iſt. In Betracht dieſes Dien-

„ſtes geſchahe es, daß ich Seine Majeſtät um ein Detachement von 25 Soldaten „und einen Hauptman lediglich zum Nutzen des Landes gebeten habe, „eine Bitte, die ich vor die Grosmuth unſers Monarchen vor ſehr klein „halte.

„Ich übergehe den Entſchlus mit Stillſchweigen, den der königliche Rath „im Jahr 1685 faßte, Californien nach ſo viel unnützen Ausgaben zu verlaſſen. „Der Rath forderte den Pater Provincial der Geſellſchaft Jeſu, und in deſſen „Abweſenheit den Vice-Provinzial den Pater Daniel Angelo Marras vor ſich, „und that ihm den Vorſchlag, ja er nöthigte ihn ſo gar, die Geſellſchaft dahin „zu vermögen, daß ſie die Bekehrung Californiens vermittelſt 40000 Piaſters, „die ihr jährlich aus dem königlichen Schatze bezahlt werden ſollten, über ſich neh„men möchte. Worauf genanter P. Daniel Angelo Marras das Capitel der „Provinz verſammlete, welches den Antrag einſtimmig verwarf. Es iſt wahr, „daß der P. Provincial Barnabas de Scoto, da er von der Viſitation zurückge„kehrt war, befürchtete, daß man bey Ausſchlagung dieſes Antrages den Nutzen „der armen Californier aus den Augen geſetzt hätte, und daß dieſes das einzige „Mittel wäre, das Chriſtenthum in dieſem Lande einzuführen. Ja der königliche „Rath war ſelbſt ſo wohl überzeugt, daß das einzige Mittel die Californier zu be„kehren und unter die Bothmäßigkeit zu bringen, dies ſey, wenn man dieſe „Sache den ehrwürdigen Patern anvertrauete; daß er auch ohne weitere Ueber„legung den Anſchlag verwarf, den ihm unmittelbar darauf der Hauptman „Franciscus de Lucenilla that, die Einnahmen dieſes Landes mit einer „viel geringern Summe zu bewerkſtelligen, als die man denen Patern angebothen „hatte.

„Da alſo die Geſellſchaft Jeſu an ſich gar nichts ermangeln laſſen, ſondern „da ſie, der Ermahnung des Hochehrwürdigen Pater General Thyrſo Gonzales „zu Folge, als ſeine Söhne, alle Häuſer der ihnen wohlwollenden Perſonen, „die Officiers und die Tribunale beſucht haben, um ſie zu bitten, etwas beyzutra„gen, damit dieſes Reich zu unſerm heiligen Glauben gebracht werden möge; ſo

ſchei-

„ſcheinet es mir, daß man noch ferner die Sorgfalt davor unſrer Geſellſchaft „überlaſſen müſſe, und daß E. Excellenz unterdeſſen, da man an S. Majeſtät „Bericht erſtattet, denen Patern die Regierung dieſes Landes in geiſtlichen und „weltlichen Dingen auftragen und anbefehlen müſſe. Und ſie ſind zu Verwal„tung derſelben um deſto geſchickter, da S. Majeſtät ihnen eine Beyhülfe von „13000 Piaſtern verwilliget hat, eine Beyhülfe, die den Patern ſehr vortheilhaft, „jedweder andern Privatperſon aber unzulänglich ſeyn würde; denn ich weis „aus der Erfahrung vieler Jahre, daß es unmöglich iſt, mit dieſer „Summe die in dem königlichen Befehl verlangten Bedingungen zu er„füllen.

„Geſetzt auch, es verſpräche jemand, dieſelben zu erfüllen, und das Land „mit 13000 Piaſtern einzunehmen; ſo verſtünde er entweder die Sache nicht, „oder hätte falſche Abſichten, und ſeinen Eigennutz zum Entzwecke. Es würde „daraus ein unaufhörlicher Streit mit denen Patern entſtehen, welche ſich nie„mals werden gefallen laſſen, daß man die Soldaten und Matroſen beſonders „die Indianer, ſie möchten nun Chriſten oder noch Ungläubige ſeyn, unterdrücke; „ja letztere würden gewiß einen Aufſtand erregen. Denn wenn man gleich Briefe „und Bittſchriften nach Hofe ſchicken wollte; ſo würde doch, ehe die Antwort „darauf zurück käme, das Feuer des Aufruhrs allenthalben um ſich greifen, indem „dieſe wilden Völker kein ander Recht kennen, als das, welches ſie ſich mit den „Waffen verſchaffen. Der Commendant würde viel Jahre lang ſich gezwungen „ſehen, die Lebensmittel auſſer Landes hinein bringen zu laſſen, und da dieſelben „oft verderben, beſonders das Fleiſch, ſo würden die Unkoſten noch 3mal höher „ſteigen, als man ſich vorſtellet; und daraus mache ich den Schluß, daß es „einer einzelen Perſon, ſie ſey auch wer ſie wolle, unmöglich ſeyn würde, „ſich in dem Lande, ohne dem königlichen Schatze zur Laſt zu ſeyn, zu „erhalten.

„Aus dem jetzo angeführten erhellet, daß ſich kein Spanier in dieſem Lan„de anbauen kan, indem es ſo unfruchtbar iſt, daß es kaum ſo viel hervorbringt,

„als zum Unterhalt zweyer Miſſionsprediger hinlänglich iſt. Ueber dieſes finden „ſich keine Spanier mehr, die ſich in eine fremde Gegend verſetzen laſſen „wollen, ſo gut immer der Erdboden und der Himmelsſtrich iſt, woferne ſie die „Regierung nicht durch Belohnungen dazu verbindet, oder ſie zur Strafe ihrer „begangenen Verbrechen dahin ſchicket; und in dieſem letzten Fall führen ſie ſich „ſo ſchlecht auf, daß die Einwohner und die Soldaten einander ſtets in den Haa„ren liegen, woraus bürgerliche Kriege folgen, dergleichen vor einigen Jahren „zu Mexico zwiſchen den Soldaten und Matroſen vorfiel.

„Es iſt noch übrig, auf den Anſchlag zu antworten, den man gethan hat, „eine Garniſon auf der weſtlichen Küſte anzulegen, an welcher die Schiffe, ſo „nach den philippiniſchen Inſeln gehen, hin ſchiffen. Dieſer Artikel iſt die Wür„kung des Eifers und des Mittleidens Ihro catholiſchen Majeſtät gegen eine große „Menge von Dero Unterthanen, welche am Scorbut ſterben, weil ſie binnen ſehr „vielen Meilen nicht einen einzigen Ort zum ausſteigen finden können, um Erfri„ſchungen einzunehmen, welches Mittel ihnen das Leben retten würde. Hierauf „antworte ich, daß ich noch heute mit Freuden ſterben werde, weil ich ſehe, daß „die Abſichten S. Majeſtät mit den Wünſchen, die ich ſeit vielen Jahren gethan „habe, übereinſtimmen, indem ich nicht ohne den gröſten Schmerz die Menge „Leute, ſo an dieſer Krankheit ſterben, anſehen kan, und in allem meinem bisheri„gen Unternehmen allemal dieſes zum Augenmerk genommen habe. Um alſo nicht „dem königlichen Schatze neue Unkoſten zu verurſachen, welches aber geſchehen „würde, wenn man die Jahrgelder der Väter, welche die Ungläubigen faſt „bis an die öſtliche Küſte bekehret haben, vermehren wollte; ſo kan man dem „Verlangen S. Majeſtät leicht ein Genüge thun, ſich die Unkoſten einer neuen „Garniſon erſparen, und mit Bezahlung der 13000 Piaſtern an die Pateros „zufrieden ſeyn, indem man nicht zweifeln kan, daß dieſe Summe, wenn die „frommen Gutthaten gläubiger Herzen dazu kommen, zureichen wird, ihre „Unternehmungen fruchtbar zu machen. Die 6000 Piaſter ſind nicht hin„länglich, das dritte Theil der Ausgabe zu bezahlen, und man kan ſich die Be-

mühun-

„mühungen und die Sorgen nicht vorſtellen, die ich anwenden muß, um das übri„ge zuſammen zu bringen.

„Auſſer den 13000 Piaſtern waren wir genöthiget, ein oder 2 Jahr lang „eine mit Lebensmitteln wohl verſehene, und mit hinlänglicher Menge von Ma„troſen beſetzte Barque zu halten, um die weſtlichen Küſten, ihre Hafen, Bayen, und „Kreecke zu unterſuchen und abzuzeichnen. Ich fuhr mit dieſer Barque vom 24 „bis zum 27 Grad, nachher lenkte ich mich auf die weſtliche Küſte, und ſchiffete unter „dem mir beſtimmten Grade aus. Die auf der weſtlichen Küſte herum kreutzen„de Barque fuhr ab, um das aus China kommende Schif zu erreichen, und „ihm von den Seeräubern, die auf den Küſten Neu-Spaniens kreutzen, Nachricht „zu geben.

„Der gegenwärtige Zuſtand von Californien iſt ſo beſchaffen, daß S. „Majeſtät 50 Meilen Land längſt an der Küſte hin von der Bay la Conception „Aqua Verde, welches ſo viel ſagen will als Grün-Waſſer, benennet. Dieß iſt „eine See, welche 50 Meilen ins Land hinein, oder jenſeit der Berge, die 2 „Meere trennen, lieget, welches mehr als 100 Meilen im Umkreiſe beträget. „In dem Lande herſchet ſo eine Ruhe, daß die Pàtres ohne Soldaten reiſen kön„nen, indem ſich die Eingebohrnen nach ihrem Willen richten, und den Befeh„len des Hauptmanns der Truppen gehorchen; auch noch mit 1200 ſo wohl Chri„ſten als Neubekehrten bereit ſind, die Waffen zu unſrer Vertheidigung zu „ergreifen.

„Auſſer dieſem eroberten Lande hat man noch andre entdeckt, indem man „3 mal an dem Ufer der jenſeitigen weſtlichen Küſte geweſen, und 2 Tage lang „an der Küſte, wohin das philippiniſche Schif ſeinen Lauf nimmt, hingefahren „iſt. Und obgleich die Indianer, welche ſie bewohnen, durch natürliche Furcht „getrieben, bey dem Anblik der Soldaten entfliehen; ſo ſind ſie doch jetzo ſo geſit„tet, daß ſie ſelbſt dem P. Ugarte in dieſer Reihe von Bergen, die ſich von einem „Meere zum andern erſtrecken, beſucht haben. Californien iſt die Zuflucht der „Spanier, welche der Sturm von dem Südmeer wegtreibet, und erſt vor 2

Jah-

„Jahren fanden 70 Perſonen, deren Schif geſcheitert war, ihre Sicherheit da-
„ſelbſt. Dieſes iſt alſo die Beſchaffenheit der Sache, die ich Ew. Excellenz vor-
„zuſtellen vor nöthig erachtet, um dem Befehl S. Majeſtät gehorſam zu ſeyn. Zu
„deſſen Beſtätigung ich gegenwärtiges Memorial unterzeichnet habe. So geſchehen
„zu Mexico, den 25 May 1705.

Johann Maria de Salva-Tierra"

An eben dieſem Tage, nämlich am 25 May, befahl der Vicekönig dieſes Memorial dem Schatzmeiſter zu übergeben, damit er an die General Verſammlung ſeinen Bericht deswegen erſtattete. Man konte zur Zuſammenrufung derſelben keine gelegnere Zeit treffen, weil ſich der P. Salva-Tierra damals zu Mexico aufhielt; inzwiſchen ging ſie doch nicht vor ſich. Da ſich alſo dieſer würdige Miſſionsprediger in ſeiner Hofnung betrogen fand; ſo reiſete er in der Mitte des Brachmonats als Provincial ab, um die Californiſchen Miſſionen zu unterſuchen, und nahm ſo viel Lebensmittel mit ſich, als er konte. Er nahm zugleich den Portugieſen, Don Stephan Lorenzo, mit ſich, welcher dahin vermocht wurde, daß er zum 2tenmal die Stelle eines Hauptmanns der Garniſon annahm. Unter Wegens beſuchte er alle Collegia, bey denen er vorbey reiſete, und blieb bis zum Monat Auguſt zu Guadalaxara, um mit den Gliedern der Audien, über die Mittel zu rathſchlagen, wie man ſeiner Miſſion aufhelfen könnte. Die Unterſuchung der übrigen Collegien aber überlies er ſeinem Secretair dem P. Joſeph Bellido. Kaum hatte der Pater Mexico verlaſſen, als man am 27ſten des Brachmonats eine Verſammlung hielt. Man laß in derſelben das Memorial des Paters vor, und beſchloß, daß man in Ermangelung erfahrner Perſonen nichts in der Sache ändern, ſondern ſich an das halten wollte, was die am 6ten des Brachmonats vorigen Jahres gehaltene Verſammlung beſchloſſen hätte, und dieß war, daß man Seiner Majeſtät zu wiſſen thun wollte, was man bisher gethan hätte, und alsdenn neue Befehle erwarten. Erſt 8 Monat hernach, nemlich den 23 Merz 1706 ſchrieb man S. Majeſtät, um Sie von dem Entſchluſſe, den man gefaßt hatte, zu benachrichtigen.

Ich

Ich zweifle nicht, daß vernünftige Perſonen über dieſe Aufführung erſtaunt ſeyn werden, denn nach ſo genauen Befehlen von Seiten S. Majeſtät kan man ſich nicht vorſtellen, daß die Hartnäckigkeit gegen die armen Californier von dem Verlangen herkäme, vieles Geld nach Spanien zu übermachen. Man würde auch Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß die Regierung dem Rufe Glauben beygeleget hätte, den man von den Jeſuiten ausgeſprengt, als wenn ſie Reichthümer zuſammenſcharreten, und einem unerſättlichen Geitz ergeben wären, daß ſie ferner aus der Perlenfiſcherey erſtaunenden Nutzen zögen, ſintemal die Regierung von dieſem Handel wohl unterrichtet war. Man muß alſo eine andre Urſache dieſes Uebels ſuchen, und dieſe iſt folgende. Der P. Salva-Tierra foderte nicht nur als Rector von Californien, daß man ſeinen Miſſionen die Beſoldung auszahlte, die ihnen gehörte, ſondern er verlangte auch noch die Bezahlung der Penſionen, die den Jeſuitiſchen Miſſionen in Neu-Spanien angewieſen worden waren. Man war ihnen auch ſeit vielen Jahren rückſtändige Unkoſten ſchuldig, und zu dem befanden ſich die Miſſionsprediger, ſo ihnen vorſtunden, gleichwie ihre Kirchen und die zu ihnen gehörigen Indianer in einem beweinungswürdigen Zuſtande. Die Provinz hatte eine beträchtliche, in Anſehung ihrer Nothwendigkeiten aber ſehr mäßige Summe verlangt. Da über dieſes die Capitule der Miſſionen und der Collegien ſehr mit Aufwand beſchweret waren; ſo konte man aus Europa weder die zur Miſſion nöthigen Perſonen, noch Bücher, noch Auszierungen vor die Kirchen, noch das gehörige Geräthe vor die ſchon bey den Miſſionen dienende Perſonen kommen laſſen. Aber auch in Abſicht auf dieſe Nothwendigkeiten war der Provincial mit ſeinen Bitten nicht glücklicher, als er mit denen ſeine geliebten Californier betreffenden Bitten geweſen war. Er wiederholte dieſelben vielmals, und allezeit mit der gehörigen Demuth; aber er drang nicht durch. Da er endlich ſahe, daß er nichts erlangen konte, und die Miſſionen der Geſellſchaft Jeſu nach dem Urtheil der klügſten und verſtändigſten Jeſuiten in Verfall geriethen; ſo übergab er den Händen des Vicekönigs eine Schrift, in welcher ſich die Geſellſchaft aller Miſſionen begab, damit S. Excellenz als Vice-Patron

die zur Beſtellung derſelben nöthige Prediger ernennen könte. Dieſer fand ſich durch ein dergleichen Verfahren, deſſen die Geſellſchaft gern überhoben geweſen ſeyn würde, auſſerordentlich beleidiget. Er befahl alſo, man ſollte ihr die Beſoldung auf das Jahr bezahlen, die rückſtändigen Schulden aber auf eine andre Zeit verſchieben. Bey alle dem aber behielt er ſeine vorige Feindſeligkeit, und lies keine Gelegenheit vorbey ſtreichen, denen Miſſionen in Californien die Wirkungen davon empfinden zu laſſen.

Indem dieſes zu Mexico vorging; ſo kamen die Berichte der erſten Verſammlung vom 1ſten Brachmonats 1704 zu Madrid an, und nach der Meynung und Ueberlegung des Raths von Indien ſchickte der König einen neuen Befehl, unter dem 15ten Auguſt 1705, durch welchen S. Majeſtät den Entſchlus der Verſammlung billigte, daß ſie nemlich an der Süd küſte, ohne vorher die Geſinnung des P. Salva-Tierra zu wiſſen, keine Garniſon anlegen wollte. Was die 13000 zur Unterwerfung des Landes beſtimmte Piaſter anbetraf, ſo befahl S. Majeſtät von neuen, daß man ſie ohne Verzug bezahlte, und Sie von dem, was man gethan haben würde, benachrichtigte. Dieſer Befehl wurde in Gegenwart des Vicekönigs den 20ſten des Brachmonats 1706 vorgeleſen, und der Schatzmeiſter, welchem man ihn überſendet hatte, gab zur Antwort, da der P Salva-Tierra ſeinen Bericht ſchriftlich erſtattet hätte, ſo müſſe man denſelben S. Majeſtät überſenden, und dieſelbe benachrichtigen, daß die 13000 Piaſter ausgezahlt worden wären; weil man es nach den empfangenen Befehlen nunmehro nicht vermeiden könte. Man legte dem königlichen Rathe dieſen Befehl nebſt dem Berichte des Schatzmeiſters am 24ſten des Herbſtmonates dieſes nemlichen Jahres vor, nachdem dieſer in Gegenwart des Vicekönigs lange Zeit darauf beſtanden hatte, daß die öffentliche Einkünfte erſchöpft wären; ſo beſchlos er endlich, daß man des P. Salva-Tierra Memorial an den König ſchicken wollte, weil es viele Artikel enthielt, von denen man die Meynung S. Majeſtät wiſſen müſſe, und daß man ſich übrigens an den Schlus der am 27ten des Brachmonats 1704 gehaltenen Verſamlung halten, und zu folge deſſelben nichts unternehmen wollte, bis man

nicht neue Befehle erhalten. Das Memorial des P. Salva-Tierra war dem Hofe ſchon im Monat May dieſes Jahres übergeben worden; man ſchickte es aber noch einmal nebſt den Anmerkungen des Vicekönigs über gewiſſe Artikel dahin, und dieſes geſchahe alles ſo geheim, daß die Patres nicht das geringſte davon erfuhren, und alſo zum Beſten ihrer Miſſionen nichts thun konten. Dieſe Memoriale langten in Spanien nebſt der Nachricht an, daß viele Seeräuber das Südmeer unſicher machten, weil es ihnen leicht fiele, nach Californien ihre Zuflucht zu nehmen. Von dieſer Anzahl waren Woods Rogers, wie man es in ſeiner Reiſe ſehen kan, die er im Jahr 1708 zu eben der Zeit anfing, da man zu Madrid über dieſe Sache Berathſchlagung hielt. Nachdem dieſe Schriften in dem Rathe von Indien vorgeleſen worden waren, ſo fertigte S. Majeſtät nach deſſen Maasgebung einen andern Befehl vom 26ten des Heumonates 1708 aus, welcher in drey Theilen beſtund: der erſte war nur eine Wiederholung der im vorigen Jahre gegebenen Befehle; der 2te enthielt Anmerkungen über die Artikel des Memorials des P. Salva-Tierra, und über die Anmerkungen des Vicekőniges; im dritten wurde die unmittelbare Auszahlung der 13000 Piaſter aufs neue befohlen, und zugleich verlangt, daß man die Miniſter, die Kriegsofficier, und die Perſonen, welche die Küſten und Gegenden in Californien kenneten, verſammlen ſolte, wie ſchon ehemals befohlen worden war; überdieß wurde dem Vicekönig aufgetragen, auf der Küſte des Südmeers einen Ort zu beſtimmen, wo man eine Garniſon anlegen könte; wobey ihm zugleich die Macht gegeben wurde, die zu dieſer Errichtung nöthige Koſten aus dem königlichen Schatze zu nehmen, er aber angewieſen war, S. Majeſtät von dem zu unterrichten, was er gethan haben würde. Dieſer Befehl kam zu Mexico im Jahr 1709 an, und der Schatzmeiſter, welchen man ihm geſchickt hatte, war der Meynung, daß man ihn pünktlich erfüllen müſte, worin denn der Vicekönig willigte, und folgenden Befehl ausfertigte: „Nachdem ich den Gegenbericht des Schatzmeiſters gehört; ſo „befehle ich, daß man, die Befolgung der königlichen Ordre zu beſchleunigen, „welche die Bezahlung und die Unterſtützung der californiſchen Garniſonen betrift,

 über

„über die neue erhaltene Ordre Berathſchlagungen anſtelle, und die Schriften „dem Rathe vorlege, welchem es zukommt, über das, was die öffentlichen Ge„ſchäfte betrift, einen Ausſpruch zu thun, und die Befehle Seiner Majeſtät zur „Ausübung zu bringen. Zur Befolgung dieſer Befehle hat der Schatzmeiſter ver„langt, daß der Secretarius ſich von allen Kriegsbedienten in dieſer Stadt un„terrichte, welche dies Land und dieſe Meere kennen, und ſie aufſchreibe, damit „man dieſe Unternehmung, den Befehlen S. Majeſtät gemäs, ohne Vorzug an„fangen könne„

Dieſer Befehl verſchob die Ausführung des königlichen Befehls, welcher die unmittelbare Auszahlung der 13000 Piaſters betraf, die man bis zur Berathſchlagung der general Verſammlung des königlichen Raths verſchob, ohngeachtet der königliche Befehl alle und jede Berathſchlagungen ausſchlos. Indeſſen verwaltete der Vicekönig ſeine Stelle bis an das Ende des 1710ten Jahres ohne auf irgend eine Art an Californien zu denken; da er denn von dem Herzog von Linares, Don Firdinand de Lancaſter Nerrona y Sylva abgelöſet wurde, welcher den 1ſten Jenner 1711 ſeinen Einzug in Mexico hielt.

Dieſer vortrefliche Herr war der Sohn des Don Auguſtin de Lancaſter, Herzogs von Abraites, Marggrafens von Porto Seguro und Val de Fuentes, und Grafens von Mejorado, und der Donna Johanna de Neronna y Sylva, Herzogin von Linares, deſſen Familie alſo mit den Kronen Kaſtilien, Portugal und England verwandt war. Mit ſeinen perſönlichen groſſen Eigenſchaften verband er noch eine vollkommene Erfahrung der Welthändel, indem er Vicarius in Italien, Vicekönig in Sardinien und Generallieutenant der ſpaniſchen Armeen geweſen war. Von ſeinen Vorfahren hatte er viel Neigung gegen die Jeſuiten geerbt, und daher kam es, daß er während ſeiner Regierung die californiſchen Miſſionen beſchützte, ihnen groſſe Summen vorſchos, und alle nur mögliche Hülfe verſchafte, indem er ſie durch ſein Anſehen bey den reichſten Einwohnern zu Mexico unterſtützte. Da ſeine Regierung zu Ende ging, und er durch ſeinen Vetter Don Gaſpar de Zuniga Marggraf von Valero abgelöſet wurde, und im

Be-

Begrif war, nach Spanien zurück zu kehren; ſo vermachte er in ſeinem Teſtamente, welches den 26 Merz 1717 zu Mexico ausgefertigt wurde, das dritte Theil ſeines Vermögens zum Gebrauch der californiſchen Miſſionen, deſſen 17te Clauſel alſo abgefaßt iſt: „Ich will, daß man von meinen hinterlaſſenen Gütern 5000 Piſtolen „denen Californiſchen Miſſionen gebe, welche denen Patern, die ſich in den Miſ„ſionen befinden, zur willkürlichen Anwendung überlaſſen werden ſollen, wo„fern ich in dieſem Reiche ſterbe. Sterbe ich aber in Europa, ſo ſoll man gedach„te Summe an den General-Agenten der ehrwürdigen Geſellſchaft der Jeſuiten „bezahlen, um ſie nach dieſen Provinzen zu überſenden„

Da er im Begrif war, ſich nach Vera Cruz zu begeben, um da zu Schiffe zu gehen; ſo fiel er in eine gefährliche Krankheit, da er dann ſein Teſtament den 28ten May des nemlichen Jahres wieder eröfnete, und es von neuen ſchlos. Er machte in den 2 Codicillen einige Veränderungen; aber er berührte die denen californiſchen Miſſionen gemachte Vermächtniſſe nicht, und ſtarb in dieſen glücklichen Geſinnungen den 3ten des Brachmonats in den Armen des P. Franciſcus de Solchaga, Jeſuiten und Profeſſoris der Theologie in dieſer Hauptſtadt. Indeſſen konte doch dieſer Herr ohngeachtet ſeines guten Willens denen Miſſionen niemals als Vicekönig einen Dienſt erweiſen, weil man Sorge trug, ihm die erſtern königliche Befehle zu verbergen; und man auch unter ſeiner Regierung von Hofe keine Befehle, Californien betreffend, erhielt. Die Patres ſelbſt, welche nichts von den letztern Befehlen wuſten, baten ſich keine Gnade aus, und erhielten auch ſeit dem Jahr 1705 keine. Die ordentliche Bezahlung der Miſſionen wurde außerordentlich verzögert, ſo daß die Patres nur ſo viel ausführen konten, als ſich auf ihre eigne Koſten thun ließ, da jedoch die Sache ſehr langſam von ſtatten ging. Eben dieſes begegnete dem Pater Kino in den Provinzen Sonora und Pimeria, welcher den Verdruß hatte, ſeine Miſſion aus Mangel der Lebensmittel und Arbeiter eingehen zu ſehen, wodurch Californien einen beträchtlichen Schaden litte, ſo wohl in Anſehung der Hülfe, die man von Pimeria, wenn man dieſes Land unterthänig gemacht und bebauet hätte, als auch von der

Küſte dieſes Landes hätte erhalten können, welche man bis an den Fluß Collorado unterſucht und in einen Riß gebracht hatte; als auch, weil man den Entwurf nicht ausführen konte, den man gemacht hatte, von beyden Seiten des Meerbuſens die Unterwerfung des Landes bis an gedachten Flus zu treiben, wo man die Miſſionen mit einander vereiniget, und alsdenn dieſelben bis auf die Küſte Puerto de Monte-Rey, die ſehr fruchtbar iſt, ausgebreitet haben würde; wozu denn die Hülfe die ſie einander zu Lande hätten leiſten können, vieles beygetragen haben würde. Die Patres Salva-Tierra und Kino hätten dieſe wichtige Unternehmung gewiß ausgeführt, wenn man ſie nach den Befehlen S. Majeſtät unterſtützet hätte; ſo aber war alles wider ſie. Ich habe die Hinderniſſe, die ihnen im Wege ſtunden, genau beſchrieben, damit man urtheilen köne, ob diejenigen, die den wenigen Fortgang der Miſſionen der Geſellſchaft Schuld geben, den geringſten Schatten des Rechtes auf ihrer Seite haben. Ich habe auch die Begebenheiten der verſchiedenen Jahre mit einander verbunden, um den Faden meiner Erzehlung nicht zu oft abreißen zu dürfen. Vorjetzo komme ich auf den P. Salva-Tierra zurück, welchen wir bey ſeiner Viſitation des Collegii zu Guadalaxara im Monat Auguſt 1705 verlaſſen haben. Der Pater Provincial hatte ſeine Unterſuchung, und ſeine Unterredungen mit den Mitgliedern der Audienz und den andern Wohlthätern der Californiſchen Miſſionen bald zu Ende gebracht, und nachdem er ſo viel Hülfe als er zuſammen bringen konte, erlangt hatte; ſo kam er nach Matanchel wo er zu Schiffe ging, und den 30ſten Auguſt in der Bay St. Denys in dem Geſicht ſeiner lieben Miſſion zu unſer lieben Frauen von Loretto in Californien ſich vor Anker legete. Seine Ankunft verurſachte den Patern, denen Soldaten, und ſelbſt den Indianern, die ihn wie ihren gemeinſchaftlichen Vater anſahen, eine auſſerordentliche Freude. Er traf ſeine Miſſion in einen ziemlich traurigen Zuſtande an, ohngeachtet der P. Piccolo Sorge getragen, ihnen von Sonora aus Beyſtand zu leiſten. Der Provinzial hatte ihn zum Viſitator der Miſſionen in dieſer Provinz ernant; denn außer dem, daß dieſes Amt eine ſo arbeitſame und eifrige Perſon erfoderte, als er war; ſo war er auch vermöge

ſeines

ſeines Anſehns und ſeiner Bekantſchaft mehr als ein anderer im Stande aus dieſen Miſſionen, ob ſie gleich an ſich ſelbſt arm waren, die Lebensmittel zu ziehen, deren man in Californien gar nicht entbehren konte. Der P. Piccolo war ſo geſchäftig, daß man ſagen kan, daß er dieſes Jahr die Miſſion durch ſeinen Eifer und Mildthätigkeit errettet hat; wovor ihm auch der Pater Provincial in dem Briefe dankete, den er am 30ſten Auguſt an ihn ſchrieb, um ihn von ſeiner Ankunft Nachricht zu geben. „GOtt vergelte Ihnen, ſagte er, Ehrwürdiger Va„ter, die Hülfe die Sie unſern Vätern geſchickt haben, ohne Sie würde ich die„ſelben bey meiner Ankunft erhungert gefunden haben". Dieſe rechtſchaffenen Geiſtlichen hatten auch viel von der Grauſamkeit und dem Hochmuthe des Hauptmanns Eſcalante auszuſtehen, welchem es eben ſo unleidlich war, ſich unter der Gewalt der Väter zu ſehen, als es den Truppen unleidlich war, unter ſeinen Commando zu ſtehen. Er führte ſich ſo ſchlecht auf, daß ſich der P. Ugarte genöthiget ſahe, dem P. Salva-Tierra der damals in Mexico war, davon Nachricht zu geben, damit er dieſem Uevel abhelfen möchte. Und dieſes war eben die Urſache, warum dieſer leztere den Portugieſen, Don Stephan Rodriguez Lorenze mit ſich genommen, welchen er zum Hauptmann ernante. Er verfuhr indeſſen ſo gelinde mit dem Eſcalante, daß derſelbe ohne deswegen auf ihn unwillig zu ſeyn, einige Zeit als gemeiner Soldat in Californien blieb; bis er nachher zum Capitain-Lieutenant der Garniſon zu Nacoſari ernennet wurde, woher man ihn hatte kommen laſſen.

Der Provincial hielt ſich zwey Monat in Californien auf, und betrug ſich gegen die Truppen der Garniſon, und gegen die Indianer ſo, als wenn er ein gemeiner Miſſionsprediger geweſen wäre. Er erfuhr, daß ſich die Patres gleich nach ſeiner Abreiſe getrent hätten; daß ſich der P. Baſſaldua nach Saint-Jean de Condo und der P. Johan Ugarte nach Saint-Xavier begeben habe, der P. Peter Ugarte aber nach Loretto gegangen ſey, um ſich in der Sprache vollkommen zu machen, und das Commando der Garniſon auf ſich zu nehmen. Der P. Johan Ugarte hatte dieſes Jahr zu Saint-Xavier viele Felder umgraben, um

ſie zu beſäen, indem er ſeine Indianer in dem Ackerbau unterrichte, und ſie durch ſein Beyſpiel aufmunterte. Er hatte viele Reiſen gethan und viele Dorfſchaften dahin vermocht mit einander in Dörfern beyſammen zu leben. Der P. Baſſaldua hatte das nemliche zu Saint-Xavier de Londo gethan, und die Stadt um ein großes vermehrt, indem er Indianer hineinzog, und die übrigen wie wilde Thiere zwiſchen Abgründen und Bergen heraus holte; wobey es ſo weit gekommen war, daß man in dieſen zwey Miſſionen und den davon abhängenden Oertern, wie auch zu Loretto die Kinder und Erwachſenen unterrichte, Pozoli austheilte, und alle andre Miſſionsgeſchäfte verrichtete. Der Pater Provincial beſuchte alle dieſe Miſſionen, durchreiſete die Dörfer die man zu bauen angefangen, wie auch die Indianer ſo noch Hordenweiſe herumſchwärmten, indem er ſich Mühe gab ihre Herzen durch ſeinen Unterricht und Höflichkeit zu gewinnen. Er empfahl ihnen die Gründung der 2 Miſſionen zu Eigui oder Malabat und an dem Fluſſe Mulage auf das nachdrücklichſte, und gab Befehle, ſolche zu beſchleunigen. Da nur drey Miſſionarien daſelbſt befindlich waren: ſo muſte nothwendig einer derſelben die Garniſon zu Loretto, und die Miſſionen zu Saint-Xavier und Londo auf ſich nehmen, da inzwiſchen die beyden andern die zwey Miſſionen gründen würden. Ein einziger Menſch war es nicht im Stande zu thun; denn wie konte der allein vor die Geſchäfte der Miſſion, die Vorrathshäuſer, dem Unterhalt, die Beſolduug der Matroſen und Soldaten, vor die Kranken und die Indianer ſorgen, und über dieſes auf ſich nehmen, den abweſenden Patern und Soldaten die Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten zu ſenden: die Vorſicht aber hatte davor geſorgt. Der Pater Provincial hatte aus Mexico den Bruder Jayme Bravo mit gebracht; dieſes war ein arbeitſamer, frommer und verſtändiger Mann, der ehedem bey dem Viſitator Pineyro in Dienſten geſtanden war. Da dieſer Bruder erfahren hatte, daß er nach Californien reiſete; ſo bath er ihn zu erlauben, daß er ihn auf dieſer langen und beſchwerlichen Reiſe begleiten möchte. Seine Abſicht war mit Erlaubnis des Provincialis da zu bleiben, um den Patern in allerley die Miſſion betreffenden Dingen an die Hand zu gehen. Die

eben

eben damals vorkommenden Umſtände waren ſeinem Verlangen günſtig, denn ſeines wiederholten Anhaltens nicht zu gedenken, ſahe der Pater Provincial wohl ein, daß die Miſſionsprediger einen Mann nöthig hätten, der ſie der Sorge für die zeitlichen Dinge überhebe, damit ſie zu ihrem Amte mehr Zeit übrig hätten. Er befahl dieſen emſigen Bruder ſeinen Collegen an, und dieſer diente 40 Jahr lang der Miſſion als Coadjutor in weltlichen Dingen; nach dieſer Zeit machte man ihn zum Prieſter damit er auch der Miſſion als Prediger dienen könte. Der Provincial brachte ſeine Viſitation zu Ende, ohne daß er einen ſchriftlichen Befehl hinterlies, welches er entweder aus Demuth that, oder weil er es nicht vor nöthig hielt. Er war damit zufrieden, daß er die Einrichtung, die der P. Hermando Cavero, als Viſitator vor die andern Miſſionen, aufgeſetzt hatte, abſchreiben lies, und ihnen empfohl, diejenigen Artikel zu beobachten, welche ſie vor Californien nützlich zu ſeyn glaubten. Hierauf nahm er von den Vätern, den Soldaten und den Indianern mit aller Zärtlichkeit eines Vaters Abſchied, und ſchiffete ſich nach Neu-Spanien ein, um daſelbſt ſein Amt als Provincial zu verwalten, und zu bleiben bis es dem General gefiele, ihm ſeines Amtes zu erlaſſen.

Neunter Abſchnitt.

Die Aufrichtung der zwey Miſſionen Sanct-Johannis des Täufers zu Ligui, und der heiligen Roſalia zu Mulege; Fortgang der andern Miſſionen; die zur Unterſuchung der Küſte des Südmeeres unternommene Reiſen.

Der Provincial hatte den Californiſchen Miſſionspredigern drey Dinge anbefohlen, nemlich, die zwo Miſſionen von Loretto gegen Mittag und Mitternacht unverzüglich anzulegen; zweytens, das Land zu durchreiſen, um zu ſehen, wo man ſie aufrichten könte, wobey er ihnen verſprach, daß er, wenn ſie einen Ort ausfündig gemacht haben würden, Miſſionsprediger dahin ſchicken wolte; und drit-

drittens, die jenſeitige Küſte des Südmeeres von neuem zu unterſuchen, und zu ſehen, ob man nicht einen wohlgelegenen Hafen für die nach den philippiniſchen Inſeln gehenden Schiffe finden könte, wie man ſeit langer Zeit gewünſcht hätte. Kaum war dieſer Pater abgereiſet, als man mit Ernſt auf die Gründung dieſer zwey Miſſionen bedacht war. Noch denſelben Tag, nemlich den letzten Tag des Wintermonates 1705, reiſeten die zwey Patres unter dem Schutz der Patronin ihrer Miſſion ab, und nahmen verſchiedene Wege. Der P. Peter de Ugarte begab ſich nach der Küſte Liqui, 24 Meilen von Loretto ſüdwärts, und der P. Johann Manuel de Baſſaldua nach dem Fluß Mulege, der 40 Meilen nordwärts liegt; der P. Johann Ugarte aber blieb zurück, um die drey erſtern Miſſionen und ihre Dörfer zu beſorgen. Dem P. Peter fiel es nicht ſchwer, die benante Küſte zu erreichen, weil die Wege auf dieſer Seite ſehr gut ſind. Die Monquis nennen dieſen Canton Ligui, und die Laymones nennen ihn Malibat; der Pater aber gab ihm den Namen Sanct Johannes des Täufers, zur Ehre des Don Johannes Baptiſta Lopez, eines reichen Einwohners zu Mexico, der ſich zu dieſer Miſſion ein Capital von 10000 Piaſtern zu geben darboth, welches er aber in Händen behielt, und die Zinſen davon an den Staatsrath auszahlte. Dieſes Capital ging in der Folge verlohren, weil dieſer grosmüthige Wohlthäter in ſeiner Handlung unglücklich war; demohngeachtet aber ließ der Pater in dem Miſſionswerke nicht nach bis er alle daherum wohnende Indianer bekehret, und ihre Völkerſchaften und Dörfer der Regierung und Aufſicht der andern Miſſionen unterworfen hatte. Der P. Peter Ugarte hatte zwar Urſache, mit der Freundlichkeit und Gefälligkeit der Indianer zufrieden zu ſeyn; bey alle dem aber muſte er einige Zeit lang blos unter den Schatten von Mesquiten wohnen, worauf er mit einer Hütte von Aeſten ſo lange ſich begnügen muſte, bis man die Kapelle und ſeine Wohnung ausgebauet hatte. Er bemühete ſich ihre Gunſt durch kleine Geſchenke und Liebkoſungen zu erwerben, wobey er nicht ſo wohl zur Abſicht hatte, daß ſie ihm bey Aufbauung dieſer Gebäude helfen ſolten, ſondern ihnen vielmehr den Catechismus angenehm zu machen ſuchte; denn er erklärte ihnen den-

denſelben ſo gut als er konte mit Beyhülfe einiger Indianer von Loretto, bis er ihrer Sprache völlig kundig würde. Alle ſeine Liebkoſungen aber waren bey den Erwachſenen verlohren, deren Faulheit ſo gros war, daß ſie ihm nie in irgend einer Sache an die Hand gehen wollten, ob ſie gleich bey Austheilung des Pozoli und der andern Lebensmittel immer die erſten waren. Er war alſo genöthigt, ſeine Zuflucht zu den Kindern zu nehmen, welche ihn, durch die ihnen ausgetheilten Geſchenke und Eßwaren angereitzt, allenthalben hin begleiteten, wo er er hin wollte. Indeſſen muſte er viel Liſt anwenden, ſie zur Arbeit zu gewöhnen; manchmal riß er mit ihnen um die Wette Mesquiten und kleine Bäume aus; manchmal ſetzte er denjenigen einen Preis aus, welche am meiſten Erde tragen würden; kurz, um Ziegelſteine zu ſtreichen, wurde er ein Kind, wie ſie, indem er ſie aufforderte, wer von ihnen am beſten den Thon würde kneten, und mit den Füßen durchtreten können. Der Pater zog ſeine Mönchsſchue aus, und machte den Anfang, den Thon durchzutreten, die Kinder folgten alsbald ſeinem Beyſpiele, ſungen, tanzten und ſprungen alle mit einander, wobey er in ihren Geſang ſtimmete. Dieſe Uebung dauerte bis zur Stunde der Mahlzeit fort. Hierdurch ſetzte er ſich in Stand ſeine kleine Wohnung und die Capelle aufzubauen, deren Einweihung die andern Patres beywohneten. Er wendete viele andere Mittel an, ihre Sprache zu lernen; das erſte war, daß er den Kindern viele ſpaniſche Worte lehrete, damit ſie ihm nach und nach diejenigen Worte lernen könnten, die in ihrem Lande üblich wären. Da er nun durch Hülfe dieſer Lehrmeiſter, der Dollmetſcher aus Loretto, durch ſeine eigne Beobachtungen und Unterhaltung mit den Erwachſenen eine hinlängliche Kentnis in ihrer Sprache erlangt hatte; ſo fing er an, dieſe armen Heyden zu unterrichten, indem er ihnen viele Liebkoſungen machte, um ſie zur Anhörung der Catechismuslehre zu bewegen, und ſich ſo gar der Kinder Bediente, um ihnen ſeinen Unterricht beyzubringen. Auf dieſe Art gelang es ihm durch Hülfe ſeiner Geduld, Mühe und Sorgfalt, daß er die in dieſer Gegend wohnende Wilden, einige aus andern Völkerſchaften, und viel andere, die er ſelber in dem Gehölze, auf den Bergen und in den Hölen aufſuchte,

te, geſittet machen, und viele Erwachſene taufen konte. Dieſer gute Fortgang ſeiner Arbeiten vergnügte ihn, als bald ein kleiner Zufall, nebſt andern Urſachen, die ich mit Stillſchweigen übergehe, ſeine Miſſion faſt völlig verwüſtet hätte. Man hatte den Pater geholet, um einer bekehrten Weibsperſon, welche krank geworden war, beyzuſtehen. Er fand einen Zauberer bey ihr, den er nicht kante, und welcher ihr nach Gewohnheit des Landes mit dem Munde Athem einblies. Er lies ihn wegbringen, und gab ſeiner Neubekehrten und Schülerin einen Verweis, daß ſie ihn gelitten hatte; er hörte hierauf die Kranke Beichte, gab ihr die letzte Oelung, und blieb bey ihr, bis ſie ſtarb. Einige Tage darauf kamen einige Indianer voller Freude zu ihm gelaufen, und meldeten ihm, daß ſie den Zauberer aufgeſucht und todt geſchlagen hätten. Er tadelte ſie wegen dieſer That ſehr, und ſchickte ſie mit erzürnter Miene wieder fort; weil er dieſes Verfahren vor nöthig hielt, um den Unruhen vorzubeugen, die dieſer Mord verurſachen möchte. Die Indianer wurden dadurch auſſerordentlich aufgebracht; waren aber doch geſchickt genug, ihren Groll zu verbergen, und er würde von dem blutgierigen Entſchluſſe, den ſie gefaſſet hatten, nichts erfahren haben; wenn ihn nicht das Kind, welches ihm aufwartete, um Erlaubnis gebethen hätte, die Nacht bey ſeinen Freunden zu ſchlafen. Der Pater ſchlug es ihm ab: da er aber ſahe, daß es darauf beſtund; ſo fragte er es, warum es weggehen wolle? worauf das Kind antwortete, weil die Indianer beſchloſſen haben, euch dieſe Nacht zu tödten, und mit gedrohet, mich auch todt zu ſchlagen, wenn ich bey euch bliebe. Hierauf lies er einige von den Rädelsführern zu ſich holen, und ſagte ihnen mit einem ſtandhaften Ton: Ich weis, daß ihr den Entſchlus gefaſſet habt, mich dieſe Nacht zu ermorden, aber erinnert euch, daß ich euch, hier zeigte er ihnen eine alte ganz verroſtete Muſquete, alle, ſo viel eurer ſind, mit dieſer Muſquete ausrotten will. Nachdem es dies geſagt, verlies er ſie. Die Indianer erſchracken über dieſe Drohungen ſo ſehr, daß ſie nach gepflogener Berathſchlagung mit ihren Cameraden den Entſchlus faſten, ihre Wohnungen in dieſer Nacht zu verlaſſen; woraus man von ihrer Zaghaſtigkeit und ihrer Furcht vor dem Feuergewehr leicht urtheilen kan.

kan. Den andern Tag früh muſte er ſie wieder aufſuchen, und ſie würden dennoch nicht zurück gekehrt ſeyn, wenn er ihnen nicht die Verſicherungen gegeben, daß er ſie wie ſeine eigene Kinder liebe, und daß er ſtatt ihnen Schaden zufügen zu wollen, er vielmehr keine andere Abſicht hätte, als ihnen gutes zu thun. Es war ihnen deſto leichter, es zu glauben, da ſie merkten, daß er ſich vor ihnen nicht fürchtete, und ſie kehrten alſo in ihre Hütten vergnügt zurück, weil der Miſſionsprediger ihrer geſchonet hatte. Ich habe dieſen Vorfall etwas weitläuftig erzehlet, damit ich andre dergleichen, die ſich täglich in den neuen Miſſionen zutrugen, zu erzehlen nicht nöthig habe. Weder Geduld, noch Höflichkeit, noch Klugheit, noch Grosmuth können das Leben eines Miſſionspredigers unter dieſen Wilden in Sicherheit ſetzen; er muß gewärtig ſeyn, es zu verlieren, wenn er ſich zu dieſem Amte begiebt, wo er wegen der Dumheit und des Leichtſinnes der Indianer alle Tage der Gefahr des Todes ausgeſetzt iſt. Der Pater Peter Ugarte blieb bis zum Jahr 1709 bey ſeiner Miſſion, da er ſich denn durch die ausgeſtandenen Arbeiten ſo abgemattet befand, daß man ihn nach Mexico bringen muſte; damit er ſich daſelbſt theils erholte theils die Geſchäfte der Miſſion beſorgete: an ſeine Stelle aber ſandte man den P. Franz Paralto nach Ligui. Kaum war er wieder hergeſtellet, als er nach Californien zurückkehrte, und ſich den Arbeiten bey ſeiner Miſſion wiederum unterzog; mit der er auch fortfuhr, bis er zum 2tenmal krank wurde, und man ihn nach den Miſſionen an den Flus Hiaqui ſchickte, welche er allen andern Oertern vorzog, und wo er dem Lande Californien durch die Beſorgung der Ueberſendung der Lebensmittel große Dienſte erwies.

Der P. Johan-Manuel de Baſſaldua, welcher an eben demſelben Tage des Jahres 1705 von Loretto abgereiſt war, um ſich in die nördliche Gegend zu begeben, hatte alle erſinliche Mühe in der Bay la Conception anzulanden; dieſe Bay iſt zwar nicht weit von dem Fluſſe Mulege entlegen; das Land aber iſt ſo bergigt und liegt ſo verſteckt, daß die, ſo vor ihm dahin geſchiffet ſind, zweymal an dieſer Unternehmung gehindert worden. Inzwiſchen überwand der P. Baſſal-

dua alle dieſe Schwierigkeiten, indem er ſich einen Weg durch den Wald bahnete, die Steine aus dem Wege räumte, die tiefen Löcher und Sümpfe zuwarf, und den Laſtthieren einen Weg bahnete; daß er alſo glücklich an dem Ufer des Fluſſes Mulege ankam. Hier legte er ſeine Miſſion mit eben der Mühe und Gefahr an, wie der P. Peter de Ugarte die zu Ligui angeleget hatte; ohne die Beſchwerlichkeit zu rechnen, mit welcher er 40 Meilen weit von hier bis zu der Garniſon zu Loretto, in einem Lande, das noch keine Wege hatte, einen Weg bahnen muſte. Er weyhete ſeine Miſſion der heiligen Roſalie, um dem Verlangen des Don Nicolas de Artraga, und der Dona Joſepha Vallego, ſeiner Gemahlin, die zu Mexico wohneten, und ihm ein Capital von 12000 Piaſtern ausmachten, ein Genüge zu leiſten. Der P. bauete ſeine Wohnung und ſeine Kirche nahe am Fluſſe drey viertel Meilen von der See mit ungebrandten Ziegeln auf. Man trift zwiſchen dieſem Orte, und dem Sierra, oder Gebürge, eine Ebene von ſieben Meilen an, die ganz mit Meſquiten bewachſen iſt. Dieſe hat überflüßige Weide für das Hornvieh, für die Schafe und die Schweine; ſie iſt aber erſt ſeit drey Jahren umgearbeitet worden, und man hat das Waſſer noch über dies durch eine Schleuße dahin bringen müſſen; weil es ſonſt wegen der Seltenheit und Ungewisheit des Regens unmöglich geweſen wäre, ſie zu bebauen. Die Indianer, ſo da herum wohnen, ſind ſehr lebhaft und geſprächig, auch über dieß nicht ſo leichtſinnig und unbeſtändig, wie andere Indianer. Der Pater blieb vier Jahre daſelbſt, unterrichtete ſie mit unermüdeter Sorgfalt, und verſammlete ſie von allen Seiten her; bis er endlich krank wurde, und genöthiget war, ſich auf die andere Seite zu begeben, wo man ihm die Miſſion Sanct-Joſeph de Guaymas gab, die mit zu dem Gouvernement Californiens gehöret; damit er ſich daſelbſt die nöthige Hülfe verſchaffen könne. Dieſes that er auch bey ſeinem Aufenthalt zu Raum, und an dem Fluſſe Hiaqui, wo man ihn nachher hinſchickte. Er wurde aber wiederum in Sanct-Roſalia Mulege von dem P. Franz-Maria Piccolo eingeſetzt, welcher, nachdem er in der Sonoriſchen Miſſion Viſitation ehalten hatte, ſich nach Californien begab, und daſelbſt die Regierung dieſes

Lan-

Landes viele Jahr lang als ein wahrer Schüler der Apoſtel bis an den Todt des ehrwürdigen P. Salva-Tierra übernahm, worauf er ſich wieder nach Loretto begab. Er breitete die geiſtlichen Eroberungen viele Meilen gen Norden aus, that viele Reiſen in das Land hinein, machte ſich die Völker geneigt, predigte das Evangelium, und entdeckte viele neue Gegenden, wo man ſeit dem neue Miſſionen anlegte, und unter andern auch die Guadalupe, Immaculata Conceptio genant und die Miſſion Sanct-Ignatius. Endlich gab er ſeine Miſſion im Jahr 1718 an den Pater Sebaſtian de Siſtiaga ab, welcher ſie viele Jahre lang mit eben dem Eifer, wie ſeine Vorgänger, verwaltete. Er machte viele Ländereyen zum Ackerlande, und leitete das Waſſer vermittelſt einer in dem Fluſſe angebrachten Schleuße dahin. Die Patres haben es mit ihrem Unterricht ſo weit gebracht, daß man daſelbſt viel Erwachſene findet, die im Stande ſind, nicht nur um Oſtern, ſondern zu vielen andern Zeiten des Jahres zum heiligen Abendmal gelaſſen zu werden. Ueber dieſes hat auch eine große Menge Indianer die ſpaniſche Sprache ziemlich gelernet, und dieſe haben nicht als Dollmetſcher bey Unterhandlungen mit andern Völkern, ſondern auch zur Unterweiſung der neuen Prediger gebraucht werden können. Einige unter ihnen haben ſo gar den Patribus in ihren Arbeiten mit einer außerordentlichen Treue beygeſtanden, und ſich durch ihre Andacht, Treue und Fleis hervorgethan. Zu dieſer Anzahl rechne ich den Bernhart Dababa und Andreas Comanay, deren viele Miſſionsprediger, welchen ſie zur Begleitung und zu Mitarbeitern in ihren Miſſionswerken und Unternehmungen gedienet, in ihren Nachrichten und Briefen mit Ruhm gedenken.

Da ſich in California nicht mehr als drey Prediger befanden, von welchen der eine drey Miſſionen zu verwalten, und die zwey andere neue zu gründen hatten; ſo war es ſehr ſchwer, den Befehl des Provincials zu befolgen, und in dem Innern des Landes Oerter aufzuſuchen, wo man Miſſionen anlegen könte. Der Bruder Jayme Brawo nahm inzwiſchen dieſen Auftrag auf ſich, und reiſete zu Anfange des folgenden 1706ten Jahres mit hinlänglichen Lebensmitteln unter

Begleitung des Hauptmanns, eines Portugieſen von Geburt, ſieben Soldaten und einiger Indianer ab. Zuerſt begab er ſich nach Sanct Johann Baptiſta Ligui, wo der P. Ugarte die Miſſion regierte, und von da reiſete er einen und einen halben Tag auf der Küſte herum. Der Bruder Jayme und der Capitain gingen an ihrer Spitze; ſie waren aber bald genöthiget umzukehren, weil ein Indianer ihnen die Nachricht brachte, daß die vier andern Soldaten ſterben wollten. Die Urſache war folgende. Einer von den Soldaten wurde ein Feuer gewahr, welches einige indianiſche Fiſcher angezündet hatten, um ihre Fiſche zu röſten, unter denen ſie auch einige hatten, die Botates hießen, deren Leber ein ſehr heftiger Gift iſt. Dieſe hatten die Indianer noch in ihren Schulen gelaſſen. Da der Soldat dieſe Fiſche ſahe, ſo rief er ſeinen Camraden zu: Fricaſſee! Fricaſſee! worauf jene Halte macheten und ſich dahin begaben, um davon zu eſſen. Ein Indianer ſchrie ihnen zwar zu, ſie ſollten es nicht thun, oder ſie würden ſich den Todt zuziehen; worauf aber der erſte Soldat antwortete: Nur ſtille, die Spanier ſind unſterblich! wobey er ſeinen andern drey Cameraden auch davon gab. Einer von ihnen aß würklich davon, der andre kauete etwas, ſchluckte es aber doch nicht hinunter, und der dritte war ſo vorſichtig, daß er ſie nur anrührte und beſahe. So gleich verfielen ſie in Convulſionen, doch immer einer mehr als der andre. Der erſte ſtarb nach einer halben Stunde, und ihm folgte der zweyte bald nach; der dritte blieb bis auf den andern Tag ohne Verſtand liegen, und befand ſich viele Tage lang ſehr ſchlecht, welches auch dem vierten begegnete. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß der Bruder Jayme und die andern über dieſes Unglück ſehr gerührt wurden. Sie fanden ſich genöthiget, ihr Vorhaben fahren zu laſſen, und nach Ligui mit den Todten zurück zu kehren, die ſie auf dem Gottesacker bey der Capelle begruben. Die Kranken hingegen ſchickten ſie nach Loretto.

Unterdeſſen unternahm der P. Johann Ugarte eine Reiſe, um die Küſte des Südmeeres zu entdecken und zu unterſuchen, wie ſolches der P. Salva-Tierra in ſeiner dritten Order anbefohlen hatte. Nachdem er alſo viel Viſitationes in

Loretto

Loretto und Sanct Johan zu Londo vorgenommen hatte; ſo ging ſeine erſte Sorge dahin, ſeine Miſſion Sanct-Xaver auszubreiten. Es geſchahe nicht ohne Grund, daß der P. Salva-Tierra dem P. Ugarte den Titel eines Apoſtels gab; denn ſo hoch auch dieſe Titel immer iſt; ſo verdiente er ihn doch durch ſeine vielen Bemühungen. Er war ſtets geſchäftig und unermüdet, allenthalben gegenwärtig; alles wollte er ſelbſt ausrichten; er unternahm alles, und führte auch alles aus. Niemals aber zeigte ſich ſein Fleis mehr, als bey dem Anfange dieſer Anſtalten, wo die Schwierigkeiten faſt unüberſteiglich waren; bald predigte er, half denen Soldaten und ermahnte ſie; bald ſuchte er neue Ländereyen auf, die er umreißen und Dörfer dahin bauen könte; bald taufte er Kinder, bald unterrichtete er die Erwachſenen; bald reichte er den Kranken das Abendmal, und ſtund den Sterbenden in ihren letzten Stunden bey. Einmal arbeitete er an Gebäuden, ein andermal auf den Feldern, wo er Graben machte, Bäume pflanzte, oder das Feld beſäete; ein andermal verbeſſerte er die Wege, oder arbeitete mit an Ausbeſſerung der Barquen. Kurz, niemals war er müſſig, und allezeit war er der erſte, der die beſchwerlichſte Arbeit auf ſich nahm. Weil er damals die zeitlichen Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Arbeit, die er hier auf der Welt zu hoffen hatte, einerndete; ſo war es ihm leichter, ſeine Indianer dahin zu bringen, daß ſie der Meſſe, dem Gebet, den Catechismusübungen, dem Gebet des Roſenkranzes, dem Unterricht und den Predigten beywohnete; ja er ſetzte auch gewiße Strafen vor die aus, welche dieſe Uebungen verſäumten z. B. Verringerung ihrer Portion, ja nach Art des Verbrechens wohl gar eine Menge Geiſſelſchläge. Die Kinder waren der Hauptgegenſtand ſeiner Sorgfalt: ſein Haus war gleichſam ein Seminarium, wo ſie wohneten; hier lehrete er ihnen mit bewunderswürdiger Gedult die vornemſten, auch ſo gar in Spanien hochgeſchätzten Wiſſenſchaften; worinn er es ſo weit brachte, das viele unter ihnen nicht nur ſo weit kamen, daß ſie die Gemeinheiten unterrichten; ſondern ihnen auch in Anſehung der guten Sitten zum Muſter dienen konten. Für die Mädgen, beſonders für die Wayſen lies er ein beſonder Haus bauen, in welchen ihnen von dazu beſtimmten Lehrmei-

meiſterinnen die kleinere vor ihr Geſchlechte gehörige Arbeiten gelehret wurden; wobey er ſich aber die Sorgfalt, ſie in der Religion zu unterrichten, ſelbſt vorbehielt.

Zugleich lies er ein Hoſpital bauen, wobey er ſeine Gutthätigkeit ganz beſonders an den Tag legte, indem er für die Kranken bis an ihren Todt Sorge trug; von denen die meiſten viele Kennzeichen eines ſeligen Todes von ſich gaben. Unter andern befand ſich ein Kranker dabey, bey welchem der P. Echeverria, Viſitator von Californien, der ſich damals zu Sanct-Xaver befand, ſehr erbauet wurde. Dieſer legte erſtlich ſeine allgemeine Beichte dem P. Ugarte in indianiſcher Sprache ab, und alsdenn unterredete er ſich mit dem Pater Viſitator über viele beſondre Vorfälle in ſeiner Beichte in ſpaniſcher Sprache, und bat ihn, daß, weil es ihm unmöglich wäre die Kirche zu beſuchen, er mit ihm den Roſenkranz zu beten, die Gütigkeit haben möchte. Er bat ferner ſeine Cameraden um Verzeihung, wegen der böſen Beyſpiele, die er ihnen gegeben hätte, und erklärte ſich, daß er gern ſterben wolle, damit er nicht in ſeine erſtern Laſter zurückfiele. Seine Anverwandten vermahnte er, from zu leben, und den Patern zu gehorchen: und nachdem er viele Zeichen ſeiner Liebe und ſeines Glaubens an Gott von ſich gegeben; ſo befahl er ſeine Seele deſſen Händen. Ein anderer, der ein Zauberer oder Betrüger war, bekehrte ſich zur chriſtlichen Religion, weil er von der Liebe des Paters gegen ſein Kind gerührt wurde, welches dieſer gerne kaufen wollte, allein es wollte lange nicht den Catechismus lernen; endlich aber folgte es, und nachdem es war unterrichtet worden, ſo bekandte es dem Pater, ohngeachtet ſeiner natürlichen Härtigkeit, die Betrügereyen, deren ſein Vater er und ſeine Mitgeſellen ſich bedienen, um die Nation zu betrügen. Er wurde getauft, und bekam den Namen Dominicus; ſeine Freude, daß er ein Chriſt war, war ſo gros, daß er von nun an nicht aus ſeinem Hauſe kam, als wenn er in die Kirche ging, und er betete die wenigen Wochen, die er noch nach ſeiner Bekehrung lebte, Tag und Nacht. Der Pater, welcher die Wilden gern von den abergläubiſchen Ceremonien, mit denen ſie ihre Todten begruben, befreyen wollte, lies ihn ſehr feyerlich

feyerlich begraben. Ein anderer berühmter Zauberer, welcher ſeit langer Zeit die Heyden und die Catechumenos wieder die Patres aufzuwiegeln geſucht hatte, beſuchte den P. Ugarte zu Loretto, und bath ihn mit Thränen, daß er ihn doch taufen möchte. Seine Thränen, und ſein Verſprechen ſich zu beſſern, wie auch ſein Anerbieten, daß er zu Loretto bleiben wollte, brachten den Pater endlich ſo weit, daß er es auf ſich nahm, ihn zu unterrichten. Er taufte ihn würklich am 7ten des Chriſtmonates 1705, als dem Tage des heiligen Ambroſius, deſſen Namen er ihm auch gab. Den Tag darauf begab ſich der Pater in die Stadt Sanct-Xaver, um das Feſt der Empfängnis daſelbſt zu feyern, und kehrte den 9ten dieſes Monats nach Loretto zurück. Hier erfuhr er, daß dieſer Neubekehrte ſeine meiſte Zeit in der Kirche zugebracht hatte. Und da er noch an dieſem Tage krank wurde, ſo blieb der Pater ſtets bey ihm. Er ſtarb auf ſo eine Art, daß man nicht zweifeln konte, daß ihn das Weſen, welches die Schickſale aller Menſchen in ſeiner Hand hat, zu Gnaden angenommen habe.

Mitten in dieſen Beſchäftigungen machte der P. Johann Ugarte ſeine letzte Zubereitung zur Unterſuchung der Küſte des Südmeeres. Er hatte ſich von dem Haupte der Nation der Hiaqui vierzig Soldaten zur Begleitung auf dieſer Reiſe ausgebeten; die ihm derſelbe nicht nur bewilligte, ſondern auch ſelbſt mitreiſete. Auch der Hauptmann der Garniſon zu Loretto begleitete ihn mit 12 Soldaten und einigen Indianern. Da nun die Lebensmittel und die Laſtthiere in Bereitſchaft waren; ſo reiſete der P. Ugarte und der Bruder Bravo den 26ten des Wintermonates von Loretto unter Begleitung dieſer verſchiedenen Haufen, die ſich in drey Compagnien getheilt hatten, ab. Zuerſt kamen ſie zu der Miſſion Sanct-Xaver, hernach nach Sanct-Roſalie und endlich an einen Fluß, welchem ſie den Namen Sanct-Andreas gegeben, weil ſie an dem Tage dieſes Apoſtels die Meſſe daſelbſt hielten. Unterwegens trafen ſie viel Indianer an, die ihnen ſo begegneten, daß ſie zufrieden ſeyn konten. Da ſie aber an das Meer kamen, trafen ſie es ganz anders an, und waren genöthiget, vorſichtig zu marſchiren und auf ihrer Hut zu ſeyn, weil ſich daſelbſt ein Haufe von mehr als 200 Indianern

von der Nation Gaycura befand, welche gegen die Spanier einen tödlichen Haß tragen. Sie reiſeten viele Meilen ſüdwärts, um die Küſte zu unterſuchen; ſie fanden aber weiter nichts, als einige Buchten, und einige Völkerſchaften von Indianern, die ſich von der Fiſcherey ernährten. Man traf auch auf der Küſte kein ander Waſſer an, als ſolches, das die Indianer in einer Art von kleinen Hältern ſammlen. Hierauf wendeten ſie ſich nordwärts; waren aber eben ſo unglücklich, und befanden ſich einige Zeit lang in einem großen Waſſermangel. Sie machten hierauf bey dem Bette eines kleinen Fluſſes Halte, in welchem aber nur zur Regenszeit Waſſer war, und das gleichſam zu einem Ablaufe des Waſſers ins Meer dienet. Die Ufer waren mit Weiden und Binſen bewachſen, und ſie ſchloſſen alſo, daß dies Erdreich ſehr feuchte ſeyn müſte. Von hier ſchickten ſie einige Indianer zu Unterſuchung der Küſte fort, und gaben ihnen Befehl, ſich nicht über 10 oder 12 Meilen zu entfernen. Sie warteten unterdeſſen auf ſie, und ſuchten an dem Flusbette auf und unterwärts, in der Hofnung Waſſer zu finden; aber alle ihre Mühe war vergebens. Sie theilten ſich alſo in viele kleine Haufen, um einen Ort aufzuſuchen, wo Waſſer wäre, und wo ſie die Nacht über bleiben könten; ſie konten aber den ganzen Chriſtmonat keinen Tropfen Waſſer weder für die Thiere noch für die Menſchen finden. Von den ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten ermüdet, ſuchten ſie einen Ort, ihr Nachtlager aufzuſchlagen, und zündeten Feuer an, um ſich zu erwärmen. Sie banden auch die Thiere los, und ließen ſie laufen, weil ſie dachten, dieſe möchten vielleicht Waſſer finden; aber aller angewandten Mittel ohngeachtet, brachten ſie die Nacht in dem erbärmlichſten Zuſtande zu. Den folgenden Tag früh feyerte der Pater die Meſſe der Empfängnis Mariä, und bath Gott mit Vorbitte ſeiner unbefleckten Mutter, daß er ſie doch nicht an einem Tage, der ihr geheiligt wäre umkommen laſſen wollte. Alle vereinigten ihr Gebet mit dem Gebete des Paters, und zu eben der Zeit las der P. Peter zu Loretto eine Meſſe, um den glücklichen Erfolg dieſer Entdeckung zu erbitten. Nach geendigter Meſſe ſang man die Litaney unſer lieben Frauen, und ehe man noch damit fertig war, ſchrie ein Indianer von der Nation Hiaqui

in

in ſeiner Sprache: Waſſer! Waſſer! Man begab ſich dahin, und fand, daß am vorigen Abend und in der Nacht viele von ihnen an dieſen Ort gekommen waren, und doch keinen Tropfen Waſſer bemerkt hatten; ja der Ort war übrigens ſo trocken, daß man gar keine Spur fand, daß Waſſer da ſeyn könte. Indeſſen reichte das Waſſer, ſo ſie fanden, vor ſie, ihre Laſtthiere, und zu Anfüllung vieler Gefäße auf die Rückreiſe zu. Sie beſchloſſen ſelbige auch noch an eben dem Tage, nachdem ſie der Jungfrau Maria feyerlichſten Dank abgeſtattet hatten. Indeſſen kamen die ausgeſchickten Indianer zurück, und hinterbrachten, daß ſie dem empfangenen Befehl gemäs die Küſte bis an eine große Bay unterſucht, aber nirgends Waſſer hätten finden können. Man kehrte alſo nach einer eben ſo beſchwerlichen als fruchtloſen Reiſe nach Loretto zurück, wo man eine zweyte Meſſe zur Ehre der Schutzpatronin der Miſſion las, und ihr dankte, daß ſie dieſelbe auf dieſer unfruchtbaren und dürren Küſte dem Tode aus den Rachen geriſſen hätte.

Der zehente Abſchnitt.

Der P. Salva-Tierra kommt nach Californien zurück, und ſetzet ſeine Arbeiten daſelbſt fort. Gründung der Miſſion Sanct-Joſeph zu Commonda durch den P. Mayorga. Die Miſſion befindet ſich wegen des Verluſts ihrer Barquen, und des Schifbruchs, welchen die Patres Willhelm und Guiſci leiden, von denen der zweyte ſein Leben einbüßet, in der gröſten Noth.

Indem die Miſſionsprediger in Californien auf dieſe Art beſchäftiget waren, die Befehle des P. Salva-Tierra zu befolgen; ſo langte die Entlaſſung ſeines Amtes als Provincial, auf die er ſo lange gewartet, endlich aus Rom an, und der Pater General Michel Angelo Tamburim trug dieſe Würde als Provincial nunmehro dem P. Bernhard Rolandagui, dem Agenten der Provinz zu Madrid und Rom auf. Dieſer kehrte alſo nach Mexico zurück, und trat ſein Amt den

den 17ten des Herbſtmonates 1706 an. Der P. Salva-Tierra aber kehrte in das Collegium des heil. Gregorius zurück, damit er nebſt dem P. Alexander Romano, Agenten von Californien, mit vereinten Kräften die Beſoldung der Truppen bewürken, und die vor die Garniſonen und Miſſionen nöthige Lebensmittel zuſammen bringen könte. Der P. Julian de Mayorga, welcher zum Miſſionsprediger ernennet worden war, war mit dem P. Rolandegui aus Spanien angekommen, und entſchlos ſich nebſt ſeinem Mitbruder voraus zu reiſen, und ſich nach Matanchel zu begeben, wo man die Barque hinſchicken ſolte: an Statt aber zu Schiffe zu gehen, reiſete er über 400 Meilen zu Lande quer durch die Provinzen Cinaloa und Sonora bis an den Hafen Ahome, um dem Verlangen der Wohlthäter ſeiner Miſſionen ein Genüge zu thun, und vor dieſelbe zugleich die nöthigen Collecten und Unterſtützung zuſammen zu bringen. Der Pater hatte bey ſeiner letzten Reiſe, die er aus Californien nach Mexico that, fünf Indianer aus verſchiedenen Völkerſchaften mit ſich geführet. Drey von ihnen hatte er zurück gelaſſen, um ihnen Zeit zu laſſen, vollkommener zu werden, damit ſie, wenn ſie den ſchönen Gottesdienſt der Chriſten in den Kirchen Neu-Spaniens geſehen hätten, ihren Landsleuten davon Nachricht geben könten. Dieſe 5 Californier wurden von denen Jeſuiten allenthalben, wo ſie hinkamen, vollkommen wohl aufgenommen, weil ſie von denſelben als die Erſtlinge betrachtet wurden, die ſie Gotte bey dieſer mühſamen Miſſion gleichſam zu Opfer gebracht hätten.

Die ungeſunde Luft des Landes aber, wozu noch die Veränderung der Himmelsgegend und der Speiſen kam, verurſachte, daß alle 5 auf dieſer langen Reiſe krank wurden. Sie muſten, ſo wohl wegen der langen Zeit, als ſie ſich aufzuhalten genöthigt waren, als auch wegen anderer dazu kommenden wiedrigen Zufälle viel ausſtehen. Endlich kamen ſie zu Ahome an, wo ſie den 30ſten Jenner ab, und nach Loretto ſchiffeten. Kaum waren ſie abgefahren, als einer von ihnen Namens Don Jego Joſeph in eine tödliche Krankheit verfiel, wobey aber ſeine Ergebung in den Willen Gottes ſo gros war, daß er den Allmächtigen bath, ihn von der Welt zu nehmen, ehe er in Californien ankäme, wenn

er

er ihn nicht mehr zu ſeinem Dienſte auf der Welt nöthig hätte. Der Pater bereitete ihn in ſeinen letzten Augenblicken zum Tode, und er wendete dieſelben zu lauter Religionsübungen an, bey welchen er ſo viel Eifer und Glaubensfreudigkeit bezeigte, daß ihm die Chriſten ſein Glück beneideten. Auf den Tod dieſes frommen Mannes folgte ein erſchröckliches Ungewitter, von welchem der P. Salva-Tierra folgende Beſchreibung giebt:

„Die Nacht nach dem 31ſten Jenner war es außerordentlich finſter, und „es entſtund ein ſo heftiger Sturm, daß wir uns an den Maſt anbinden mu„ſten, damit wir von den Wellen, die über uns weggingen, nicht mit fortgeriſ„ſen würden; und zu dem befanden wir uns mitten zwiſchen Felſen und Inſeln. „Die Matroſen hatten anderthalb Tage gar nichts gegeſſen, und waren von „Hunger und Müdigkeit ſo erſchöpft, daß ſie vor Mattigkeit ihre Arbeit liegen „ließen, und alle Augenblicke den Tod erwarteten. Das geringſte Unglück, das „uns treffen konte, war, daß wir in das Gallicische oder Acapulcische Meer ge„worfen würden. Triſtiſſima mortis imago! Die Californier retteten ſich zu mir, „wie Küchlein zu der Henne. Sie hatten auch mein ganzes Zutrauen, denn ich „betrachtete ſie als die neugebohrnen Kinder der heiligen Jungfrau, zu deren Dien„ſte ſie ſich in dieſe Gefahr begeben hatten: Ne quando dicant gentes. Endlich „beſchließt dieſer Pater ſeine Erzählung alſo: Ob ich gleich viele Reiſen gethan „habe; ſo habe ich doch niemals die Gefahr und die Unglücksfälle, denen der „Menſch ausgeſetzt iſt, beſſer kennen lernen, als bey dieſer Gelegenheit". Der Sturm warf ſie nach S. Joſeph, welches 10 Meilen von Loretto liegt, wo ſie ein Creutz aufrichteten, und nachdem ſich das Meer ein wenig beruhiget hatte, am 3ten Jenner in dem gewünſchten Hafen anlandeten, wo ſie mit allgemeiner Freude aufgenommen wurden. Was die Californier betrift, ſo konten dieſe die wunderbaren Dinge, ſo ihnen ihre vier Landesleute von Neu-Spanien erzählten, nicht ohne Erſtaunen anhören. Wenig Monate darauf kam der P. Julian de Mayorga aus Matanchel nebſt dem Hauptmann von Loretto, Namens Rodriguez, und dem P. Ignatius Alvarando an; wovon der erſte, nemlich der Haupt-

mann, in dieſe Provinz gereiſet war und daſelbſt eine vornehme Frau geheyrathet hatte; letzterer aber zu denen Miſſionswerken nach Sonora berufen worden war. Kaum war der P. Julian angekommen, als er in eine Krankheit verfiel, welche von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe, der Seeluft und der Veränderung der Himmelsgegend verurſacht wurde, wozu man noch das eingeſalzene Fleiſch und Mayß rechnen kan, an welches er nicht gewöhnt war, und welches doch die einzige Speiſe bey der Garniſon ausmachte. Weil ſeine Krankheit zunahm, indem er alle Tage dem Gottesdienſt beywohnen muſte; ſo wollte ihn der P. Johan Maria auf die Küſte Neuſpaniens ſchicken. Da dies der P. Mayorga erfuhr; ſo fiel er ihm zu Fuße und bath ihn inſtändig, ihm zu erlauben, daß er in Californien ſterben möchte, wo ihn Gott durch die Wahl ſeiner Superioren hingeſchickt hätte. Inzwiſchen gefiel es der göttlichen Vorſicht, ihm ſeine Geſundheit wieder zu geben, und er wurde zur Arbeit und Ertragung der Beſchwerlichkeiten ſo abgehärtet; daß er dieſer Miſſon 30 Jahr lang mit einem unermüdeten Eifer vorſtund. Zu Anfange des Jahrs 1708 nahmen ihn die Patres Salva-Tierra und Johan de Ugarte mit ſich in eine 20 Meilen nordweſtwärts von Loretto entlegene Gegend, welche mitten in den Gebürgen liegt, und von den beyden Meeren beynahe gleich weit entfernt iſt. Sie führten ihn auch mit ſich in eine Stadt Namens Comonda, wo viele Völkerſchaften der Indianer an einem kleinen Fluſſe wohnen. Hier wurde der P. Mayorga einer Miſſion vorgeſetzt, die dem heil. Joſeph geweihet wurde. Der Marquis de Villa-Puente gab die Koſten zu Gründung dieſer Miſſion, wie auch zu zwey andern Miſſionen her, von denen wir bald reden werden. Die Patres blieben einige Tage bey dem neuen Miſſionair, und halfen ihm ſeine Indianer zuſammen bringen und geſittet machen, eine Kapelle mit Hütten von Aeſten bauen, und der Miſſion eine gewiſſe Form geben; worauf ſie zu ihren vorigen Beſchäftigungen zurück giengen. Der P. Mayorga härtete ſich nach und nach durch ſchwere und ermüdende Arbeiten ab. Er hatte vor einigen Jahren ſeine Kirche mit vieler Feyerlichkeit eingeweihet. Er legte mit dem gröſten Theile ſeiner Indianer 2 Städte an, nemlich St. Ignatius

und St. Johannes, außer St. Joſeph und viel andern Gemeinen, welche hier und da auf dem Lande zerſtreuet waren, und ſeine Catechiſationen fleiſſig beſuchten. Er legte 2 Häuſer an, eines für die Knaben, das andre für die Mädgen, ferner ein Hoſpital, welches er mit hinlänglichen Einkünften verſahe. Er bauete auch bey St. Ignatius einige kleine Felder mit türkiſchem Weitzen an, denn die Gegend um die andern Städte war nur zum Weinbau geſchickt, welcher daſelbſt vortreflich fortkam. Seine geiſtlichen Bemühungen trieb er mit ſo viel Eifer und Ernſt, daß man den Anwachs, die Ehrerbietung und die gute Aufführung dieſer kleinen Gemeine nicht ohne Vergnügen ſehen konte. Sie iſt auch ſeit der Zeit nicht ausgeartet, und es finden ſich des Jahrs viele Indianer daſelbſt bey dem heiligen Abendmal ein. Einige Jahre nachhero wurde er von dem P. Franz-Xaver Wagmen abgelöſet, welcher den 12ten des Weinmonats 1744 daſelbſt zu einer Zeit verſtarb, da ihm alles den glücklichſten Erfolg ſeiner Arbeiten zu verſprechen ſchien.

Man hatte ſchon einige andre Cantons entdeckt, welche zur Gründung einiger Miſſionen geſchickt waren, und einige Jahre darauf, da der P. Salva-Tierra zurück kam, entdeckte man andere, welche noch beſſer waren; man hatte aber zu Waſſer und zu Lande ſo vieles Unglück auszuſtehen, daß man dem Verlangen dieſes würdigen Geiſtlichen nicht völlig Genüge leiſten konte. Die Barke St. Xaver, der man ſich von der erſten Gründung der Miſſion an zur Anführung der Lebensmittel bedienet hatte, reiſete im Monat Auguſt 1709 von Loretto mit 3000 Piaſtern am Bord ab, um davon einzukaufen, und es mit dem wenigen, was die Miſſionsprediger aufbringen konten, nach Californien zu bringen: aber ein heftiges drey ganzer Tage fortdaurendes Ungewitter warf dieſelbe auf die unfruchtbare Küſte der Seris, über den Hafen Guaymas 60 Meilen von Hiaqui nordwärts. Hier blieb die Barke zwiſchen Untiefen und Klippen auf dem Sande ſitzen; ein Theil des Schifvolks erſof; der andre Theil rettete ſich noch auf der Chaluppe. Dieſes Unglück zur See wurde von einem andern zu Lande, das von eben ſo traurigen Folgen war, begleitet: denn da dieſe ganze Gegend mit

den

den heidniſchen Völkerſchaften der Seris und Topacas bewohnt iſt, und dieſe Nationen offenbare Feinde der neubekehrten Chriſten in den Miſſionen ſind, die bey den Pimas, Cocomaques und Guaymas aufgerichtet worden; ſo ſahen ſie ſich gezwungen, den Schatz aus der Chaluppe herauszunehmen, ihn zu vergraben, und auf Hiaqui zuzufahren, wo ſie auch nach unglaublicher Gefahr und Noth ankamen. [illegible] Seris gruben gleich nachher den Schatz aus, nahmen den Helmſtock des Steuerruders weg, und beſchädigten die Barke an vielen Orten, weil ſie die Nägel heraus ziehen wollten. Man ließ ſogleich ein Schiffernachen abgehen, um dem P. Salva-Tierra davon Nachricht zu geben; da ſich aber damals kein anderes Schif bey der Miſſion befand als der Roſenkranz, welches ſelbſt in ſehr ſchlechtem Zuſtande war; ſo beſchloß er ſich an den Ort hinzubegeben, um zu ſehen, ob man nicht die Barke St. Xaver ausbeſſern könte. So lange der Pater in Sonora Viſitator geweſen war, hatte er den Frieden zwiſchen den Neubekehrten Seris und den Pimas zu erhalten geſucht; kurz darauf aber brachen ihn die erſtern, und ermordeten 40 Pimas. Die Soldaten aus den nahgelegenen Garniſonen ſetzten ihnen zwar nach und verfolgten ſie bis auf ihre Küſten; dieſes aber half alles nichts; denn ſie hatten ſich in die Inſeln Sal-ſipurdes gerettet, aus welchen man ſie ohne Schiffe ohnmöglich vertreiben konte. Der P. Salva-Tierra war von den Indianern in ſeiner Miſſion verlangt worden; er konte ſich aber nicht zu ihnen begeben, zumal da ſich die Patres entſchloſſen hatten, in eigner Perſon zu den Seris zu gehen, und ſo wohl die Küſte biß an den Fluß Colorado zu unterſuchen, als zum zweyten mal Friede zu machen; denn ſie ſtunden in der Hofnung, daß es ihnen, wenn ſie ihre geiſtlichen Eroberungen ausbreiten könten, nicht ſchwer ſeyn würde, dieſe Völker zum Chriſtenthum zu bewegen. Und auf dieſe Art würden die zwey Küſten dem Könige und dem Evangelio unterthan geworden ſeyn. Die Urſache, warum man dieſe Bekehrung damals verſchob, war der Mangel, in welchem ſich dieſe arme und ledige Miſſion befand, der zugleich die andern wohl ausgedachten Entwürfe zu nichte machte. Dieſes mal aber führte man dieſen Entſchlus aus. Der Pater ſchifte ſich den 6ten des Weinmonats

auf

auf das Schif der Roſenkranz ein, und begab ſich nach Guaymas. Von hier ſchikte er die Barke in den alten Hafen St. Johannes Baptiſta nebſt Matroſen, Officieren und Lebensmitteln. Noch andern befahl er, ſich mit der Chaluppe auf die Küſte zu begeben, wo der St. Xaver geſtrandet wäre. Der Pater für ſeine Perſon wollte zu Lande hin reiſen. Er nahm alſo 40 Indianer von der Nation der Hiaqui zur Begleitung mit ſich; obgleich dies Land ſehr rauh und von Feinden bewohnt iſt; denn er ſuchte nichts, als Gelegenheit, den Frieden und die Religion bey den Seris auszubreiten und die Pimas uud Guaymas zu beſuchen.

Auf dieſer höchſt beſchwerlichen und abmattenden Reiſe begab er ſich in die Dörfer der beyden leztern Nationen, welche von denen P. Piccolo und Baſſaldua zuſammengebracht worden waren, und unterrichtete in derſelben die Erwachſenen und taufete die Kinder. Er flößte vielen Völkerſchaften der Seris und Tepocas friedliche Geſinnungen ein, worzu außer ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit ſeine angenehme Geſichtsbildung nicht wenig beytrug; denn mit dieſer konnte er die Herzen der Wilden gewinnen. Er und ſein Begleiter hatten zwey Tage lang großen Durſt auszuſtehen; denn dieſe ganze Zeit bekamen ſie keinen Tropfen Waſſer zu ſehen. Als er endlich an den Ort angekommen war, wo die Barke St. Xaver geſtrandet hatte; ſo fand er das Volk, das auf der Barke geweſen war, in dem allererbärmlichſten Zuſtande; indem ſie nichts anders als wilde Kräuter zu eſſen hatten, die ſie in Waſſer kochten. Er theilte die Lebensmittel, welche er bey ſich führte, mit ihnen; es war aber des Volkes ſo viel, daß dieſe bald aufgezehrt waren. Er hatte Briefe an die Patres Ferdinand Bayerca und Michael von Almazan, welches die nächſten Miſſionarien waren, geſchrieben, daß ſie ihm Lebensmittel zuſchicken ſollten; aber weder die Indianer noch die Spanier wagten es, durch das Land der Seris zu reiſen, um dieſe Briefe zu überbringen; bis ſich endlich ein Indianer dazu aufwarf, welcher mit etwas wenig Lebensmitteln zurück kam, und dem die Seris den Weg auf der Küſte zu zeigen die Gefälligkeit gehabt hatten. In dieſer Zeit befanden ſie ſich in ſo kümmerlichen Um-

ſtänden, daß der Pater, welcher nichts als den Todt erwartete, einen Brief an den Marquis von Villa Puente ſchrieb, in welchem eine Liſte von den Schulden der Miſſion beygelegt war, die er ihn abzutragen bat. Dieſen Brief übergab er einem getreuen Indianer, welcher ihn nach Guaymas zu überbringen verſprach. Die Vorſicht, die den Pater noch zu andern Verrichtungen erhalten wollte, lenkte die Umſtände ſo, daß ihm die Wilden etwas türkiſchen Weitzen gaben, wodurch er in Stand geſetzt wurde, ſich bis an den Hafen St. Johannes Baptiſta zu begeben, wo das Schif der Roſenkranz angelangt war; ob es gleich noch 14 Meilen entfernt war. Etwas weiter hin traf er die Völkerſchaft der Indianer an, welche die Ladung der Barke St. Xaver geplündert, auch die Barke ſelbſt beſchädiget hatten. Sie traten ihnen mit den Waffen in der Hand unter die Augen und hatten an ihre Spitze einen Greis, welcher ſie durch ſein Geſchrey aufmunterte. Der Pater ging ganz allein auf ſie zu, und ohngeachtet er ihre Sprache, welche von der pimeriſchen Sprache verſchieden iſt, nicht wuſte; ſo brachte er es doch durch ſeine Zeichen und durch die kleinen Geſchenke, die er dem alten Anführer und ſeinen Kindern gab, dahin, daß er ſich die Indianer zu Freunden machte. Da nun dieſe Indianer den Knall der Salven, die man auf der Barke gab, hörten; ſo erſchracken ſie ſo ſehr, daß ſie dem Pater das geſtohlne Geld und die Ladung wiederbrachten, und in die Schlieſſung des Friedens mit ihren Nachbaren willigten.

Das Volk auf dem Schiffe der Roſenkranz landete an dem Orte, wo der St. Xaver geſtrandet war, an; es vergingen aber 2 Monat, ehe man die Barke wieder Flott machen konte, und binnen dieſer Zeit gebrach es ihnen vielmal an Lebensmitteln. Denn ob ihnen gleich die Miſſionarien, welche von den Seris nichts mehr zu fürchten hatten, einige ſchickten; ſo waren ſie doch nicht für eine ſo große Menge von Perſonen hinlänglich, da über dieſes die Erndte in Neuſpanien ſchlecht ausgeſchlagen war. Unterdeſſen erfuhr der Pater, daß 30 Meilen von da eine Garniſon, Namens die Garniſon unſrer lieben Frauen von Guadeloupe wäre, voritzo den Don Franz Xaver Valenzuela, der ehemals als Gemeiner

in

zu Catalonien gedienet, zum Hauptmann hätte. Er ſchrieb alſo an ihn; worauf ihm dieſer auch ſo viel Lebensmittel, als er nur auftreiben konte, überſchickte, und kurze Zeit darauf mit einigen ſeiner Leute und einem neuen Vorrath von Lebensmitteln ſelbſt zu ihm kam. Der Hauptmann und ſeine Soldaten konten ſich bey Erblickung des erbärmlichen Zuſtandes des Paters und ſeiner Begleitung der Thränen nicht enthalten. Damit aber unſer würdiger Pater während der Zeit, daß man die Barke ausbeſſerte, nicht müſſig wäre; ſo nahm er ſich für, die Wilden auf dieſer Küſte zu bekehren; und bat daher den P. Almazan, den Catechismus in ihre Sprache zu überſetzen, welchen auch die Wilden, durch die kleinen Geſchenke die er ihnen machte aufgemuntert, ſo fertig lernten, daß er ſich für alle ſeine Arbeit hinlänglich belohnt hielt. Schon einige Jahre zuvor hatten die Seris verlangt, man ſollte ſie taufen, und ihnen Miſſionsprediger ſchicken, welche ſie ſo wie ihre Nachbarn unterrichten möchten. Ueber 300 derſelben hatten ſich ſogar auf die Einladung des P. Caſpar Thomas, Miſſionsprediger zu Qucuguerpe, mit in ſeiner Miſſion niedergelaſſen; viele andre hatten den P. Adam Gil, Miſſionarius zu Populo, um eben dieſe Gefälligkeit gebeten; der Pater war auch zu ihnen gereiſet, ſie zu beſuchen, und hatte ihnen den Vorſchlag gethan, ſich in ſeiner Miſſion niederzulaſſen, obgleich die Himmelsgegend nicht die beſte war. Ohngeachtet ſich aber der Pater Gil die äuſſerſte Mühe gegeben; ſo hatte er doch ihre Sprache nicht erlernen können, und ſich alſo außer Stande geſehen, ſie zu unterrichten. Er bat den Provincial, daß er ihn als Miſſionsprediger unter die Seris ſchicken möchte, welches aber wegen der Empörung der Tarachumares und der Kriege, welche die Fines und die Guaymas mit ihren Nachbarn führten, nicht anging. Die ehemalige Bitte dieſer Nation aber, wozu vorjetzo ihr wiederholtes Anhalten und das Verlangen des P. Johan Maria ſelbſt kam, alle Indianer zwiſchen Guaymas und der gegen überliegenden Küſte Californiens zu bekehren, brachte dieſen Pater auf den Entſchlus, ihre Kinder zu taufen, welche ſie ihm mit einer Art von Wetteiferung brachten. Nun aber war die Frage, wie man dieſe Nationen mit einander ausſöhnen ſollte, und hierzu bediente er ſich folgenden

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6″

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
2.0
1.8
1.0

Mittels. Er lud die Kinder von denen verſchiedenen Nationen der Seris, der Pimas, Tepocas und Guaymas zu einem großen Feſte ein, wo man das Vieh, welches man aus der Garniſon zu Guadeloupe für beyde Barken hatte kommen laſſen, ſchlachten wollte. Die alten Indianer fanden ſich, wie es der Pater vermuthet hatte, dabey nebſt den Kindern ein, ohne ein Mistrauen von ſich blicken zu laſſen; weil ſie ſich darauf verließen, daß der Pater bey allen Indianern, welche ihn wie ihren gemeinſchaftlichen Wohlthäter betrachteten, in großer Hochachtung ſtund. Der Friede wurde bald geſchloſſen und man verſprach den Seris, ihnen in kurzer Zeit Miſſionsprediger zu ſenden, welche ſie unterrichten und für ſie ſorgen ſollten.

Der Pater wurde von dem unglücklichen Zuſtande ſo vieler tauſend Menſchen, welche alle ſo gerne Chriſten geworden wären, lebhaft gerührt. Auf der andern Seite aber wuſte er auch, was die Provinzen noch vor rückſtändige Schulden und Auflagen hätten, in was für Noth die neuen Miſſionen wären, und wie ſelten die Perſonen wären, die man zu Miſſionspredigern gebrauchen könte, welche Seltenheit durch die damalige Noth und Unruhe in Europa verurſachet wurde.

Unterdeſſen konte Californien die Abweſenheit der Miſſionsprediger ganz und gar nicht entbehren; dahero er ſich auch, ſo bald nur die Barke fertig, er aber von ſeinen Beſuche in Guadeloupe zurück gekommen war, einſchifte, und den Canal zwiſchen den Inſeln Sal-ſi-puedes durchfuhr, den er wieder alles Vermuthen ſehr ſchifbar fand. Er kam hierauf nach St. Xaver, wo er das Schif den Roſenkranz zurück nach Loretto ſchickte, ſich aber mit der Barke in die Bay la Conception begab, um den P. Piccolo, der zur Miſſion St. Roſalia Mulege berufen worden war, zu ſehen. Von da ſchifte er bis an die Bay St. Dionyſius, oder Loretto über, und war ſehr vergnügt, daß er den Theil des Meerbuſens, den er ſuchte, entdeckt hatte. Er durchreiſete einen großen Theil der Küſte der Seris, immer an den Gebürgen hin bis an das Meer: er ſtellte den Frieden unter den Einwohnern wieder her, und machte ſie zur Annehmung des Evangeliums geneigt.

neigt. Der Roſenkranz war ſo glücklich, daß er den Flibuſtiern, wie auch den engliſchen und holländiſchen Seeräubern, welche dieſe Meere unſicher machten, entwiſchte. Dieſe letzten machten zwar den Vicekönig aufmerkſam; er ſchickte aber Befehle nach Loretto, daß das californiſche Schif dem Schiffe der philippiniſchen Inſeln entgegen fahren, und ihm ſagen ſollte, daß es die Küſte vermiede; weil ihm der Feind in dieſer Gegend aufpaſſete. Das californiſche Schif würde gewiß in ihre Hände gefallen ſeyn; denn es muſte bey dem Hafen la Paz vorbey, wo einige Seeräuber demſelben auflauerten: allein der unglückliche Zufall mit der Barke hinderte die Ausführung der Befehle des Vicekönigs, und bewahrte alſo das Schif, daß es nicht in feindliche Hände fiel.

Kurz darauf riſſen die Blattern auf eine erſchreckliche Art unter den Indianern ein, und tödteten die meiſten Kinder nebſt vielen Erwachſenen. Der türkiſche Weitzen und das Böckelfleiſch, welches der einige Unterhalt der Garniſon war, wenn ihnen Lebensmittel fehlten und ſie keine Erfriſchungen aus Neuſpanien bekamen, verurſachten viele Krankheiten und riſſen verſchiedene Perſonen hin, wodurch das Unglück noch vermehrt wurde. Man ſtund in Furcht, dieſe epidemiſche Krankheiten möchten in verſchiedenen ſchon bekehrten Völkerſchaften Empörungen erregen, zumal da die Zauberer dieſelben den Patern zuſchrieben, und das Volk überredeten, daß dieſe die Kinder mit dem Taufwaſſer und die Erwachſenen mit der letzten Oelung tödteten. Ihr aufrühriſches Geſchrey machte einen deſto größern Eindruck auf die Gemüther der Indianer, weil alle Tage eine große Menge derſelben ſtarb; und wären die Neubekehrten den Miſſionspredigern nicht getreu geblieben; ſo hätten ſie auf einmal alle Frucht ihrer Arbeiten verlohren. Außer dieſen Unglücksfällen fand ſich auch ſeit dem Jahre 1709 in Neuſpanien ein allgemeiner Mangel an allen Dingen, und alſo konte Californien von daher keine Hülfe erlangen. Zum größten Unglück verlohr endlich auch die Miſſion zwey Barken, deren Erbauung ihnen ſehr viel gekoſtet hatte.

Im Wintermonat 1711 ſchickte der Pater Johann Maria den P. Franz Paralta, welcher zwey Jahr vorher aus Californien zurückgekommen war, und die

Oberaufſicht an die Stelle des P. Ugarte in St. Johann Ligui gehabt hatte, nach Matanchel, und bat ihn, das Schif den Roſenkranz ausbeſſern, und wenn es nöthig wäre, noch ein 2tes Schif bauen zu laſſen. Die Officiers und Matroſen aber, welche dieſes Werk in Stand ſetzen ſollten, wuſten ſich die Unwiſſenheit dieſes Geiſtlichen ſo wohl zu Nutze zu machen, daß ſich die Barke, nach dem er 1000 Piaſtern darauf gewendet hatte, in einem noch viel ſchlechtern Zuſtande als vorher befand. Sie ließen es dabey nicht bewenden; ſondern wuſten es ſo einzurichten, daß die Barke nach wenigen Tagen, da ſie nur ihren Ballaſt geladen hatten, auf der Küſte bey geringem Winde ſtrandete und in Stücken ging. Man war alſo gezwungen, ein neues Schif zu bauen. Der Baumeiſter war ein Chineſer, oder ein Einwohner der Philippiniſchen Inſeln, ein Mann, der nebſt vieler Unwiſſenheit auch eine große Falſchheit beſas. Er hatte die Ausbeſſerung des Roſenkranzes übernommen, und war vornemlich Schuld, daß dieſes Schif geſtrandet war. Die Schelmerey derjenigen, welche an dem neuen Schiffe baueten, machte, daß man anderthalb Jahr darüber zubrachte, und daſſelbe auf 22000 Piaſter zu ſtehen kam. Ohngeachtet dieſer erſtaunlichen Koſten aber taugte es nichts; und es ſollten doch Lebensmittel und Geld auf demſelben eingeſchiffet werden. Es ſtach in die See, wurde aber ein Spiel der Winde und der Wellen, worüber die Matroſen, von denen einige zur Erbauung deſſelben gebraucht worden waren, murreten und Flüche ausſtießen. Der Wind warf ſie auf das Cap St. Lucas, und von da wieder auf die Inſeln Maſazlan, wo einige von den Matroſen, die die Gefahr inſahen, nicht wieder an den Bord ſtiegen; die andern ſetzten ihre unglückliche Reiſe bis auf die Höhe von Loretto fort, in der Nacht des 8ten des Chriſtmonats aber wurden ſie von dem Ungewitter auf die andre Küſte geworfen, wo ſie ſtrandeten.

Da ſie ſich alſo in äuſerſter Gefahr ſahen, ſo weckten ſie diejenigen auf, welche ſchliefen, damit ſie ſich auf Breten oder Bolen retteten, oder auf das Hintertheil des Schiffes begeben könten, auf welches ſich 20 Perſonen, unter andern auch die Patres Wilhelm und Doyn befanden. Die andern, an der Zahl ſechſe,

dem

den Pater Guiſci nicht mit gerechnet, waren ſchon erſoffen. Dieſe ſchreckliche und unglückliche Scene wurde durch die Dunkelheit der Nacht und die Heftigkeit des Sturms ſo vermehrt, daß es ſich leichter einbilden als beſchreiben läſſet. Vier Matroſen ließen das kleine Boot ins Meer, überließen ſich dem Winde und den Wellen, und dachten nur auf ihre Sicherheit; die andern, welche auf dem Hintertheile des Schifs blieben, auf welchem noch das Steuerruder und der große Maſtbaum befindlich war, machten die Chaluppe mit vieler Mühe los, weil ſie nur 2 Pumpen zur Ausſchöpfung des Waſſers hatten. Sie nahmen das erſte das beſte, was ſie bekommen konten, um ein Ruder daraus zu machen, wozu noch ein altes Stück Segeltuch kam. Hiemit begaben ſie ſich alſo auf das Meer. Die ganze Nacht hindurch wurden ſie von den Wellen hin und her geworfen, und als es Tag wurde, ſahen ſie, daß ſie noch viele Meilen vom Lande entfernt waren. Sie ſtunden in den Gedanken, das Land, ſo ſie ſähen, ſey Californien, und ruderten alſo anderthalb Tage aus allen Kräften darauf los, um durch den Strom zu kommen. Als ſie nun endlich nahe ans Land kamen; ſo ſchien es ihnen die Küſte Hiaqui zu ſeyn; es war aber die Küſte Cinaloa, welche 100 Meilen weiter entfernt liegt; ſie muſten dem Strome noch einige Stunden bis in eine kleine Bucht, Namens Barvo-Chivato folgen. Man ſtelle ſich 18 Perſonen in einer Chaluppe, ohne Kleider, durchnäſſet, erfroren, durch vieles Rudern ermüdet, ohne Waſſer, und ohne Lebensmittel vor, die, nachdem ſie ans Land getreten waren, keinen andern Troſt hatten, als der Wuth der Wellen entflohen zu ſeyn; ſo wird man ſich von der Noth, die ſie auf dieſer kurzen Ueberfahrt auszuſtehen hatten, einen Begrif machen können. Sie hatten weder Feuer noch Feuerzeug; und zur Stillung des Hungers muſten ſie Auſtern, Meergras, wilde Pflanzen und Wurzeln eſſen. Das Land war voller Dornen und Dieſteln, ſie konten keinen Schritt thun, ohne ſich zu zerreiſſen; und doch muſten ſie gehen, um einen bewohnten Ort zu ſuchen. Da ſie nun 2 Tage lang mit unausſprechlicher Mühe und Noth alſo gereiſet waren; hatten ſie das Glück eine Ebene anzutreffen, wohin ihnen der Gouverneur der Stadt Tamazula, nachdem er von einem eingebohr-

gebornen Indianer Nachricht erhalten hatte, Pferde, Waſſer, und Kuchen von türkiſchem Weitzen entgegen ſchickte, um ihnen ſo wohl Unterhalt zu verſchaffen, als auch ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie ihre Reiſe bis zu dem General Rezaval, der ſich um einige Meilen davon befand, fortzuſetzen. Sie begaben ſich alſo nach Guazave, welches die nächſte Miſſion in Cinaloa iſt. Hier blieben ſie 3 Tage lang bey dem Pater Franz Mazaregos, welcher ſeine Lebensmittel und ſeinen Vorrath an Kleidung aus Grosmuth hergab, dieſe Unglücklichen zu ernähren und zu kleiden; welchem Beiſpiele die Indianer folgten. Von da reiſeten ſie in die Stadt Cinaloa, wo ſie der Pater Yrazoqui, Rector des Collegii viele Tage lang ernehrte, nach deren Verfließung ſie ſich wieder fort begaben. Weit gefehlt, daß dieſe Beſchwerlichkeiten und Gefahren den P. Wilhelm hätten ſollen muthlos machen; ſo feuerten ſie ihn vielmehr an, daß er gar nach einigen Tagen eine Reiſe zu den Hiaquiſchen Miſſionen vornahm, um ſich zu Ende des Jenners im folgenden Jahr 1704 nach Californien zu begeben. Er bediente ſich zu dieſer Reiſe der Barke St. Xaver; aber dieſe litte zum zweytenmale Schifbruch. Dieſes war die Urſache, daß er zum Prediger in der Miſſion St. Johannes Ligui ernennet wurde, wo er ſo lange blieb, bis er an die Stadt la Viſitation (Heimſuchung) berufen wurde. Dies iſt alſo das zweytemal, daß die Miſſionen keine andre Hülfe als die Barke St. Xaver hatten. Der Schifbruch des neu gebauten Schifs, der Roſenkranz genant, verſetzte die Patres, die Matroſen und die Soldaten in Mangel der Lebensmittel, der Kleider, und vieler andern Dinge, deren ſie nicht entbehren konten. Sie hatten auch kein Geld mehr, denn dasjenige was ſie gehabt hatten, war zu Bezahlung des verunglückten Schiffes und der Frucht deſſelben angewendet worden. Die Audienz zu Guadalaxar lies zwar den Betrug, den die Officiers und die Zimmerleute bey dem Baue des untergegangen Schiffes geſpielt hatten, unterſuchen, und beſtrafte ſie; aber dieſe Beyſpiele der Gerechtigkeit hatten für Californien ſehr geringen Nutzen. Als die Nachricht von unſern Unglücksfällen und den Gefährlichkeiten, die wir ausgeſtanden hatten, nach Mexico kam; ſo gab der Vicekönig Befehl, daß man uns den Belander

Namens

Namens Unſre liebe Frau (Notre Dame) von Guadeloupe nach Californien ſchicken, und es zuvor regeſtriren ſollte. Man ſchätzte es auf 4000 Piaſters, und nahm dafür eine Aſſignation an. Der Hauptman dieſes Schifs bekam Befehl, irgend einen Hafen für das Schif, ſo nach den Philippiniſchen Inſeln fuhr, zu entdecken; als aber der Pater Ugarte dieſen Belander durch einen geſchickten Baumeiſter unterſuchen lies, ſo fand er ſehr viele Fehler daran, und ſahe, daß es aus den Trümmern eines franzöſiſchen Schiffes, welches auf der Küſte von Peru geſtrandet hatte, erbauet worden war: es ging auch wirklich auf der zweyten folgenden Reiſe unter, da es nur an eine Sandbank anſties. Um dieſe Zeit ging eine andre Barke von Peru unter, die man an die Stelle des St. Joſeph gekauft hatte, der zu Acapulc geſtrandet war, und deſſen Trümmern man verkaufet hatte. Auch die Barke St. Xaver hatte viel von dem ſtürmiſchen Wetter auszuſtehen, und es erforderte viel Zeit und Koſten, ſie im guten Stand zu ſetzen.

Man ſahe ſich demnach genöthiget, die Lebensmittel für die Garniſon und die Miſſion auf Tauchenſchifgen kommen zu laſſen, welches erſtaunend große Koſten verurſachte, die doch nichts halfen. Eine ſo lange Reihe von Unglücksfällen verhinderte den P. Salva-Tierra die zwey Seiten des Meerbuſens, und die Inſeln deſſelben bis an den Flus Colorado zu unterſuchen, wie er ſich vorgenommen hatte. Aus eben dieſer Urſache verſchob man auch die Bekehrung der Seris und der Tepocas, welche an ſich ſelbſt ſo wichtig war, und die man mit ſo gutem Erfolge angefangen hatte, und dachte weiter auf nichts, als an der Küſte des Südmeers einen Hafen vor das philippiniſche Schif zu ſuchen. Die Miſſionen in dem nördlichen Theile Californiens hatten noch keinen feſten Fuß, und die andern waren mit den Guaycuri im Kriege begriffen, deren Beruhigung und Bekehrung in Anſehung des Nutzens, der ſo wohl dem Könige als der Religion daraus zuwachſen konte, ſehr wichtig war; damit auf ſolche Weiſe von Loretto an bis an das Cap St. Lucas alle Feindſeligkeiten aufgehoben würden.

Dieſer Schwierigkeiten und Unruhen ohngeachtet ſetzten doch die Californiſchen Miſſionsprediger ihre Arbeiten, in ſo weit es die Umſtände zuließen, mit einerley Eifer fort. Sie brachten viele herumirrende Völkerſchaften zuſammen, und legten Städte unter ihnen an, in welchen ſich die Indianer einfanden, um den nöthigen Unterricht zu erhalten, wenn ſie nicht ihren Unterhalt zu ſuchen der Fiſcherey nachgiengen, oder ſich in dem Gehölze und den Bergen zerſtreueten, um wilde Früchte zu ſammlen. Der P. Ugarte that viele Reiſen von St. Xaver nordwärts, und unterdeſſen ſetzte der P. Piccolo die einigen über St. Roſalie gegen Norden gleichfals fort. Zu verſchiedenen malen waren viele Indianer aus den Völkerſchaften Cadigomo an die Küſte des Südmeers, welche von Mulege nordwärts lieget, gekommen, und hatten ihn gebeten, daß er ſie beſuchen und ihnen einen Pater mitbringen möchte, der bey ihnen bliebe. Er lies ſich alſo durch ihre Bitten bewegen, und reiſete im Jahr 1712, ob er gleich nicht völlig geſund war, unter Begleitung eines Hauptmanns, einiger Soldaten und Indianer ab. Mit Hülfe ihrer Wegweiſer überſtiegen ſie das Gebürge Vajademin und trafen gegen Abend einen kleinen Flus an, welchem ſie bis an das Meer nachgingen, um dieſen Theil der Küſte zu unterſuchen. Da ſie aber keinen Ort fanden, wo ſie ſich hätten niederlaſſen können; ſo kehrten ſie eben den Weg wieder zurück, und der Pater bezeichnete 8 Meilen landwarts einen Ort, wo eine neue Miſſion angelegt werden könte. Alle Indianer aus den benachbarten Völkerſchaften beſuchten ihn, bathen ihn, daß er bey ihnen bleiben möchte; und um ihn dahin zu vermögen, verſprachen ſie ihm, ihre beſten Pitahayas und ihre ſchönſten Federn zu geben, auch ihre Kinder herzuführen, damit er ſie taufen könne. Der Pater verſprach ihnen einen Miſſionsprediger, und ermangelte auch nicht, bey der erſten Gelegenheit bey dem Provincial um einen für ſie anzuhalten. Nach fünf Jahren aber wurde erſt dieſe Miſſion angelegt. Binnen dieſer Zeit beſuchte ſie der Pater verſchiedenemal, ob er gleich 30 Meilen von ihnen entfernt war, und ſie wiederholten ihm die nemlichen Bitten. Die Cochimis von den Völkerſchaften des Cada-Kaaman, welches in ihrer Sprache den Salbeyfluß bedeutet,

baten eben dies von ihm. Dieſe Völker bewohnen die Reihe von Bergen, welche gegen die Küſte des Südmeeres zu, 40 Meilen von St. Roſalie, liegen. Er unternahm dieſe Reiſe den 6ten des Wintermonats 1706, und hatte nur 3 Soldaten und einige Mulegiſche Indianer zu ſeiner Begleitung, welche zwey Eſel führten, die die für dieſen kleinen Haufen nöthigen Lebensmittel trugen. Nachdem ſie drey Tagereiſen zurück gelegt hatten, trafen ſie auf der Küſte Amuna die Gemeinen an, welchen der Pater auf ſeinen andern Reiſen den Namen St. Ägida gegeben hatte. Von da begab er ſich zu den Völkerſchaften St. Lucia und St. Nympha, und den 19ten deſſelben bis zur Quelle des Fluſſes, wo er drey andere Völkerſchaften fand. Die Indianer feyerten dem Miſſionsprediger ein großes Feſt, begleiteten ihn allenthalben hin, gingen voran die Wege von Steinen zu ſäubern, reichten ihm Pitahayas, und bezeigten ihm alle nur erſinliche Freude. Aber ſie wurden äußerſt betrübt, da ſie ſahen, daß die Körbe, worinn ſie ihre Lebensmittel hatten, nas geworden waren; weil die, ſo dieſelben getragen, ſie in einem ſtehenden See, der mit Salbey bedeckt war, hatten ſalben laſſen. Auch viel Indianer der benachbarten Völkerſchaften beſuchten ihn, und die Weiber brachten ihm ihre Kinder zum taufen; ſo daß er funfzig durch dieſes Sacrament in die Kirche aufnahm. Er blieb bis zum Chriſtmonat bey ihnen, unterrichtete ſie unaufhörlich und ſtärkte ſie im Glauben. Man bauete ſo gar eine kleine Laube, wo er die Meſſe laß. Er befahl, daß man dem Fluſſe nachgehen ſollte, und man fand, daß er ſich zehn bis zwölf Meilen von da unter der Erde verlöhre. Weil ihm der Ort fruchtbar und zu Anlegung einer Miſſon geſchickt zu ſeyn ſchien; ſo verſprach er ihnen einen Geiſtlichen zu ſchicken, der ſie unterrichten und für ſie Sorge tragen ſollte: er konte aber wegen der Seltenheit der Miſſionsprediger ſein Wort nicht eher als 1738 halten, da man dieſe Miſſon unter dem Namen S. Ignatius anlegte.

Der Mangel an Lebensmitteln, und die Annäherung des Winters, der in dieſen Gegenden ſehr heftig iſt, brachte ſie auf den Entſchlus, zurück zu kehren. Die Indianer gaben ihnen Wegweiſer mit, welche einen andern Weg nahmen,

 und

und ſie zu vielen unbekanten Völkerſchaften führten, bey welchen der Pater einen gleichen Eifer das Evangelium anzunehmen, antraf; wenn es nicht an Leuten gefehlt hätte, die ihnen daſſelbe predigen können. Der Pater war mit der Entdeckung, die ſeine Leute gemacht hatten, nicht zufrieden, und ſann ohne Aufhören auf neue Maasregeln, wie er den Meerbuſen unterſuchen, oder ſich wenigſtens zum atenmal zu den Seris und Tepocas begeben könte, welche man unglücklicher Weiſe verlaſſen hatte. Im Jahre 1716 gab er ſich alle mögliche Mühe, die Gaycuras wieder auszuſöhnen. In dieſer Abſicht ſchifte er mit der Brigantine Guadeloupe nach Paz, den Schauplatz der übeleingefädelten Unternehmung des Otondo, deren Andenken täglich durch die wechſelsweiſen Gewaltthätigkeiten derer, die dahin Perlen fiſchen gingen, erneuert wurde. Er führte drey gefangene Guaycuri mit ſich, die er von den Neuſpaniſchen Barken, die dieſe Perlenfiſcherey beſuchen, genommen hatte. Dieſe wollte er ihren Landsleuten bey Schließung des Friedens wiedergeben, damit ſie denenſelben von der guten Behandlung, welche die Indianer zu Loretto von den Patern zu genieſſen hätten, Nachricht geben könten. Allein dieſe Unternehmung mißlang völlig. Der Pater ſtieg mit dem Hauptmanne, den Soldaten und den Indianern von Loretto, welche an das Ufer ſchwammen, ans Land. Kaum wurden die Guaycuras, welche längſt dem Ufer hin in Hütten wohnten, dieſen Trupp gewahr, als ſie mit ihren Weibern und Kindern die Flucht ergriffen. Als dies die Indianer von Loretto ſahen, wurden ſie durch die ihnen angebohrne Wildheit, welche ſie mit ihrer Kühnheit prahlen lehret, ſo bald ſie feige Feinde vor ſich ſehen, aufgemuntert, und verfolgten die Flüchtigen bis in die Felſen und Gehölze, ohne den Befehl des Paters, der ihnen zuſchrie, daß ſie ſtehen ſollten, anzuhören. Die Guaycuras, als welche viel geſchwinder waren, entwiſchten ihnen, aber ſie erreichten ihre Weiber, welche ſich, als ſie die Unmöglichkeit ſich zu retten ſahen, umwandten, und mit Steinen vertheidigten. Die Indianer von Loretto fielen über ſie mit barbariſcher Wildheit her und hätten ſie in ihrer erſten Wuth ermordet, wenn nicht der Hauptmann mit einigen ſehr hurtigen Soldaten herbeygeeilt wäre, um ſie abzuhalten; der

doch

doch immer noch viele Mühe hatte, ſie für der Grauſamkeit dieſer Barbaren in Sicherheit zu ſetzen. Dieſe Weiber ließen ſich durch den Wiederwillen, den der Hauptmann und die Soldaten wider dieſe wilde Aufführung bezeigten, nicht bewegen, ſondern waren ſo erſchrocken, daß ſie, ſo bald der Hauptmann auf ſie zuging, den Rücken wandten, und mit allen Kräften davon eilten. Der P. Salva-Tierra war über dieſen Zufall höchſt verdrießlich; aber er lies ſich ſeinen Zorn nicht merken. Nunmehr durfte man ſich nicht mehr in Sinn kommen laſſen, Friede zu ſchließen, nachdem man die Eingebohrnen des Landes in den Perſonen ihrer Weiber ſo beleidigt hatte, ja es war nicht einmal rathſam, länger zu Paz zu verweilen, wegen der feindſeligen Geſinnungen der Wilden. Der Pater lies es alſo dabey bewenden, daß er ſeinen Gefangenen zu erkennen gab, daß die Aufführung ſeiner Leute ſeinen und ſelbſt der Spanier Abſichten zuwieder geweſen wäre, als welche keinen andern Endzweck hätten, um mit dieſen Völkern Friede zu ſchließen. Er gab ihnen einige kleine Geſchenke, und lies ſie mit vielen Zeichen der Freundſchaft von ſich, damit ſie ihre Landsleute dahin vermögen möchten, daß ſie den Frieden bey einer andern Gelegenheit nicht ausſchlügen. Alsdann kehrte der Pater auf den Belander nach Loretto zurück, wo er denſelben nach Matanchel um Lebensmittel zu holen ſchickte; er litte aber Schifbruch, die Ladung ging verlohren, und neun Perſonen erſoffen. Nunmehro war noch das einzige Schif St. Xaver übrig, welches ſchon 18 Jahr vom Anfange der Miſſion zu rechnen, gedienet hatte.

Eilfter Abſchnitt.

Der Pater Salva-Tierra ſetzt eine geiſtliche und weltliche Regierung für die Miſſionsprediger und Indianer in Californien nieder.

Mitten unter den Wiederwärtigkeiten, die man im Jahr 1716 auszuſtehen hatte, hatte der P. Salva-Tierra das Vergnügen, die verſchiedene Fonds, welche einige Wohlthäter für die Miſſionen ausgeſetzt hatten, ſo ſicher als er nur wün-

ſehen konte, und ihre Verwaltung ſo genau, als es möglich war, zu ſehen. Dieſes giebt mir Gelegenheit, von der Regierungsart zu reden, welche dieſer Pater in Californien einführete. Schon das erſte mal, als dieſer Pater in das Land kam, ſahe er ein, daß es höchſt nothwendig ſey, einen Agenten zu Mexico zu halten, welcher die Einkünfte der ſchon angelegten Miſſionen, den Beytrag und Zuſchus der Wohlthäter einſammlete, Kleidungsſtücke, Lebensmittel und andre Bedürfniſſe für die Miſſionairs, Soldaten und Matroſen, die man zur Einnahme des Landes als auch zum Dienſt der Kirchen und der Indianer gebrauchte, einkaufte, über dieſes die Geſchäfte der Miſſion, welche unter die Gerichtsbarkeit des königlichen Gerichtsbezirks, und unter die Gerichtsbarkeit des Vicekönigs gehören, trieb, den Einkauf, die Erbauung und die Ausbeſſerung der Schiffe beſorgte, kurz der ſich mit den weltlichen Geſchäften dieſer entlegenen Miſſion beſchäftigte. Der P. Johann Ugarte verwaltete dieſes Amt das erſte Jahr auf eine außerordentliche uneigennützige Art. Er wurde in ſeiner Bedienung von dem P. Alexander Romano abgelöſet, welcher auf des P. Salva-Tierra Vorſtellungen aller andern Geſchäfte entlaſſen wurde, welche nicht dieſe Miſſion angingen, weil die Agentenſtelle erforderte, daß er ſich ihr ganz und gar widmete; da es zumal nicht dienlich war, daß man das für Californien beſtimmte Geld mit dem Gelde der Collegien und der Provinz in eine Kaſſe warf, noch zu andern Abſichten anwendete, als zu welchen es die Wohlthäter hergegeben hatten. Der Pater verwaltete dieſe Bedienung viele Jahre lang mit großem Eifer, bis er im Jahr 1719 zum Provincial von Neu-Spanien ernennet wurde. Sein Nachfolger war der P. Joſeph Echeverria, welcher die Agentenſtelle eilf Jahr lang, nemlich bis 1729 verwaltete, da er Viſitator in Californien wurde, und den P. Herman Franz Tompez zum Nachfolger erhielt, welcher dieſes Amt mit eben ſo viel Klugheit und Eifer, als Vortheil für die Miſſion bis an ſeinen Todt, welcher im Monat May 1750 erfolgte, verwaltete. Die Summe, welche S. Majeſtät für die Miſſionen Neu-Spaniens, die ſo wohl mit Jeſuiten als andern Ordensleuten beſetzt ſind, ausgeſetzt hat, beläuft ſich jährlich auf 300000 Piaſters, welche man ſo wohl zum Unterhalt

halt der Miſſionsprediger als zu Einkauf der für die Indianer nöthigen Dinge anwendet; eine Summe, welche denen, die die Sache nicht verſtehen, und niemals einen Fuß außer Europa geſetzt haben, übermäßig gros vorkommen wird, die aber in America ſehr mäßig iſt, weil die Miſſionen ſo weit entlegen ſind, daß die europäiſchen Waaren erſtaunend hoch zu ſtehen kommen, und weil die Schwierigkeiten ſie herzuſchaffen und die Koſten der Ueberfahrt, welche manchmal halb ſo viel als der Preis der Waaren betragen, wenn man auch den Verluſt nicht rechnet, ſehr gros ſind. Wie viel koſtet es nicht, eine Reiſe von 4 bis 500 Meilen in einem Lande zu thun, welche beynahe eine Wüſte, viele Meilen weit voller rauher und ſteilen Gebürge und dicken Wälder iſt? Eine Reiſe, wo man alſo Lebensmittel, deren man theils für die Menſchen, theils für die Thiere nöthig hat, nachſchleppen muß? Da der Aufwand in Californien wegen der Entfernung der bewohnten Länder, der Schiffe, des Verluſtes den man erduldet, und der Unfruchtbarkeit des Landes ſelbſt viel größer als irgend iſt; ſo hat man jedem Miſſionsprediger ein jährlich Gehalt von 500 Piaſtern ausgemacht, daß alſo diejenigen, welche aus Frömmigkeit eine Miſſion gegründet haben, für ſelbe ein Capital von 10000 Piaſtern ausgeſetzt haben, wovon die Intereſſen zu 5 Procent hinlänglichen Gehalt für einen Miſſionsprediger geben. Alle Miſſionen, die bis itzo in Californien ſind, haben ihren Urſprung einzelnen Perſonen zu verdanken, aus dem königlichen Schatze iſt noch keine gegründet worden; denn ob gleich Se. Majeſtät Befehl gegeben haben, neue Miſſionen auf ſeine Koſten anzulegen, ſo hat es ſich doch niemand angelegen ſeyn laſſen, ihm hierinnen zu gehorchen.

Weder die Gönner, ſo die Miſſionen unterſtützten, noch diejenigen Perſonen, welche neue gründeten, pflegten ihre Kapitalien der Geſellſchaft Jeſu anzuvertrauen; ſie behielten dieſelben bey ſich, und bezahlten die Intereſſen von der Zeit an, da man die Miſſion anlegte, alle Jahre. Als aber der P. Salva-Tierra zum Provincial und Viſitator Californiens ernennet worden war; ſo glaubte er, daß es beſſer ſey, dieſe Kapitale auf liegende Gründe anzulegen, damit ſie den Gefahren der Handlung nicht ſo ausgeſetzt wären, dergleichen ſich in der Sache

des

des Johann Baptiſta Lopez, der die Miſſion St. Johann Ligui gründete, ereignete, denn da dieſer Banquerot machte; ſo ging das ganze Capital dieſer Miſſion verlohren. Da überdies die Miſſionairs ihr Vieh und Getreide in Neuſpanien aufkaufen muſten; ſo konten ſie viel Geld erſparen, wenn ſie dieſen Aufwand mit den Einkünften ihrer Ländereyen beſtritten. Er entdeckte dem P. Ugarte ſeinen Plan, der ihn ſehr billigte; und als er nach Mexico zurückgekommen war, ſo trug er denſelben dem Rathe des Provincial für, damit er mit derjenigen Aufmerkſamkeit, welche die Geſellſchaft in allen Angelegenheiten verlanget, unterſucht würde. Sein Entwurf erhielt allgemeinen Beyfall, und beſonders wurde er von dem Pater Alexander Romano, dem Agenten Californiens, welcher kurz darauf Provincial wurde, gebilliget.

Man that alſo dieſem Pater den Auftrag, die Capitalien zu ſammlen, Landgüter dafür anzukaufen, und ſie zur Beſtreitung der Miſſionskoſten zu bebauen. Er kaufte nach und nach das Gut Guadeloupe im Thal Acolman, oder Oculna; das Gut Huaſteca zur Viehmaſt, und die Güter Huapango und Sarco. Zur Bezahlung dieſer Güter wendete man alle Capitalien, der ſieben ſchon gegründeten Miſſionen an, nemlich 5000 Piaſtern, die der Herzog von Abantes und Linares dem Lande Californien im Teſtamente vermacht hatte; 4000 Piaſtern aus der Verlaſſenſchaft eines Edelmannes zu Guadalaxara, und eine große Menge anderer nicht ſo beträchlicher Gaben.

Es giebt nichts in der Welt, es ſey ſo gut als es wolle, das man nicht aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachten könne, und das folglich keiner Einwürfe fähig wäre. Aber die Einrichtung, die man in dieſer Sache traf, ſchien von der Klugheit, der guten Ordnung und Religion ſelbſt eingegeben zu ſeyn. Man hätte, wird man ſagen, die Miſſionsprediger ja wohl wie Schafe unter die Wölfe ohne Stecken und ohne Taſchen ſchicken können; aber würden nicht die, welche die Apoſtel bewundern, daß ſie auf dieſe Art Gemeinen gegründet haben, höchſt unrecht thun, wenn ſie dieſelben tadeln wollten, daß ſie unter den Brüdern Allmoſen geſammlet, und die zur Unterhaltung der Wittwen und Wayſen erfor.

erforderliche Lebensmittel ausgetheilt haben; welches damals das Amt der Diaconuſſe war? Wie konten denn die Miſſionsprediger von den freywilligen Gaben der Indianer leben, da dies das einzige Mittel, ſie zu bekehren, war, daß man ihnen ſelbſt Unterhalt verſchafte.

Der Agent zu Mexico hatte alſo die Aufſicht über dieſe Landgüter, und nahm die Einkünfte derſelben ein, wie auch die von dem Könige zu Beſoldung der Garniſon und der Matroſen auf den Barken angewieſenen 18000 Piaſter. Von den Einkünften der Landgüter gab man jedem Miſſionsprediger noch die Kleidungsſtücke, die Inſtrumente, deren er nöthig hatte, die Lebensmittel, die Arzeneyen, die Mauleſel und andre für ihn und ſeine Indianer nöthigen Bedürfniſſe; ſo daß alſo ſein Gehalt völlig darauf ging, ohne daß er etwas übrig behielt. Es iſt ſehr ſelten, daß ſich ihre Einkünfte merklich vermehren ſollten; weil man die Ausgaben und den Verluſt ſo einrichtet, daß die Gleichheit dabey erhalten wird. Iſt etwas Ueberſchus, ſo wendet man ihn zu Bezahlung der Reiſekoſten an, man kauft Schiffe davor, macht den Soldaten und Matroſen Geſchenke davon, oder wendet ſie zu neuen Zubereitungen und Koſten neuer Miſſionen und zur außerordentlichen Unterſtützung derer ſchon angelegten Miſſionen an, damit dieſelben deſto beſſern Fortgang haben möchten. Trägt es ſich im Gegentheil zu, daß die Ausgaben die Einnahmen übertreffen; ſo müſſen die Miſſionsprediger den Verluſt tragen. Philipp der 5te hatte einen Befehl gegeben, daß man den californiſchen Miſſionen, ſo wie allen andern americaniſchen Miſſionen alles zum Gottesdienſte nöthige Geräthe, als Glocken, Gemälde, Ornat, Oel und Wein zur Meſſe auf ſeine Unkoſten reichen ſollte: dieſer Befehl iſt aber niemals ausgeführt worden. Alles hat von dem Solde der Miſſionsprediger, oder von dem, was ſie zurückgegeben haben, oder von den Einkünften der Miſſion bezahlt werden müſſen. Die Erbauung und Ausbeſſerung der Gebäude, ſie mögen nun zur Kirche gehören oder außerordentliche Gebäude ſeyn, werden von der Beſoldung des Miſſionspredigers, der an der Gemeine dienet, bezahlt. Dies iſt alſo der ganze Vortheil, den die californiſchen Miſſionsprediger haben? Ein Arbeiter iſt, er ſey in

welchem Lande er wolle, ſeines Lohnes werth, und der, welcher am Altar dienet, ſoll vom Altar leben; es ſcheinet alſo ſehr billig zu ſeyn, daß derjenige, welcher geiſtlichen Saamen ausſtreuet, auch im Leiblichen einige Vortheile davon habe, und man dürfte ſich alſo nicht wundern, wenn die Neubekehrten in Californien ihren Predigern Unterhalt verſchaften, und die großen Dienſte, die ſie ihnen erweiſen, erkenneten, und durch einige zeitliche Woltharen zu vergelten ſuchten. Inzwiſchen verhält es ſich ganz anders, die Prediger und die Miſſionairs von der Geſellſchaft Jeſu ſind genöthigt, nicht nur für die Unterhaltung ihrer Kirchen, ſondern noch dazu für den Unterhalt ihrer Kirchkinder zu ſorgen.

Anfangs ernährten die Patres alle Indianer, welche ſich in Dörfern niederließen, mit der Bedingung, daß ſie nicht mehr in den Gebürgen und Wäldern herumlaufen, ſondern ſich in der Religion unterrichten laſſen ſollten. Zu dieſer Mildthätigkeit hat man einen großen Theil der Wohlthaten der Gönner angewendet. Nachdem man ſie nun alle zuſammen gebracht hatte, ſich aber nicht im Stande befand, ſie alle zu ernähren, noch Feld genug für ſie entweder wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens oder des Mangels am Waſſer, oder wegen der angebohrnen Faulheit der Indianer fand, ſo fing man die Sache auf folgende Art an. Vors erſte ernähren die Miſſionsprediger alle Indianer, welche den Gottesdienſt beſuchen. Morgens und Abends giebt man ihnen ihren Portion Atole, denn ſo benennet man eine Brühe von türkiſchem Weitzen, der erſt in Waſſer gekocht, dann zerquetſchet wird, worauf man ihn im Waſſer einweicht, und zum zweitenmahl kocht. Zu Mittage giebt man ihnen Pozoli oder gekochten türkiſchen Weitzen mit geſalzenem oder ungeſalzenem Fleiſche, Früchten oder Kräutern, wenn man dergleichen in der Miſſion hat. Dieſes iſt die Nahrung, die man den Vornehmſten des Dorfes, den Kranken, den Greiſen und den Kindern in den Gemeinen, es mögen nun Mädgen oder Knaben ſeyn, vom 6ten bis ins zwölfte Jahr reichet. Ueber dieſes giebt man allen Indianern von zwey Völkerſchaften Manns und Weibsperſonen eben ſolche Portionen, weil ſie zu zwey und zwey nach der Ordnung zu dem Hauptdorfe der Miſſion kommen, um ihren Unterricht da zu erhalten. Endlich

haben auch alle diejenigen, welche dem Gottesdienſte beywohnen, alle Sonnabend ihre beſtimmte Portion, und den Sonntag in der Marterwoche ſchickt man allen Völkerſchaften ſo viel, daß jede eine dergleichen bekommen könne.

Der Miſſionsprediger bekleidet ebenfals alle ſeine Kirchkinder mit Sarſche, Fries und Palmille, welches eine Art von grobem Zeuge iſt, den man in Neu-Spanien zubereitet. Er ſchaft ihnen auch Mäntel und Bedeckungen an, die er auf ſeine Unkoſten aus Mexico kommen läßt. Denen, welche zu arbeiten im Stande ſind, lehrt er das Feld bebauen und begießen, und überläßt ihnen das, was ſie bauen, zum Eigenthume. Aber was hilft es? Sie verthun das, was ſie eingeerndet haben, den Augenblick wieder, wofern die Miſſionen dieſelben nicht abhalten, und ihren Vorrath zu ſich nehmen, um ihnen zu rechter Zeit etwas davon mitzutheilen, oder es an eine andre Miſſion zu übermachen, die ſich in Noth befindet. Der Wein iſt die einzige Sache, die man ihnen verbietet, damit ſie ſich nicht betrinken; und daher kommt es, daß man, obſchon wenig Wein in Californien wächſt, dennoch Wein nach Neu-Spanien verführt, wo man andre Waaren dafür eintauſchet. Behält der Miſſionsprediger etwas Wein zurück; ſo giebt er ihn den Kranken, welche er auch mit den nöthigen Arzneymitteln verſiehet; und es muß alſo ein Californiſcher Miſſionarius und Prediger nicht nur das Wohl ihrer Seelen beſorgen; ſondern auch alle Pflichten eines Hausvaters und viele mechaniſche Beſchäftigungen von dem Ackerbaue an bis zur Köcherey auf ſich nehmen. Er iſt zugleich der Indianer Vormund, Apothecker, Medicus und Chirurgus, wofür er keinen Nutzen, noch Vortheil, noch Erkäntlichkeit zu erwarten hat; ſondern noch dazu ſein eigenes Vermögen daran wenden, und ſich des Ueberflüſſigen, ja ſo gar des Nothwendigen berauben muß, um ihnen in der Noth beyzuſpringen.

Die Regierung, welche der P. Salva-Tierra in Californien in weltlichen Dingen einführte, und bis itzo fortdauert, beſtehet in folgenden. Die Weltliche Regierung, die er zu Loretto niederſetzte, und welche ſeither von andern Miſſions-

predigern angenommen worden iſt, beſtehet vornemlich in folgenden Artikeln. Der Pater jeder neu angelegten Miſſion hat einen Soldaten, der ihm zu Gebothe ſtehen muß, und in gewiſſen Gelegenheiten eben die Macht hat, wie der Hauptmann der Garniſon. Hat nun der Miſſionsprediger eine gewiſſe Anzahl von Völkerſchaften zuſammengebracht; ſo ernennet er denjenigen zum Beherſcher des Dorfes, welchen er für den geſchickteſten hält; er erwählet einen Indianer, welcher für die Kirche Sorge tragen muß, und aus jeder Völkerſchaft lieſet er eine Perſon von unſträflichen Sitten und Geſchicklichkeit im Unterrichten aus, welche die andern den Catechismum lehren könne. Der Beherſcher des Dorfes hat das Amt, den Frieden und gute Ordnung im Dorfe zu erhalten, und ſo bald einige Unordnung vorfällt, der er nicht abhelfen kan, ſolches dem Pater und den Soldaten zu hinterbringen. Die Verrichtung des Küſters beſtehet darin, daß er für die Kirche Sorge trage, und ſie reinlich halte, ſich diejenigen merke, welche die Meſſe und andre gottesdienſtliche Handlungen verſäumen, zu ihrer erſten Abgötterey zurükkehren, gegen die Miſſionsprediger Händel anſpinnen, oder ihren Unterricht nicht vertragen können. Der Catechete der Gemeine muß die Indianer alle Morgen, ehe ſie in die Gebüſche gehen, erinnern, ihre Gebete und ihren Catechismus zu wiederholen, und wenn etwas böſes in der Gemeine verübt wird, ſolches dem Pater hinterbringen.

Wenn der Miſſionsprediger nicht zugegen iſt, und etwan die Dörfer und Gemeinen zu beſuchen herumreiſet, oder zu Kranken gerufen worden iſt, oder Streitigkeiten zu ſchlichten hat; ſo muß der Soldat, der ihm zugegeben worden iſt, auf alles Acht haben. Er iſt verbunden, allenthalben hinzugehen, wohin ihn der Pater ſchickt, er kan die Verbrecher feſtſetzen, und ſie jedoch mit gehöriger Mäßigung ſtrafen, wofern es nicht Verbrechen ſind, die das Leben verwirken; denn über dieſe hat der Hauptmann der Garniſon das Urtheil zu ſprechen. Man beſtraft leichte Verbrechen mit Ruthen, die andern aber mit Gefängnis und Stockſchlägen. Die Beſtrafung mit Ruthen, deren man ſich gegen die Indianer in andern Provinzen bedienet, wurde von dem P. Salva-Tierra auf Anrathen

des Hauptmanns der Garniſon auf folgende Art eingeführt. Da ſich bey Anfange der Gründung der Miſſion viele Spitzbuben hervorthaten, und man in Furcht ſtund, daß ihre Anzahl vermehrt werden möchte; ſo glaubte man, daß es nöthig ſey, ein Beyſpiel zu geben, wodurch dieſelben im Zaum gehalten würden. Als nun der Hauptmann ein Kind auf der That ertappet hatte, ſo verſammlete er alle Indianer, lies das Kind vorführen, und mahlte ihnen das Verbrechen deſſelben mit den häslichſten Farben ab. Der Hauptman hatte es zu einer ſehr harten Strafe verdammt, und alle geſtunden ein, daß es dieſelbe verdienete, wenn man auch nur den andern ein Beyſpiel, woran ſie ſich ſpiegeln könten, geben wollte. Alsdenn warf ſich der P. Salva-Tierra ins Mittel, und bat für das Kind, daß man es nur mit Ruthen ſtrafen möchte; welche Strafe auch an ihm vollzogen wurde. Auf dieſe Art wurde dieſe Strafe eingeführt. Vielleicht wird ſie den Europäern gar zu gelinde vorkommen; und ich geſtehe, daß ſie in Europa zu geringe ſeyn würde; aber mit America verhält ſich die Sache ganz anders. Die Gemüthsart der Indianer iſt ſo beſchaffen, daß ſie keine gar zu ſtrenge Strafen vertragen können; und diejenigen, welche die Strafen an ihnen ausüben, ſind ihre Landsleute und Mitgeſellen. Was die geiſtliche Regierung anbetrift, ſo iſt dieſe auſſer dem, was ich ſchon bey der Erzählung von der Gründung einiger Miſſionen geſagt habe, überhaupt durchgängig einerley. Da alles von der Erziehung der Kinder abhängt, ſo ſorget man auch am meiſten für ſie. Man hat einige derſelben, die man aus allen Miſſionen zuſammengebracht hat, nach Loretto gethan, wo ſich Lehrer befinden, die ihnen leſen, ſchreiben und ſingen lehren, und aus Neu-Spanien dahin gerufen worden ſind. Durch den Umgang mit denſelben werden ſie unvermerkt zur Höflichkeit angewöhnt, man lehrt ihnen auch ſpaniſch, und ſchickt ſie nachhero als Küſter oder Catecheten in ihre Gemeinen zurück, wo ihnen mit außerordentlicher Hochachtung begegnet wird. Der Küſter verſammlet alle Morgen die Einwohner des Dorfes in die Kirche, wohin ſich eine Gemeinheit nach der andern hinbegiebt, um das Te DEum zu ſingen. Auf dieſen Geſang folget die Meſſe, nachhero eine Catechiſation nach dem in ihre Sprache überſetz-

ten Catechismus; und einigemal in der Woche ſchließet man den Gottesdienſt mit einer Predigt, in der man ſie zu unterrichten und zur Frömmigkeit aufzumuntern ſucht. Die Erwachſenen gehen alsdann ihrer Arbeit nach, oder gehen in das Gehölze Lebensmittel zu ſuchen. Auf den Abend kommen ſie wiederum alle in die Kirche, und verrichten ihre Andacht. Alle Sonnabende halten ſie eine Proceſſion um das Dorf herum, bey der ſie ſingen, und kehren alsdenn in die Kirche zur Anhörung der Predigt zurück. Eben dieſes geſchiehet alle Sonnabende zu Loretto, aber für die Ganiſon in ſpaniſcher Sprache.

Zwölfter Abſchnitt.

Beſchreibung der Regierung, welche der P. Salva-Tierra in der königlichen Garniſon, für die Soldaten und Matroſen, wie auch für die Perlenfiſcherey einſetzte.

Damit ich auf einmal meinem Leſer einen völligen Begrif von der Regierung Californiens nach allen ihren Zweigen gebe, ſo will ich hier von derjenigen Regierungsform reden, welche der P. Salva-Tierra unter der Garniſon und den Matroſen einführte; weil dieſelbe noch heute zu Tage auf dem einmal eingeführten Fuße iſt. Ich zweifle nicht, daß der nachdenkende Leſer die Urſachen, welche dergleichen Garniſonen unter den wilden Indianern zur Beſchützung der Miſſionarien und Prediger des Evangelii anzulegen anriethen, billigen wird, und ich hoffe, daß er ihre Aufführung in dieſer Sache wider den Verdacht aller derer vertheidigen wird, welche behauptet haben, daß eine ſolche Garniſon und Bedeckung von Soldaten, dergleichen die Patres bey ſich führen, ganz und gar nicht mit den chriſtlichen Freyheiten übereinſtimmte; ein Punct, der nicht nur in Betrachte Californiens ſondern vieler andern Provinzen in America, wo das Evangelium unter dem Schutz der Garniſonen geprediget wird, wichtig iſt; ein Punct, über den man auf Befehl der Könige in Spanien viele Jahre her Unterſuchungen ehalten, den man aber nach reifer und unpartheyiſcher Ueberlegung gebilligt hat, als

die

die beſte und einzige Methode, wodurch man die Americaner geſittet machen und bekehren könne. Diejenigen, welche das Beyſpiel vieler andern Geiſtlichen, welche allein und ohne Bedeckung das Evangelium unter den Indianern geprediget, aber keinen andern Nutzen als die Märterkrone davon gehabt haben, ohne daß die Wilden aus ihrer Blindheit und Barbarey geriſſen worden wären, diejenigen ſage ich, welche das Beyſpiel dieſer Perſonen nicht annehmen, dürfen nur das vortrefliche Werk des P. Acoſta De procuranda Indorum ſalute leſen; ſo werden ſie die Bewegungsgründe, warum man ſo und nicht anders verfährt, ſehen. Es iſt keine Erfindung der Jeſuiten, ſondern der Könige in Spanien, welche hierin dem Ausſpruch ihres geheiheimen Raths gefolget ſind. Man wird bald ſehen, daß der Mangel einer Garniſon in Californien, um welche die Jeſuiten ſeit langer Zeit angehalten haben, beynahe in wenig Tagen alle chriſtlichen Gemeinen, die man ſeit vierzig Jahren mit unendlicher Mühe und unſäglichen Unkoſten gegründet hatte, zerſtöret hätte. Voritzo iſt es ſchon genug, zu ſagen, daß niemand gezwungen wird, die chriſtliche Religion anzunehmen, daß alle diejenigen, ſo man taufet, freywillig getaufet zu werden verlangen, und daß man ſie nicht eher zu dieſem Sacramente zuläßt, als bis man von ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Beſtändigkeit überzeugt iſt. Die Garniſon und die Soldaten ſind nur dazu hier, daß ſie die Miſſionsprediger für den Anfällen der Wilden in Sicherheit ſetzen. S. Majeſtät Befehle und Abſichten gehen dahin, daß die Soldaten den Indianern nicht die geringſte Beleidigung anthun, auch ſie niemals, wofern ſie nicht dazu gezwungen werden, anfallen ſollen. Sie ſind deswegen angelegt, daß ſie die Miſſionsprediger wider die, die ihnen nach dem Leben ſtehen, vertheidigen und ihnen zu einem ſichern Geleite dienen ſollen.

Da alſo die Garniſonen zur Civiliſirung Californiens nothwendig ſind, ſo hat auch der P. Salva-Tierra dergleichen vom Anfange an angelegt; man wird aber aus dem, was ich oben geſagt habe, von ihrer Schwäche urtheilen können. In der Folge vermehrte und verringerte man die Anzahl der Soldaten, nach dem man vielen Zuſchuß an Gelde zuſammen gebracht hatte, und ſie zu beſolden und

zu ernähren im Stande war. Nachdem der P. Piccolo die 6000 Piaſtern, welche S. Majeſtät der König Philipp der 5te ihm verwilligt, ausgezahlt erhalten hatte; ſo wurde die Anzahl der Soldaten auf einen gewiſſen Fuß geſetzt; doch war es nicht möglich, ſie ſehr zu vermehren, denn jeder Soldat der Garniſonen in Neu Biscaja, in Sonora und Cinaloa erhielt jährlich dreihundert, der Hauptman aber fünfhundert Piaſters. Weil nun die californiſchen Soldaten noch größere Ausgaben hatten; ſo waren ſie mit dieſem Solde nicht zufrieden, und folglich muſte man auch die Beſoldung der Matroſen vermehren. Endlich waren doch ſo wohl die Soldaten als Matroſen mit der Beſoldung, die ſie von dem Könige erhielten, zufrieden, wie man bald ſehen wird, und man vermehrte ihre Zahl von den Einkünften der Miſſion. Das erſte, was der P. Salva-Tierra that, war, daß er für ſeinen Hauptmann anhielt, daß er über die Garniſon die Gerichtsbarkeit verwalten dürfte, und er erlaugte es durch die Gnade des Grafens von Galvez, welcher Vicekönig war. Der Hauptmann erhielt in eben dieſem Diplom alle zur Anlegung eines feſten Sitzes in Californien nöthige Freyheiten und Privilegien, die Beſoldung des Paters, des Hauptmanns, und der Soldaten, wie auch die ihnen ertheilten Privilegien wurden darinnen nach einander erzählet. Im Anfange fand dieſes zu Mexico Wiederſacher; es gefiel aber S. Majeſtät, dieſe verſchiedene Artickel in einen Befehl vom 28ten des Herbſtmonats, von dem ich ſchon geredet habe, zu beſtätigen, und zu verordnen, daß an der Regimentsform, die man vom Anfange in Californien feſtgeſetzt hätte, nichts verändert werden ſollte. Unter dieſen Verordnungen, Privilegien und Freyheiten waren einige ins beſondre dem Pater, andere den Soldaten, nach andre dem Hauptmann und ſeinem Fähnrich ertheilt. Der Vicekönig gab nemlich dem Miſſionsprediger die Erlaubnis, Soldaten noch Californien zu führen und auf ſeine, nemlich des Vicekönigs Koſten zu unterhalten; obgleich auf dieſe Art die Soldaten im Solde des Königes ſtehen, ſo hat man dem Pater doch das Privilegium einen Hauptmann oder Commendanten zu ernennen gegeben, das heiſt, einen Man zu wählen, der wegen ſeiner Herzhaftigkeit, ſeiner Klugheit, Erfahrung und Frömmigkeit berühmt iſt; indeſ-

indeſſen muß dieſe Wahl von dem Vicekönig beſtätiget werden, welcher auch ſeine Einwilligung geben muß, wenn Soldaten angeworben oder abgedankt werden ſollen. Endlich iſt der Hauptmann ſo wie die Soldaten verbunden, dem Pater zu gehorchen, und ihn auf ſeinen Reiſen und bey allen andern Gelegenheiten, wenn es auch keine militäriſche Verrichtungen ſind, als welche dem Hauptmann zukommen, zu begleiten. Die Soldaten genießen eben das Recht und die Privilegien, welche die Officiers und Soldaten, die unter den königlichen Truppen dienen, zu genießen haben; ihr Sold wird ſo hoch angeſetzt, als in Kriegszeiten, und wenn ſie ſich auf den Gränzen Californiens befinden, ſo erhalten ſie eben den Sold, wie die Garniſonen zu Sonora und Neuſpaniens. Haben ſie ſchriftliche Atteſtate, die der Hauptmann und der Miſſionsprediger unterſchrieben haben, ſo läſſet man dieſelben gelten, und ſie genießen auch alsdenn noch immerfort der Freyheiten, die ſie durch ihren Dienſt erlangt haben. Der Hauptmann der Garniſon iſt über ganz Californien Oberrichter, und zwar ſtehen vornemlich die Soldaten ſo wohl in Civil als Militärſachen unter ihm; dann aber gehören auch die Matroſen, die Sclaven, die Coloniſten und Indianer unter ſeine Gerichtsbarkeit; er muß über vorfallenden Sachen ſein Urtheil ſprechen und daſſelbe vollziehen. Er iſt ferner nicht nur der vornemſte Hauptmann des Landes, ſondern auch der Meere und Küſten Californiens. Das vornemſte Schif der Garniſon hat den Namen des Hauptmanns, und zugleich eine mit dem Wapen deſſelben übereinſtimmende Flagge, welche es aufſtecken muß, wenn es in einen Hafen einfährt; es ſey denn, daß es nach Apulco komme, und das Schif von den Philippiniſchen Inſeln daſelbſt liege. Endlich hat auch der Hauptmann, wie man weiter unten ſehen wird, die Oberaufſicht über den Perlenfang.

Das Commando der Garniſon iſt eben ſo, wie bey andern Grenzgarniſonen. Der Hauptmann iſt beordert, gute Mannszucht zu halten, die Verbrecher zu ſtrafen und wenn es nöthig iſt, gar abzudanken; doch iſt er in dieſem Falle verbunden, dem Abgedankten, wenn das Verbrechen nicht gar zu gros iſt, ein Atteſtat zu geben. Er darf keinen, der des Landes verwieſen iſt, in ſeine Dienſte

nehmen, ja als man ſich im erſten Jahre in großer Verlegenheit befand, und der Schatzmeiſter Miranda dem P. Salva-Tierra den Vorſchlag that, daß er ihm die von der Audienz des Landes Verwieſenen ſchicken wollte, die ihm ohne Sold dienen ſollten; ſo ſchlug dieſer die Anerbietung aus, weil er glaubte, daß ſie durch ihre ſchlechte Aufführung mehr böſes als gutes ſtiften würden. Unter dieſen Soldaten müſſen einige auf immer bey der Garniſon Dienſte thun, andre aber ſind dem Pater zur Begleitung beſtimmt, wenn er eine Reiſe vornimmt, oder eine neue Miſſion anleget. In jeder Miſſion iſt ein Soldat, der den Pater allenthalben, wo er hingehet, begleiten muß. Dieſer hat ſich zwar einigemal, wenn man nemlich nichts von den Indianern zu befürchten hatte, ſeiner Pflicht entziehen wollen, man hat es ihm aber niemals zugeſtanden. Es iſt ferner verboten, keinen Sclaven aus Neu-Spanien in die Miſſion aufzunehmen, weil man befürchten muß, daß daraus Ungelegenheiten entſtehen möchten. Der Pater iſt auch oft verbunden, andre Dörfer zu beſuchen, wie auch zu denen daſelbſt, wenn ich ſo ſagen darf, eingepfarten Völkerſchaften herumzureiſen, und außerdem noch den Kranken beyzuſtehen, welche ihn alle Stunden rufen laſſen. Es wird vielen wunderbar vorkommen, daß der Hauptmann und ſeine Soldaten dem Miſſionsprediger untergeben ſind. Dieſer Punct hat einigen Miniſtern S. Majeſtät ſo anſtößig zu ſeyn geſchienen, daß ſie ſich in der erſten Hitze ihres Eifers für die Ehre des Soldatenſtandes bey S. Majeſtät darüber beklagt und nachdrückliche Vorſtellungen gethan haben. Viele Perſonen beklagen ſich noch itzo darüber; einiger Abſichten ſind gut, die meiſten aber werden von dem Geiſte des Widerſpruchs getrieben, der ſie bewegt, allem was die Geſellſchaft Jeſu unternimmt, Hinderniſſe im Weg zu legen. Doch die Geſellſchaft wird auch dieſe zu lieben nicht aufhören; ſo lange ſie den Endzweck ihrer Stiftung vor Augen haben wird. Die Macht, die ſie hat, Soldaten abzudanken, hat auch zu vielen ungegründeten Vorwürfen und Klagen wider die Miſſionsprediger Gelegenheit gegeben, welche viele Einwohner in Neu-Spanien geglaubt und daher verlangt haben, daß man dergleichen Misbräuchen abhelfen ſollte. Selbſt dem P. Salva-

Tierra

Tierra hat das falſche Gerüchte, das von dem Orden und ſelbſt von ihm ausgebreitet wurde, ſehr wohl gewuſt.

Dieſes falſche Gerüchte wurde durch das Geſchrey eines Hauptmanns und einiger Soldaten beſtätiget, die er um dieſe Zeit abdankte, und die ſich zu rächen beſchloſſen hatten, es koſte auch was es wolle. Es war bekant, daß man viele Perlen auf der Küſte Californiens fände; und wie konte man ſich alſo wohl andere Vorſtellungen machen, als daß ſich die Miſſionsprediger nicht ihrer Indianer, und ſelbſt der Soldaten der Garniſon bedienen ſollten, dergleichen für ſich fiſchen zu laſſen? Wer von den Miniſtern anders gedacht hätte, würde geglaubt haben, er erwieſe den Jeſuiten zu viel Ehre. Auf der andern Seite ſahe man zu Mexico keine Perle, ob man gleich hofte, dergleichen zu erhalten; und der König bekam alſo auch den ihm gehörigen fünften Theil nicht. Was ſchlos man daraus? Dieß, daß die Jeſuiten dieſelben zum Nachtheil des königlichen Schatzes und wider alle Treue und Glauben für ſich behielten. Schickt es ſich wohl, daß der König ſeine Truppen den Pfaffen auf eine ſo erniedrigende Art unterwirft, daß er ihnen noch Gehalt auszahlt, Schiffe giebt, und ſo große Summen verſchwendet, Leute zu vertheidigen, welche ſeine Einkünfte unter dem Vorwande der Frömmigkeit und Religion ſchmälern? Schickt es ſich wohl, daß man den königlichen Schatz erſchöpft, um dem Ehrgeitze der Jeſuiten ein Genüge zu thun? Dies iſt das falſche Gerüchte, das man ausſtreuete, und das ſelbſt dem P. Salva-Tierra nicht unbekant blieb. Es war ihm aber auf der andern Seite die Hochachtung nicht unbekant, die man gegen ihn und ſeine Mitbrüder wegen der Bekehrung Californiens hatte, und er wuſte wohl, daß die Miſſionsprediger öfters mit den Soldaten und Matroſen Händel hatten. Da er außer einer natürlichen Klugheit eine durch lange Erfahrung erworbene Kentniß dieſer Gegenden hatte, die Himmelsgegend, den Erdboden und die Gemüthsart der Einwohner kante; ſo ſahe er gleich Anfangs ein, daß man bey der Bekehrung und Civiliſirung Californiens nicht denen Regeln folgen dürfte, die man in Europa, ja ſelbſt in America beobachtete. Er ſahe deutlich ein, daß alle ſeine Bemühungen, Arbeiten und Un-

koſten verlohren ſeyn würden, wenn ihm nicht der Hauptmann und die Garniſon untergeordnet wäre, und daß es ihm unmöglich ſeyn würde, ſeine Bekehrung der Californier auszuführen, woferne ihm nicht das weltliche Regiment, das doch ſchon an ſich ſelbſt unangenehm und beſchwerlich genug iſt, übergeben würde. Er war davon ſo überzeugt, daß er nichts unternehmen wollte, als bis dieſer Punct entſchieden wäre. Die Urſachen dieſes ſeines Verfahrens ſiehet man theils aus der Bittſchrift, die ich oben angeführt habe (*), theils aus dem, was von der Provinz Sonora geſagt worden iſt. (**)

Da der Hauptmann der Garniſon zugleich Befehlshaber über die Californiſchen Meere und Küſten iſt; ſo hat er auch eine unumſchränkte Gerichtsbarkeit über die Schiffe und das Schifsvolk, ohne daß er deswegen aufgehört, den Miſſionspredigern untergeordnet zu ſeyn. Die Schiffe, welche eigentlich zu Californien gehören, beſtehen in einer großen Barke, welche die Waaren und das Geld von Acapulco, Matanchel und andern weit entlegenen Oertern herhohlet, und einer andren kleinern, welche zur Anführung der Lebensmittel dienet, die man von der Küſte Sonora und andern nahe gelegenen Gegenden bekommet. Die Erbauung und Ausbeſſerung dieſer Schiffe, wie auch die Unterhaltung des Schifvolkes, komt dem Könige zu; von ſechzehn großen und kleinen Schiffen aber, welche Californien bis zum Jahr 1740 gehabt hat, ſind zwölf auf Koſten der Miſſion entweder erkauft oder erbauet worden. Seit dem der Marquis von Caſa Fuerte Vicekönig iſt, ſind die Schiffe alle zwey Jahr nach Acapulco geführt und daſelbſt auf Unkoſten des Königs kalfatert worden. Oft hat es ſich zugetragen, daß man nur ein einzig Schif in Californien gehabt hat, und ſich die Miſſionsprediger in außerordentlicher Gefahr und Noth befunden haben. Dieſer Mangel an Fahrzeugen iſt auch Schuld, daß man in dem Meerbuſen nicht ſo unterſuchen können, wie man ſich vorgenommen hatte: die letzte Unterſuchung geſchahe mit Nachen, in welchen man mit vieler Gefahr, wie aus dem Tagebuche dieſer Fahrt zu erſehen iſt, an den Küſten hinfahren müſſen. Aus eben dieſer Urſache hat man dem Staatsrathe die Unterſuchung vor Augen ge-

(*) Buch 3. Abſchn. 8. (**) Buch 3. Abſchn. 5.

gelegt, welche auf der Oſtſeite des Südmeers noch anzuſtellen übrig ſind; weil man ſich derſelben wegen der Schwierigkeiten und Unkoſten, die dabey ſind, noch nicht unterziehen können, und der König hat auch dieſe Koſten über ſich zu nehmen nunmehr allergnädigſt erkläret. Die Gerichtsbarkeit des Hauptmans über die Barken iſt zur Behauptung und guten Einrichtung des Regiments in Californien eben ſo nöthig, als die Gerichtsbarkeit, die er als Hauptmann über die Soldaten der Garniſon hat; und ſeine eigene Unterwürfigkeit unter die Paters iſt in Betrachtung des Landes noch viel nöthiger. Die vornehmſte Urſache davon kan man außer den Nebenurſachen in der Bittſchrift des P. Salva-Tierra ſehen. Die Soldaten ſind natürlicher Weiſe zur Perlenfiſcherey geneigt, und die Matroſen ſind es noch mehr; weil ſie geſehen haben, daß einige Einwohner der Küſten Neugalliciens und Cinaloa durch dieſelbe geſchwind reich geworden ſind: wäre alſo der Hauptmann nicht Herr über die Barken; ſo würde man ſelbige öfterer zum Perlenfiſchen als zum Dienſte der Miſſion gebrauchen, und man würde ſich auf die richtige Ankunft der Lebensmittel keine Rechnung machen können. Wenn auf der andern Seite der Hauptmann und die Soldaten nicht unter dem Commando der Jeſuiten ſtänden; ſo würden ſie die erſten ſeyn, die der Perlenfiſcherey nachgingen, und anſtatt daß ſie den ſchon bezähmten Theil des Landes beſchützen, die Patres auf ihren Reiſen begleiten und ihnen in ihren andern Verrichtungen beyſtehen ſolten; ſo würden ſie vielmehr die Barken und Indianer nöthigen, auf den Perlenfang auszugehen, um ihren Geiz deſto eher zu ſättigen. Hieraus würde die Bedrückung der Indianer, aus der Bedrückung Klagen, Feindſeligkeiten, Zänkereyen, Meutereyen und endlich eine allgemeine Empörung folgen, welche in einem Augenblicke die ganze Frucht der Eroberung vernichten könte. Diejenigen, welche anders denken, würden bald ihre Meynung ändern, wenn ſie beſſer unterrichtet wären.

Es war demnach ſowohl in Betracht der bürgerlichen Einrichtung als der Kriegeszucht nöthig, daß die Schiffe, ſo für Californien beſtimmet ſind, von dem Hauptmann der Garniſon abhingen, und daß alle beide unter dem Commando der

Miſſionsprediger ſtunden. Unterdeſſen hat die Regierung zu Mexico gewollt, daß der Hauptmann über alle Schiffe, die in den Meerbuſen kommen, unumſchränkte Gerichtsbarkeit ausüben könte. Seit dem die Jeſuiten nach Californien gekommen ſind, und längſt den Küſten Ruhe und Friede von der Bay la Paz an bis an la Conception wiederhergeſtellet haben, hat man wiederum Perlen zu fiſchen angefangen, ohne daß ſich die Indianer widerſetzt haben. Nur die Inſulaner in St. Joſeph, die Guaycuri und die Coras, welche von la Paz bis an das Vorgebürge St. Lucas wohnen, ſuchten es zu verhindern, um ſich wegen der übeln Behandlung, mit der man ihnen begegnet hatte, zu rächen. Die Einwohner Neugalliciens und Cinaloa, welche ehemals in kleinen Nachen und mit vieler Gefahr, Perlen zu fiſchen, kamen, fingen an ſich großer Barken zu bedienen, und begaben ſich auf die gegen über liegende Küſte, um da Perlen zu ſuchen und damit Handel zu treiben; ſie nöthigten auch die Californier mit Gewalt ſelbige zu fiſchen, ohne ihnen die geringſte Belohnung dafür zu geben. Die Soldaten und Matroſen haben dem P. Salva-Tierra vielmals angelegen, daß er ihnen auch Erlaubniß geben ſolte, Perlen zu fiſchen, er hat es ihnen aber ausdrücklich verboten.

Dieſes Verbot machte ſie unwillig, alle beklagten ſich und einige forderten ihren Abſchied; dem ohngeachtet aber blieb der Pater auf dem einmal gefaßten Entſchluſſe.

Ein beſonderer Vorfall beſtätigte ihn vollends in ſeiner Meinung. Er hatte eine Barke nach der Inſel del Carmen geſchickt, und dieſe verweilte daſelbſt über die Zeit, die ſie zu ihrer Verrichtung nöthig hatte. Der Pater vermuthete, daß ſich die Matroſen beym Perlenfiſchen verweilet hätten, und in der That wurde es ihm von einem und dem andern hinterbracht, daß ſein Verdacht gegründet wäre. Er war ſehr verlegen darüber, weil aber die Garniſon durch die Abdankung derer, die ſchon dergleichen Verbrechen begangen hatten, ſehr geſchmolzen war; ſo überlegte er es bey ſich, ob er dieſen auch Abſchied geben und allein in Californien bleiben ſolte. Er that es und wartete geduldig, daß ihm die Vorſicht andere ſchickte, welches auch geſchahe.

Gegen

Gegen das Ende des Jahres 1702 verurſachten zwey Barken ſo große Unordnungen, daß der Hauptmann ſich genöthigt ſahe, mit einem Theil der Garniſon abzureiſen und den Indianern zu Hülfe zu kommen. Nachdem er ſie nun aus einander gebracht hatte, fragte er ſeine Leute, wo ſie denn die Erlaubnis von dem Vicekönige zum Perlenfiſchen hätten? Sie aber fragten ihn wiederum: wo er denn das Privilegium von dem Vicekönig hätte, ihnen das Fiſchen zu verwehren. Da ihm dergleichen noch nicht gegeben worden war, muſte man es dabey bewenden laſſen. Der Hauptmann überſchickte bey ſeiner Zurrückkunft nach Loretto einen Bericht an den Vicekönig, worinnen er ihm dieſen Streit und viele andere Thätlichkeiten hinterbracht, die man gegen die Indianer ausübte, und die Gefahr, die man liefe, die Indianer zur Empörung anzureizen, vorſtellete, ihn auch zugleich um Ordre bat, wie er ſich in dergleichen Vorfällen zu verhalten habe. Sein Brief wurde den 18 Jenner 1703 in der Verſamlung des Staatsraths vorgeleſen, und der Schatzmeiſter, dem man die Unterſuchung aufgetragen hatte, war der Meynung, man ſolte einen Circularbefehl im Lande herumgehen laſſen, durch welchen jedermann ſo lange verboten würde, Perlen zu fiſchen, bis man S. Majeſtät von dem vorgegangenen unterrichtet hätte; man ſolte ferner diejenigen aufſuchen, die ſich unterſtanden hätten, ohne Erlaubniß Perlen zu fiſchen und ſie nach der Schärfe der Geſetze beſtrafen. Um allen künftigen Unordnungen vorzubeugen, gab man dem Hauptmann in Californien die Macht, ſich alle der Schiffe zu bemächtigen, welche auf den Perlenfang ausgehen würden.

In der Seſſion aber, die man den 27 Jenner eben dieſes Jahrs hielt, wurde ausgemacht, daß es allen denen, welche von dem Vicekönige Erlaubnis ausgewirkt haben würden, erlaubt ſeyn ſolte, auf die Perlenfiſcherey auszugehen; daß man die von dem Fiſcal deswegen aufgeſetzte Order an den Hauptmann der Königl. Garniſon zu Loretto überſenden, und die Patres Salva-Tierra und Piccolo bitten wolte, dem Staatsrathe Nachricht zu geben, ob ſie glaubten, daß dieſe Erlaubnis etwan Unordnungen verurſachen könte; daß man den an den Indianern ausgeübten Gewaltthätigkeiten durch Wachſamkeit zuvorkommen, oder

ihnen durch ſcharfe Strafen abhelfen könne, und daß man folglich nicht glaube, ſich aus Furcht eines Uebels, das ſo leicht zu heben wäre, dem öffentlichen Nutzen wiederſetzen zu dürfen.

Dieſem zu Folge ſchickte man die nach dieſem Decret eingerichtete Befehle nach Californien, und gab dem Hauptmanne völlige Macht, die heimliche Perlenfiſcherey und die Gewaltthätigkeit, worüber ſich die Indianer beſchwerten, zu verhindern. Weil der P. Piccolo nicht zugegen war; ſo antwortete der P. Salva-Tierra dem Vicekönig in einem Schreiben aus Loretto vom Jahr 1704, wovon das Original in dem Protocoll des mexicaniſchen Archivs befindlich iſt. In dieſem Schreiben iſt überhaupt enthalten, daß in vielerley Abſicht nichts billiger ſey, als den Einwohnern der Küſte Neuſpaniens die Perlenfiſcherey zu erlauben, ſintemal dieſes ein Mittel ſey, die Einkünfte des Königs zu vermehren, die Schiffarth und den Anwachs der Schiffe in dem Meerbuſen ſelbſt und in den benachbarten Meeren zu verſtärken, woſelbſt jedes Schif gleichſam eine Garniſon iſt, die Seeräuber abzuhalten, und in theuren Zeiten die Zufuhren der Lebensmittel zu erleichtern; und daß es endlich billig ſey, daß Californien bey dieſer Gelegenheit den Dienſt, den ihm die Krone geleiſtet, dankbar erkenne. Zugleich wird aber auch in dieſem Briefe geſagt, daß es nicht wohl gethan ſey, wenn das Schifsvolk auf den Barken, oder der Hauptmann und die Soldaten der Garniſon die Freyheit hätten, auf die Perlenfiſcherey auszugehen, mit Auſſchlüßung aller andern; weil hieraus viele Unbequemlichkeiten entſtehen könten. Endlich wird damit geſchloſſen, daß wenn ihnen dieſe Freyheit jemals zugeſtanden würde; ſo würde man ſich weder in Friedens noch in Kriegszeiten auf ſie verlaſſen können. Dieſes war alſo die Antwort des P. Salva-Tierra, und der Staatsrath wurde dadurch in ſeinem erſten Entſchluſſe beſtärkt. Der Vicekönig ergrif alſo gehörige Maasregeln, um die Schleichfiſcherey der Perlen zu verhindern, und ſolche Anſtalten zu treffen, daß der König um den fünften Theil, der ihm davon abgegeben werden ſollte, nicht betrogen würde. Es iſt gewiß, daß dieſer fünfte Theil, von jeder Barke für 12000 Piaſters (*) jährlichen Pacht verlaſſen worden iſt,

(*) S. Buch 3 Abſchn. 23.

iſt; ein Beweis, wie viel Vortheil Californien der Krone bringt, und wie groſſen Nutzen ſie davon ziehen könte, wenn man die Sache auf die rechte Art anfinge.

Dieſes iſt alſo die Ordnung, welcher zu Folge des von dem P. Salva-Tierra gegebenen Rathes in Abſicht auf die Perlenfiſcherey gegeben wurde: er hat ſie ſein ganzes Leben hindurch zu erhalten geſucht, und ſie wird auch noch heut zu Tage beobachtet. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Maasregeln die Soldaten und noch mehr die Matroſen und einige Einwohner Neuſpaniens aufgebracht hat; ja man hat auch nicht aufgehört, eine Menge von Verläumdungen gegen die Miſſionsprediger auszuſtreuen. Kaum hatte man die Ordre des Vicekönigs und die dem Hauptmanne zu Verhinderung der unerlaubten Kunſtgriffe verſchiedenen Einwohner der Küſten ertheilte Macht erfahren; als ſich jedermann öffentlich darüber beklagte. Unter andern wandten die Soldaten vor, daß da die Einwohner von Californien eine Frucht ihrer Tapferkeit und Bemühungen ſey, ſo ſey es eine Himmelſchreyende Ungerechtigkeit, daß man ihnen das Perlenfiſchen verwehren wollte, da man es doch den Einwohnern Neu-Spaniens erlaubte; daß es ein ſehr hartes Verfahren ſey, daß diejenigen, welche das Land in Ruhe geſetzt hätten, ſich des Nutzens, der ihnen dafür gehörte, beraubt ſehen ſollten; die Miſſionsprediger wären nur auf ihre eingebildete Bekehrung der Indianer erpicht, und wollten weder ihnen noch den Indianern erlauben, auf den Perlenfang auszugehen; ſie hätten weiter keine Freyheit mehr, als damit zu handeln, und dies unter ſolchen Bedingungen, die den Indianern nur gar zu vortheilhaft, ihnen aber höchſt nachtheilig wären. Dieſes waren die Klagen der Soldaten und Matroſen, die man abgedankt hatte, oder in kurzen abdanken wollte. Wie man aber jedermann Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß; ſo muß man auch geſtehen, daß man in Californien ſolche Soldaten gehabt und noch hat, welche den Patern ſehr große Dienſte gethan haben. Unter dieſer Anzahl kan man auch den Hauptmann Don Stephan Roverich Lorenzo rechnen, einen Mann, deſſen gute Aufführung man nicht genug loben kan. Da die Miſſionsprediger auf

der

der andern Seite verbunden waren, ſolche Leute zu Soldaten zu nehmen, die der Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts waren; weil ſie keine andere bekommen konten; ſo haben ſie viel von der Garniſon und dem Schifsvolk auszuſtehen gehabt. Und da dieſe Schwierigkeiten noch bleiben, obſchon die Soldaten den Miſſionspredigern unterworfen ſind, was würde nicht alsdenn erfolgen, wenn ſie unabhängig wären?

Dreyzehenter Abſchnitt.

S. Majeſtät ſchickt neue Truppen nach Californien. Der P. Salva-Tierra ſtirbt auf ſeiner Reiſe nach Mexico. Zuſtand der Angelegenheiten dieſer Gegend.

Aus dem, was bisher erzehlet worden iſt, hat man geſehen, wie viel man zu Anfange des 1717ten Jahres Noth und Verdruß auszuſtehen hatte. Endlich unterlag der unermüdete P. Salva-Tierra der Laſt der Krankheiten und der Jahre. Er war ſeit langer Zeit von der Colic, die von dem Nierenſteine herrührte, geplagt, und dieſe wurde nunmehr ſtärker als jemals. Inzwiſchen ließ er nicht von ſeinem Eifer noch von ſeiner Arbeit nach, außer wenn er bettlägerig war, und auch alsdenn unterließ er nicht, ſeine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit den Geſchäften der Miſſion zu widmen; man konte es aber wohl merken, daß ſein Leben zu Ende ging.

Der P. Nicolaus Tamarral, welcher zu der Miſſion la Puriſſima (die Unbefleckte) ernennet worden war, langte im Monat Merz in der Bay St. Dionyſius oder Loretto mit Briefen von dem P. Provincial Caſpar Rodero an, durch welche der P. Salva-Tierra die Nachricht erhielt, daß der neue Vicekönig Don Caſpar von Zuninga, Marquis von Valero, am 10 Auguſt des vorigen Jahres zu Mexico angekommen ſey, und beſondere und ausdrückliche Befehle von Hofe mitgebracht hätte, welche die Unterwerfung Californiens beträfen, und die S. Excellenz feſt entſchloſſen ſey, auszuführen, aber ſich mit ihm darüber zu unter-

reden wünſchte, und ihn bäte, ohne Verzug nach Mexico zu ihm zu kommen; daß er auf ſeine unverzügliche gehorſame Befolgung dieſes Befehls gerechnet und ihm alſo den P. Tamaral überſendet hätte, es auch in die Wege zu leiten trachten wollte, daß er ihm, wenn er wieder von Mexico abgehen würde, noch mehr Miſſionsprediger geben wolle, wenn auch ſelbſt die Provinz darunter leiden ſolle. Der P. Salva-Tierra vergaß ſeine Krankheit, ſein Alter, die Mühe, Sorgen und Gefahr, der er ſich ausſetzte, und ſchiffete ſich noch den 31 Merz nach Matanchel ſelbſt dem Frater Jacob Bravo ein, der nicht von ihm gehen wolte, weil er ſich in gefährlichem Zuſtande befand. In ſeiner Abweſenheit wurde dem P. Ugarte die Beſorgung der Regierung übergeben. Nach einer Reiſe von neun Tagen kamen ſie glücklich über den Meerbuſen, und nahmen ihren Weg nach Tepique; das Reiten aber vermehrte die Schmerzen des P. Salva-Tierra dergeſtalt, daß es ihm unmöglich war, ſeine Reiſe zu Pferde fortzuſetzen. Da indeſſen weder ſein Eifer für die Regierung noch die Urſache ſeiner Reiſe ihm erlauben, zu Tepique zu verweilen; ſo muſte man ihn in einer Sänfte bis nach Guadalaxara tragen, welches ihn immer noch ſehr abmattete. Seine Schmerzen wurden ſo heftig, daß er zweimal in den letzten Zügen lag. Als er nun merkte, daß das Ende ſeines Lebens nahe ſey, ſo ließ er den Frater Jacob zu ſich rufen, übergab ihm die Angelegenheiten der Miſſion, und befahl GOtte ſeine Seele mit freudigem und heiterm Geſichte. Die ganze Stadt und Provinz gerieth wegen der Gefahr, in der er ſich befand, in die äußerſte Unruhe. Die Einwohner liebten ihn ſeit vielen Jahren, wie ihren Vater, und ſchätzten ihn als einen Mann von heiligem Leben und großem Eifer für die Bekehrung der Indianer hoch; nichts aber rührte ſie mehr als das Trauren der Californier, die er mitgebracht hatte, über ſeinen Tod.

Die ganze Stadt begleitete ihn zu ſeiner Ruheſtäte, und redete von nichts als von ſeinem Lobe. Man ſetzte ihn in die Kapelle, die er unſerer lieben Frauen zu Lorette hatte bauen laſſen.

Nachdem nun der Frater Bravo ſeine Papiere in Ordnung gebracht hatte, reiſete er nach Mexico und fand den Vice-König vollkommen geneigt, das Beſte der Miſſionen und der Civiliſirung Californiens zu beſorgen. Der Befehl, welchen ihm S. Majeſtät Philip der 5te geſchickt hatte, war vom 29 Jenner 1716, enthielt eine Wiederholung aller der bishero bis zum 26 Julius 1708, gegebenen Befehle, und endigte ſich mit folgenden Worten: „da man meinem weſtindiſchen „Staatsrathe weder von der Befolgung meines letzten Befehls, noch von dem „itzigen Zuſtande der Bekehrung der Californier Rechenſchaft abgelegt, ſo habe „ich in Betracht der Wichtigkeit, die Religion in dieſer Gegend durch alle mög„liche Mittel aufzuhelfen und zu befeſtigen, für nöthig erachtet, euch dieſe Ange„legenheit aufzutragen, damit ihr, wenn ihr von demſelben unterrichtet ſeyd, zu „Folge meines gewärtigen Befehls, eben ſo viel Sorgfalt als Aufmerkſamkeit an„wenden möchtet, damit der Befehl vom 26 des Heumonats 1708, den Vorſchuß „für dieſe Miſſion betreffend, in Ausübung gebracht werde, ihr mir auch eine „genaue Beſchreibung von allem, was zur Befolgung meiner Befehle gethan wor„den iſt, überſendet; voritzo aber nicht das geringſte in Anſehung der Regiments„form, welche bishero in Californien beobachtet worden iſt, verändert; damit „man nach geſchehener Unterſuchung eurer Antwort die gehörigen Maaßregeln „nehmen könne. Hiemit geſchiehet mein gnädigſter Wille." Dieſer Befehl hatte nichts als das Verlangen, das man ſeit der Zeit, da der Abt Julius Alberoni am Staatsruder war, für die Bekehrung Californiens äußerte, zur Quelle. Er unterhielt dieſes Verlangen, und ließ es nicht dabey bewenden, daß er der Handlung und der Schiffahrt der Spanier in Europa und auf der öſtlichen Küſte von Amerika neues Leben und neue Munterkeit einflößte; ſondern ſeine Sorgfalt reichte ſo gar bis auf die Küſten des Südmeers, welche damals von Seeräubern ungeſtraft beunruhiget wurden. Dieſer ſcharfſichtige und wachſame Staatsmann, welcher kurz darauf zur Cardinalswürde erhoben wurde, hatte Befehl gegeben, man ſolte ihm von allen Angelegenheiten, welche von dem Staatsrath in Weſtindien abhingen, Nachricht geben; er war aber außerordentlich erſtaunt, daß man

seit

ſeit acht Jahren die Miſſion Californiens ganz und gar aus der Acht gelaſſen hatte, nachdem man ſo viel zur Unterwerfung dieſes Landes unternommen hatte. Er ſahe ſogleich ein, was man für unendlich große Vortheile von dieſer Unternehmung ziehen könnte, wenn ſie jemals durchgeſetzt würde, und er unterrichtete ſich unverzüglich von allem, was eine Beziehung darauf hat. Um dieſe Zeit both ein Einwohner in Neuſpanien dem Könige 80000 Piaſter vorſchußweiſe an, wenn er ihn zum Gouverneur in Neuſpanien und zum Alcalden über Acaponeta und Santipac ernennen wolte. Dis war eine ſchwere Verſuchung für einen Miniſter, welcher kein Geld hatte, und doch ſo koſtbare Entwürfe machte; aber Alberoni handelte nach Gründen, und ſahe nicht allein auf das Gegenwärtige. Nachdem er nun ſein Anſuchen reiflich überlegt hatte; ſo ſahe er alle Folgen deſſelben ein, und merkte wohl, daß derjenige, der dieſes Anſuchen vorbrächte, nicht ermangeln würde, ſich für ſeinen Vorſchuß zum Schaden des gemeinen Weſens ſchadlos zu halten, und alſo dieſer kleine Zuſchuß den Verluſt vieler Provinzen und vornemlich Californiens nach ſich ziehen würde, wofern der König nicht ein beträchtliches Corps Truppen daſelbſt unterhielte, um ſich des Beſitzes deſſelben zu verſichern, welches aber unendliche Summen erfordern würde. Er ſahe auch ein, daß diejenige Perſon, welche dieſen Vorſchlag that, nicht nur die Jeſuiten und die neubekehrten Californier, ſondern auch die Soldaten und Matroſen Californiens und die Einwohner und Indianer der gegen über liegenden Küſte unterdrücken würde und daß ſolcher Geſtalt der unerſättliche Geiz eines einzigen Menſchen den Verluſt vieler tauſend Unterthanen verurſachen, und die Krone um ein weitläuftiges Stücke Land bringen würde. Der König antwortete ihm alſo, daß er zuerſt Atteſtate von den Biſchöfen, in deren Dioces dieſe Gegenden fallen, einſchicken ſollte, daraus man ſehen könte, ob ſein Vorſchlag den neu angelegten Miſſionen Schaden brächte oder nicht, und daß er alsdann, wenn er keinen Schaden nach ſich zöge, die Sache in Ueberlegung nehmen wolle.

Dieſes Anerbieten war Urſach, daß Alberoni alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den ſüdlichen Theil des Südmeers richtete, und unter andern Anſchlägen auch den

faßte, auf den ſüdlichen Küſten von America neue Pflanzoerter anzulegen, und die Herſchaft der Spanier bis in die weitläuftigen und unbekanten Länderepen auszubreiten, welche Sonora gegen Norden vom Fluß Gila bis an den Fluß Colorado liegen; damit ſie ihre Produckte zu Waſſer verführen, und dafür die nöthigen Lebensmittel durch den Tauſchhandel ebenfalls zur See bekommen könten. Er wollte ferner, daß der Handel und der Unterhalt dieſer Pflanzſtäte und der andern neu-angebauten Oerter in den ſüdlichen Provinzen nicht von der Zufuhr und dem Handel Neu-Spaniens und Europens allein abhängen ſollte; ſondern ſein Hauptplan war, den Handel und die Schiffahrt der philippiniſchen Inſeln auszubreiten und dieſelben zum Mittelpunct und zur Niederlage des ganzen chineſiſchen Handels und andrer Gegenden des Orients zu machen, da es eine ſo bequeme Lage hat. Man würde den Handel dieſer Inſel nach den zwei Seiten des nördlichen und ſüdlichen America verbreitet haben, und Neu-Spanien würde ein ſicherer Canal geweſen ſeyn, durch welchen man alle Waaren des Orients in das europäiſche Spanien und in alle Länder von Europa hätte verführen können. Er würde die Handlung in Europa mit dem ſüdlichen und nördlichen America und dem Orient auf ſo einen Fuß geſetzt haben, daß dieſes keine nachtheilige Folgen nach ſich gezogen, oder die Abhängigkeit Weſtindiens von dem alten Spanien verringert hätte; er würde hingegen den Unbequemlichkeiten des Handels zwiſchen Europa und America abgeholfen haben, die von langer Zeit her dabey anzutreffen ſind, und wovon andre Nationen faſt lauter Nutzen ziehen, da unterdeſſen Spanien nichts als Gefahr und Mühe davon hat.

Hier iſt nicht der Ort, die Maasregeln weitläuftig durchzugehen, die er genommen hatte, um das Seeweſen Spaniens wiederum in ſeinem alten Glanze herzuſtellen, allerley Manufacturen anzulegen, die Handlung zwiſchen den Provinzen blühend zu machen, den Ueberflus auszubreiten, die Finanzen zu vermehren, ohne das Volk mit neuen Auflagen zu beſchweren; ja, ſo gar die dermahligen Auflagen zu verringern, und dem Mißbrauche abzuhelfen, der ſich in der Handlung mit auswärtigen Perſonen eingeſchlichen hatte, und überhaupt alles auf einen gewiſſen beſtändigen Fuß zu ſetzen, damit hinführo

die Schiffe, ohne beunruhiget zu werden, aus Spanien nach Oſtindien, und von da ſicher wieder zurück fahren könten, um allen Schleichhandel zu unterdrücken, Handel und Wandel unter den Unterthanen, und dadurch die Einkünfte des Königs zu vermehren, indem nicht der Preis und der Zoll für die Waaren nach dem Verhältnis der Seltenheit derſelben erhöhet, ſondern die kleinen Vortheile durch den Ueberfluß und gute Gelegenheit zu handeln vermehret würden, um Spanien aus der Schlafſucht aufzumuntern, damit es an ſtatt ſeiner Handlung in Europa, welches ganz und gar ein Paßivhandel iſt, ſein eigner Agent würde, den Vortheil des Süd und Nord-America für ſich behielte, und den Oſtindiſchen Handel vornemlich, und in allen Theilen des Südmeeres an ſich zöge, und endlich den Geiſt ſeiner Nation ſo zu ſagen umgöſſe, und ihr neue Lebhaftigkeit gäbe.

Es iſt genug, wenn man ſagt, daß man, um dieſen Plan auf eine für Alt und Neu-Spanien vortheilhafte Art auszuführen, ſolche Anſtalten treffen ſollte, daß Nord und Süd-America die Waaren wohlfeiler erhielten, damit die Unterthanen in dieſen Ländern auch einigen Nutzen vor ihre Bemühungen hätten, und des Königs in Spanien Herſchaft über das Weltmeer und das ſtille Meer behauptet, und die Corſaren und Seeräuber, welche unſrer Macht auf ſo eine ſchändliche Art trotzen, zu Paaren getrieben würden. Auf ſolche Art würde Spanien wieder zum völligen Beſitz ſeines Handels auf beyden Meeren gelangen, die Nation würde Nutzen davon gezogen haben, und Spanien hätte allen Vortheil ſeines weſtindiſchen und philippiniſchen Handels für ſich allein behalten; ſo wie die Franzoſen, Holländer und Engländer allein den Nutzen von ihren Beſitzungen in Oſtindien und ihren Pflanzſtäten in Weſtindien ziehen.

Es iſt einem einzigen Menſchen leicht, ſeine Einbildungskraft mit dergleichen prächtigen Entwürfen zu ergötzen; es gehören aber viel Hände und viel Köpfe dazu, wenn ſie ſollen ausgeführt werden. Mit den erſten Entwürfen eines allgemeinen Syſtems kan man bald zurechte kommen; oft aber legen ſich in der Ausführung unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg. Der obbenannte Miniſter wuſte aus

Er-

Erfahrung, daß ſeinem Könige nichts ſchwer fiele, wenn es die Ehre der Krone betraf; und damit ſeine weitläuftigen Entwürfe wegen Californien und der benachbarten Länder und Meere ausgeführt würden, befahl er eben dem neuen Vicekönige die Sonoriſchen Miſſionen aufzumuntern, und in Anſehung Californiens ſich nach oben angeführten Verhaltungsbefehlen zu richten. Der Miniſter empfahl ihm ſo gar mündlich, auf den Küſten des Südmeers Pflanzſtädte und Garniſonen anzulegen, und ſeine Entdeckungen ſo weit zu treiben, als es ihm möglich ſeyn würde.

Dieſen Befehlen zu Folge unterredete ſich der Vicekönig gleich nach ſeiner Ankunft zu Mexico mit dem Provincial Kaſpar Rodero über die Mittel, die man ergreifen müſte, wenn man dieſelben ausführen wollte; und bat ihn überdiß, daß er ſich bey der Generalverſammlung des Staatsrathes nebſt dem Agenten Californiens Alexander Romano einfinden möchte. Der Vicekönig lies in derſelben die ihm mitgegebnen Verhaltungsbefehle vorleſen, und erklärte ſich, daß er wenigſtens eine ſpaniſche Planzſtadt auf der weſtlichen Küſte von Californien anlegen wollte. Alle Miniſter billigten dieſes; der P. Alexander aber, der das Land beſſer kante, als ſie alle, gab ihnen in wenig Worten folgendes zu überlegen, daß die Patres dieſen Entwurf beſtändig vor Augen gehabt hätten; wie ſolches aus den verſchiedenen Verſuchen, die ſie gethan hätten, deutlich erhelle: daß aber dieſe Unternehmung ſchwerer ſey, als ſie glaubten, weil man längſt der Küſte hin bishero weder Hafen, noch Waſſer, noch Holz, noch fruchtbares Land gefunden hätte; und daß, wenn ſie auch ſo einen Ort, wie ſie wünſchten, fänden, der König viele Jahre lang genöthigt ſeyn würde, der Pflanzſtadt Unterhalt zu geben, weil das Land an ſich ſelber ſo unfruchtbar ſey, daß die Miſſionsprediger und Soldaten, welche daſelbſt wären, kaum ſo viel fänden, als zu ihres Lebens Unterhalt hinreichte. Hierauf ſtellte er ihnen die Schwierigkeiten in Abſicht auf das Seeweſen vor, den erbärmlichen Zuſtand, in welchen die Patres aus Mangel der Barken verſetzt worden wären, indem ſie nur eine einzige Barke übrig hätten, die noch dazu in ſchlechtem Zuſtande ſey, ferner die Hungersnoth, die

Gefähren und Schifbrüche, denen ſie ausgeſezt wären. Dieſe Vorſtellung brachte den Vicekönig zu dem Entſchluſſe, den P. Salva-Tierra zu ſich zu fordern, damit man ſeine Meinung erführe, und ſich nach derſelben richten könne, weil er doch dieſen Entwurf beſſer als ſonſt jemand beurtheilen könte. Der Tod dieſes würdigen Mannes aber vereitelte dieſen Entwurf, und man ſahe ſich genöthiget, den Frater Jacob Bravo zu Rathe zu ziehen. Der Pater Provinzialis ſtellte ihn dem Vicekönig vor, welcher über ſeine großen Gaben und Fähigkeiten erſtaunte. Jacob Bravo ſchilderte ihm alle die Schwierigkeiten, welche bey der Ausführung dieſes Entwurfs vorkommen würden, und legte S. Excellenz zwey ſchriftliche Aufſäze vor, von welchen der erſte eine genaue Beſchreibung des Landes, der Einwohner, der auf den Küſten gemachten Entdeckung, wie auch die Gründung und den gegenwärtigen Zuſtand der Miſſionen enthielt; und der andere einen Vorſchlag in ſich faßte, was man für Maasregeln zu ergreifen hätte, wenn man das Land, den Befehlen S. Majeſtät zu folge, noch weiter hin in Beſitz nehmen wolte. Der Vicekönig überſchickte darauf dieſe Aufſäze dem großen Staatsrathe, welcher ſich ſogleich verſamlete.

Am 25ten des Herbſtmonats wurden vor der Verſamlung alle das Land Californien betreffende Briefſchaften, Nachrichten und Befehle, von dem erſten, nemlich vom 26ten des Heumonats 1703 an, bis zu den zwey Aufſäzen des Frater Bravo vorgeleſen. Alle Artikel des lezten dieſer Aufſäze, welche eine Beziehung auf die Ausführung der königlichen Ordern hatten, wurden ſogleich unterſuchet; worauf der Sollicitator ſeine Meinung vortrug, welche auch von dem ganzen Staatsrath einſtimmig beſtätigt, und alſo abgefaſſet wurde:

„Der Staatsrath beſchließet, zu folge der königlichen Befehle, daß man „den Kaliforniſchen Miſſionen alle Nothwendigkeit verſchaffe, welche zum Unter„halt von fünf und zwanzig Soldaten, eines Hauptmans, der Matroſen, Schif„jungen und der nothwendigen Zimmerleute hinreichend ſind, welche leztere ein „Schif von einer ſolchen Bauart verfertigen ſollten, die ſich zu dem Gebrauch, „den man davon machen wolte, wohl ſchicke, die auch außerdem noch ein

„kleines Schif zur Ueberfahrt der Lebensmittel bauen ſollten: und im Fall die Sum-
„me von 13000 Piaſtern nicht zureichen ſollte, alle dieſe Unkoſten zu beſtreiten; ſo
„ſoll ihnen das übrige aus dem königlichen Schatze gereichet werden, weil man
„nicht im Willens iſt, die Mühe und Arbeit der Jeſuiten durch eine ſchlecht ange-
„brachte Sparſamkeit und unnöthigen Aufſchub fruchtlos zu machen, da zudem
„dieſe Unternehmung dem Könige faſt nichts gekoſtet hat, weil die aufgelaufenen
„Koſten, ſo über 300,000 Piaſters austragen, von wohlthätigen Gemüthern
„hergegeben worden ſind. Der Wille Sr. Majeſtät iſt nicht nur, laut ſeiner Be-
„fehle, daß man dieſe Miſſionen unterſtütze, ſondern auch, daß man
„allen möglichen Fleiß anwende, einen Hafen zu entdecken, welcher be-
„feſtigt und mit einer Garniſon zum Beſten des jährlich aus den philippini-
„ſchen Inſeln kommenden Schiffes beſezt werden könne, damit daſſelbe in dieſem
„Hafen ſicher liegen, neue Lebensmittel einnehmen, auch das Schifvolk ausru-
„hen, die Kranken daſelbſt zurück gelaſſen, und das Schif in Stand geſezt wer-
„den könne, ſeine Reiſe nach Acapulco fortzuſetzen, ohne den gewöhnlichen Ge-
„fahren ſowol von Seiten der Feinde als der Krankheiten, welche viele Perſo-
„nen gleich nach der Ankunft des Schiffes an Ort und Stelle hinreiſſen, ausgeſezt
„zu ſeyn. Dieſen wichtigen Endzweck zu befolgen, ſoll, ſo bald als möglich, ein
„Schif gebauet, und mit einer genugſamen Anzahl von Soldaten und Matroſen
„beſezt werden; dieſes ſoll ſich nach Kalifornien begeben, um eine vollkommene
„Kentnis von der Küſte zu erlangen; wobey es ſich in allen Dingen nach den
„Befehlen der Pater richten ſoll, deren Willen man ſich mit deſto größerer Zu-
„verſicht überläſt, da ſie das Land, die Meere und die Küſten deſſelben kennen,
„und da man nach ſo viel aufgewandten Koſten des Königs erfahren hat, daß
„alle diejenigen, welchen dieſe Unternehmung aufgetragen worden, nicht nur das
„Anbefohlne ſchlecht ausgeführt haben, ſondern auch dieſe Küſte, welche doch ſo
„nöthig zu kennen iſt, in eben der Dunkelheit gelaſſen haben, in der ſie ſonſt war.
„Ferner hat der König zur Abſicht, daß man mit Hülfe der Karten, verglichen
„mit den Papieren und Nachrichten der Pater, der Steuerleute und anderer er-
„fahrnen Perſonen einen Hafen ausſuche, den man ſorgfältig befeſtige, ohne im
„gering-

„geringſten von dem vorgeſchriebenen Befehle S. Majeſtät abzugehen. Und was „die Beſoldung der Prediger anbetrift, die bey den neuen Miſſionen dienen wer-„den, ſo wird man nicht vergeſſen, was ihr Dienſt für Mühe und Unbequemlich-„keiten bey ſich führet, und wie ſchwer es ihnen iſt, Lebensmittel, Wäſche, „Kleider und andere Nothwendigkeiten zu erlangen, beſonders wenn ſie dieſelben „über das Waſſer bekommen ſollen; welche Unbequemlichkeiten ſich bey den Miſ-„ſionen auf dem feſten Lande nicht finden. Was endlich die Salzwerke anbetrift, „welche für die Miſſionen zu Loretto verlanget worden ſind, ſo überlaſſen wir „es, da dieſelben dem Könige zugehören, der Genehmhaltung S. Majeſtät, ihnen „dieſe Gnade auf eine gewiſſe Zeit oder auf immer, wie ſie es für gut erkennen „wird, angedeihen zu laſſen."

Das erſte, was der Frater Bravo verlangte, war das Geld zur Beſoldung, eine Anzahl von funfzig Soldaten, zur Anlegung einer zweiten Garniſon zu La Paz oder auf dem Vorgebürge St. Lucas. Man bewilligte es ihm, nebſt einer hinlänglichen Summe eine Schule anzulegen, in der man die Kaliforniſche Jugend auferzöge. Die Salzquellen, von welchen hier die Rede iſt, befanden ſich auf der Inſel Del Carmen, nahe bey Loretto. Der P. Salva-Tierra hatte oft darum gebeten, ohne ſie erhalten zu können, und man hatte ſie ſeinen Nachfolgern ebenfalls abgeſchlagen. Was die andern in dem Aufſatz des Frater Bravo enthaltenen Artikel anbetraf, z. B. die Belohnung für den Hauptmann Don Stephan Rodriguez, die Aufhebung der Mita und der Hofdienſte der Indianer in den zwey Dörfern Ahome und Hiaqui, dieſe wurden dem Vicekönig überlaſſen. Den Tag darauf aber erhielt der Frater eine Kränkung, der er ſich nicht verſehen hatte. Der Schatzmeiſter Mendoza, ein Mann, welcher allezeit die Angelegenheiten der Miſſion eifrigſt unterſtützt, ſo gar in einem der Regierung zuwider laufenden Fall unterſtützt hatte, deſſen Meinung in dem Staatsrathe gebilliget worden war, und welcher den abgeleſenen Schluß, den man gemacht und geleſen hatte, behauptete, überlegte, daß die von dem Könige bewilligten 13000 Piaſters (die jedoch noch nicht ausgezahlt worden waren) nicht hinlänglich

wären, funfzig Soldaten zu beſolden, Schiffe zu bauen und auszurüſten, die Küſten und Häfen zu unterſuchen, zu La Paz und auf der Küſte des Südmeers Garniſon zu unterhalten, neue Miſſionen, Schulen u. d. gl. anzulegen, er ſahe wohl ein, daß dieſe Summe drey ja viermal ſo gros ſeyn müſte. Dieſe Ueberlegung brachte ihn auf die Gedanken, daß der Hof zu Madrid dieſen Aufwand misbilligen und ihm die Schuld davon beymeſſen möchte. Er hatte auch allerdings Urſache den Hof zu fürchten, denn ſeit dem Philip der 5te glücklich auf den ſpaniſchen Thron geſtiegen war, hatte man von nichts als von Schwierigkeiten, von Zank und Streit, von Verdacht und von Befehlen, daß die königliche Kaſſe geſchont werden ſollte, geredet, woraus nichts anders erfolgt iſt, als daß die Nation ſowol in Europa als Amerika einem Körper ohne Seele gleichte. Den Tag darauf entdeckte der Schatzmeiſter ſeine Sorge dem Vicekönig, und bewog ihn einen Befehl zu geben, daß der ausgefertigte Schlus nicht protocollirt werden ſollte, weil noch nicht alle gehörige Formalitäten dabey beobachtet worden wären. Dieſer lies ſogleich die Paters zuſammen kommen, welche mit vieler Standhaftigkeit und gutem Grunde auf Urſachen beſtunden, die im Staatsrathe angeführt worden waren; der Vicekönig aber, welcher zwiſchen den Befehlen des Hofs und der ſchlechtgegründeten Beſorgnis des Schatzmeiſters wankete, ſetzte die Zahl von funfzig Soldaten auf fünf und zwanzig herab; verwarf die Anlegung einer neuen Garniſon zu La Paz oder St. Lucas, obgleich die Nothwendigkeit derſelben deutlich erwieſen worden war, wolte keine Pflanzſchule angelegt wiſſen, ob er gleich vorher ſelbſt geſtanden hatte, daß eine einzige nicht hinreichend wäre, und gab auch wegen der Salzquellen abſchlägliche Antwort. Dieſer widrige Zufall verhinderte doch den Frater Bravo nicht, die Sache mit groſſem Eifer zu treiben; aber das Andenken an Madrid hintertrieb ſeinen Entſchlus, ohngeachtet der Schwierigkeiten, die man machte, die fünf und zwanzig Soldaten und die Matroſen auf eben den Fus zu bezahlen, wie die zu Cinaloa, Neu Biſcaja und in dem Südmeer, durchzudringen. Dieſe Summe, welche 19000 Piaſters betrug, hielt der Vicekönig vor gar zu gros, und wolte, daß man ihnen nicht mehr Sold geben ſollte

als die Wache in dem Pallaſt zu Mexico, die Garniſon zu Veracruz, und in den Inſeln unter dem Winde bekâme, wodurch die Summe auf 1000 Piaſters herabgeſezt wurde. Da alſo der Frater Bravo ſahe, daß dieſe Summe nicht zureichte, und daß ſeine Vorſtellungen nichts halfen: ſo verlangte er ein Atteſtat über das, was vorgegangen ſey, um ſich unmittelbar an ſeine Majeſtät zu wenden. Der Vicekönig ſchlug es ihm ab, ob er gleich nicht leugnen konnte, daß die Befehle, die er von dem Könige und dem Miniſter erhalten hätte, deutlich und ausdrüklich wären, und daß er dieſe Unternehmung wagen ſolte, es koſte auch, was es wolle. Da nun endlich nach langen Verzögerungen der Schazmeiſter und der Vicekönig ſich ſchmeichelten, daß ſie, im Fall man ihr Verfahren tadeln wollte, den ausdrüklichen Schlus des Staatsrahts anführen könnten, welcher alle verlangte Artickel eingegangen war, ſo unterzeichnete und protocollirte man den erſten Schlus, aber mit der Einſchränkung, daß die Soldaten auf die Hälfte herabgeſezt werden ſollten, und ohne daß man der Pflanzſchule, oder der Garniſon zu la Paz noch anderer Artickel Erwähnung that. Dieſer Schlus wurde nicht in die Acten des Staatsrathes eingetragen; man ließ es dabey bewenden, daß man die ſchriftlichen Aufſätze des Frater Jacobs zu den Akten nahm; und drey Jahr drauf fand man dieſelben nebſt allen andern dazu gehörigen Stücken in dem Hauſe eines Privatmannes. Man bewilligte 8275 Piaſters und vier Realen zur Beſoldung der Soldaten und Matroſen nach dem Fuß der Soldaten und Matroſen in Neubiſcaya und auf dem Südmeere; 3023 Piaſters zur Bezahlung der nach dem Tode des P. Salva-Tierra gebliebenen Schulden; 4000 Piaſters aus dem königlichen Schaz zu Erbauung eines Schiffes zum Dienſt Californiens; welches Schif aber, nachdem man ſo vieles darauf gewagt hatte, das Jahr drauf in dem Hafen zu Matanchel wegen eines Fehles in dem Kiele ſcheiterte. Was aber den Ueberflus anbetrift, den ihnen der König, wenn die Koſten nicht zureichen ſollten, nachzugeben befohlen hatte; ſo lies man es damit genung ſeyn, daß der Vicekönig ſeinen guten Willen, Californien der Krone zu unterwerfen, zu bevölkern und Pflanzſtädte auf den Küſten anzulegen, mit Worten an den Tag legte, ohne jedoch die zu dieſer vortheilhaften Unternehmung nöthige Koſten hergeben zu wollen.

Man glaube aber ja nicht, daß der König und die Regierung in Spanien eine ſo unanſtändige Kargheit gebilligt habe, wie ſich der Staatsrath in Amerika vorſtelte, daß es geſchehen würde. Denn zu eben dieſer Zeit, nemlich ums Jahr 1717 ſchrieb der P. Piccolo einen freundſchaftlichen Brief an den P. BraſſalJna, Rector des Collegiums zu Guadiana; in welchem er ihn benachrichtete, was man in Nordkalifornien für Entdeckungen gemacht, wie glüklich dieſelben fortgeſezt worden wären, wie gern die Einwohner auf der Küſte des Südmeers und auf der gegen über liegenden Küſte das Evangelium annehmen wollten, wenn man ihnen nur Leute ſchikte, die ſie unterrichteten; und in was für Dürftigkeit, Gefahr und Noht ſie ſich aus Mangel der Barken, Lebensmittel, Geräthe u. d. g. befänden. Dieſer Brief fiel dem Don Pedro Tapiz, Biſchof zu Durango, in die Hände, von welchem die Beſetzung der Dioces Kalifornien abhängt. Dieſer wurde ſo davon gerührt, daß er ſich das Original ausbat, um es S. Majeſtät nebſt einer Bittſchrift von ihm zu übergeben. Er legte daher am 18ten des Hornungs im Jahr 1718 den Brief des P. Piccolo in ſeinen Brief an den König hinein. In dieſem lezten ſtelte er dem Könige den Zuſtand der Kaliforniſchen Angelegenheiten auf eine rührende Art vor, und bat den König, dieſe neuen chriſtlichen Gemeinen zu ermuntern und die Anzahl der Miſſionsprediger zu vermehren, damit dieſe groſſe Menge Volk zum wahren Glauben gebracht werden möchte. Dieſer Brief kam im Jahr 1719 zu Madrid an, und der König lies ſich denſelben in ſeinem indiſchen Staatsrahte vorleſen, und nachdem er ſeinen Ausſpruch gethan hatte, welcher von dem Cardinal Alberoni unterſtüzt worden war; ſo unterzeichnete er am 19ten Jenner 1719 einen neuen Befehl an den Vicekönig, in welchem derjenige eingeſchloſſen war, der ihm bey ſeiner Abreiſe nach Mexico übergeben worden war, ihm aber aufs neue, in den ſtärkſten und nachdrüklichſten Worten befohlen wurde, das, „was ihm der König aufgetragen hätte, in Ausübung zu bringen. Ueberdies be-„klagte ſich S. Majeſtät, daß er nicht von dem, was im Staatsrahte vorgegangen ſey, benachrichtigt worden wäre, und befahl, dieſe Nachrichten ohne Verzug einzuſchicken.

Der

Der Vicekönig hatte alſo den Verdruß, aus dieſem Befehle zu ſehen, daß die Acten des Staatsrahts nicht an den Hof geſchikt worden waren, und als er darnach fragte, wuſte kein Menſch, wo ſie hingekommen wären. Endlich fand man ſie, wie ich oben geſagt habe, bey einem Privatmanne, und ob man gleich in den Gedanken ſtund, daß der Vicekönig dem Könige in ſeinen eienen Briefen von dem Vorgegangenen Nachricht gegeben hätte; ſo konte man doch nicht in dem Protocoll finden, daß die Acten des Staatsraths nach Hof geſchickt worden wären.

In eben dieſem 1719ten Jahr verlies der Cardinal Alberoni Spanien, und eben dadurch verſchwanden die großen Entwürfe auf Amerika, die philippiniſchen Inſeln, das Südmeer und Europa, wie alle Welt weis.

Vierzehenter Abſchnitt.

Fortgang der Miſſionen unter den Patern Siſtiaga und Tamanel. Gründung der Miſſion La Puriſſima. Der P. Ugarte läſt in Kalifornien ein Schif bauen. Der Frater Bravo erlanget ein anders zu Mexico und gründet die Miſſion la Paz, und zu gleicher Zeit gründet der P. Helm die Miſſion zu Guadaloupe.

Nachdem der Frater Bravo die Angelegenheiten der Miſſion zu Mexico ausgerichtet, und dem Vicekönig und Miniſtern Dank abgeſtattet hatte; ſo kaufte er Lebensmittel und andre Notwendigkeiten ein, und ſchiffete ſich mit dem P. Sebaſtian von Siſtiaga auf einem peruaniſchen Schiffe ein, welches der Vicekönig gekauft hatte. Auf dieſem gelangte er im Julius 1718 nach Loretto.

Im Herbſte des Jahrs 1717 erhob ſich ein heftiger Orkan, der ſich über ganz Kalifornien und über den Meerbuſen ausbreitete. Die Regengüſſe waren ſo heftig, daß ſie alles, was ſie antrafen, fortſchwemmten. Die Kirche und das

Haus

Haus des P. Ugarte wurde bis auf den Grund fortgeführt und der Erde gleich gemacht, und er muſte ſich unter den Felſen retten, wo er vier und zwanzig Stunden lang bleiben und alles Ungemach des Wetters ausſtehen muſte. Der Kanal, den man zur Ableitung des Waſſers gegraben hatte, wurde voll; die Schleuſe zu St. Xavier wurde weggeſchwemmt, und die ſo wohl hier als zu Mulege beſäeten Felder wurden durch die Menge Kieſelſteine, die ſich auf denſelben ſammleten, verderbet. Der Wind war ſo heftig, daß zu Loretto ein ſpaniſcher Knabe, Namens Matthäus, von einem Windwirbel ergriffen und mit fortgeriſſen wurde, ohne daß man ihn wieder geſehen hat. Viel Barken gingen auf der Kaliforniſchen Küſte unter, unter denen zw[illegible] aus Kompoſtella mit vier Perſonen waren: das übrige Schifsvolk rettete ſich au[illegible] großen Balandern, welche ſich von ohngefähr daſelbſt befanden und ſo gut angebunden waren, daß ſie unter einem Felſen ſicher lagen. Dieſe Unglücklichen landeten zu Loretto an, wo ſie von dem P. Ugarte mit der gröſten Gütigkeit aufgenommen wurden, und nachher mit dem Schiffe des Vicekönigs, welches auch bald darauf unterging, nach Neu-Gallicien zurückfuhren. Die Patres hatten bisher in Californien viele Orcane und Platzregen geſehen; keiner aber war dieſem an Dauer und Heftigkeit gleich geweſen. Wenn dieſe Ungewitter vorzeiten in Kalifornien häufig geweſen ſind; ſo darf man ſich nicht wundern, daß alle Felder weggeſchwemmt worden, daß die Felſenſtücke ganz leer da liegen, und daß die Ebenen und Thäler weiter nichts als Steinhaufen ſind.

Der P. Tamaral begab ſich, von der guten Hofnung, die er ſich machte, angetrieben, zu dem Dorf St. Michel, wo er zwei Haufen abgöttiſcher Indianer antraf, welches die Erſtlinge ſeiner Miſſion waren. Sie baten ihn inſtändigſt, daß er ſie taufen möchte, welches er auch that. Von da begab er ſich jenſeit des Gebürges zu den Völkerſchaften Kadigomo, welche der P. Piccolo einige Jahre nachher beſucht hatte, wohin auch die von La puriſſima Conception (der unbefleckten Empfängnis) zu ihm kamen. Er hofte, daß dieſe Miſſion zum Getreyde und Viehweide viel geſchickter ſeyn würde als die zu Cadigomo. Er lies eine

Schleuße

Schleuße und einen Waſſerhälter bauen; welche Mühe aber ſowohl wegen der Heftigkeit der Flüſſe als auch der Faulheit der Indianer verlohren war. Die Gegend um La Conception herum hatte von dem letzten Ungewitter viel erlitten; dem ohngeachtet aber brachte er es nach einigen Jahren Arbeit dahin, daß er eine Kirche und ein Haus aufgebauet und viel Felder Mayß für ihn und ſeine Indianer beſäet waren. Ein anderes ſehr ſchweres Unternehmen, das er wagte, war, einen Weg für die Laſtthiere bis an die Miſſion St. Roſalien zu hauen, denn dieſe Miſſion war die nächſte und alſo auch die gelegenſte zur Anfuhr der Lebensmittel, weil die Dörfer St. Michael und St. Xaver abgelegen waren, und überdiß der Weg, der dahin führte, gefährlich und mit Beſchwerlichkeiten verknüpft war. Der P. Tamaral ſtund dieſer neuen Miſſion lange vor, und wir dürfen zum Beweis ſeines Eifers nichts mehr anführen, als daß er ohngeachtet der Schwachheit ſeiner Leibesconſtitution und der Krankheiten, denen er unterworfen war, dennoch ſeine Miſſion über 30 Meilen in einem bergigten und unebenen Lande, in welche über 40 Völkerſchaften ohne gewiſſe Wohnung lebten, ausbreitete. Drey und dreißig von dieſen Völkerſchaften machte er durch ſeinen Unterricht geſittet und taufte faſt 2000 Seelen: welche unglücklichen Wilden er in eine Gemeine vereinigte, die unter die zahlreichſten und geſitteſten in dieſem Welttheile gehörten.

Der P. Ugarte wurde durch die gute Geſinnungen der Höfe zu Madrid und Mexico aufgemuntert, ein Unternehmen durchzuſetzen, das er nur allein zu überſehen im Stande war. Er wünſchte ſehnlichſt, die zwey Küſten des Californiſchen Meerbuſens zu unterſuchen und genau beſtiminen zu können, ob Californien an das feſte Land Neuſpaniens hinge oder nicht, denn es zweifelten noch viele Perſonen, daß es mit dem feſten Lande zuſammenhänge, obgleich der P. Kino ſchon Entdeckungen gemacht hatte, und vermutheten, es möchte zwiſchen Loretto und dem Fluß Colorado eine Meerenge ſeyn, durch die der Meerbuſe mit dem Südmeere zuſammenhienge, und durch welche die Schiffe gegangen ſeyn möchten, die ehemals Californien umfahren ſeyn ſolten. Mit gleichem Eifer wünſchte er, die

ſüdliche Küſte zur See unterſuchen und einen Hafen für das philippiniſche Schif finden zu können; weil man nicht nur gleich beym Anfange der Einnahme Californiens dieſe Abſicht gehabt hatte, ſondern weil es ihm auch ſeine Superioren von Seiten des Vicekönigs als einen Artikel der Befehle des Königs empfohlen hatten. Eine dergleichen Unterſuchung aber erforderte ein gutes Schif, und diß war in dieſen Meeren nicht zu finden. Das Schif St. Xaver taugte zu einer ſolchen Unternehmung nichts; und dasjenige, welches der Vicekönig gegeben hatte, war nicht viel beſſer. Wolte man auch eines zu Acapulco kaufen, ſo ſtund man in Gefahr ebenſo wohl als das erſte mal betrogen zu werden; denn die Peruvianer ſehen wenig auf die Stärke und Dauerhaftigkeit der Schiffe, weil ihnen die Erfahrung gelehret hat, daß dieſes Meer, einige Winde gewiſſer Jahreszeiten ausgenommen, allezeit ſehr ſtill iſt. Solte man ein neues Schif auf den Küſten Neuſpaniens bauen? Dies wäre eben ſo viel geweſen, als wenn man Menſchen und Geld muthwillig untergehen ließe, und man hatte ſchon gar zu gewiſſe Proben von der Unwiſſenheit, der Untreue und Schalkheit der Schifbauer und Zimmerleute dieſes Landes an den verſchiedenen Barken geſehen, welche ſie erbauet hatten, z. B. der Barken St. Firmin, St. Joſeph und Notre-Dame du Rosaire.

Man hätte eines in den philippiniſchen Inſeln finden können, wo man heut zu Tage Schiffe von allerley Gröſſe bauet, und man hätte nichts mehr thun als einige Zeit warten dürfen. Aber der ſpaniſche und mexicaniſche Handel hat erſt ſeit dem in den philippiniſchen Inſeln eine Freiſtadt und Zuflucht gefunden, an den man damals gar nicht dachte, ohngeachtet die Befehle Philipps des 5ten (*) ein Licht in dieſe Sache gaben. Es blieb demnach nichts übrig als ein Schif in Californien ſelbſt zu bauen, wo man weder Holz noch Segel, noch Tauwerk, noch Thore, noch ſonſt etwas von den dazu erforderlichen Nothwendigkeiten hatte. Wie

(*) Man ſehe den Befehl dieſes Fürſten vom 19 Auguſt 1706 im zweiten Buche Abſchnitt 4. nach.

Wie ſolte man aber dieſe Bauleute, Zimmerleute, Bretſchneider und andere herbekommen, und wovon ſolte man ſie ernähren?

Dieſe Schwierigkeiten ſchienen deſto unüberſteiglicher zu ſeyn, weil ſich die Miſſion ohngeachtet der neuen Hülfe in ſehr ſchlechten Umſtänden befand; denn die Garniſon, und folglich auch die Ausgaben waren vergröſſert worden, und doch hatte man kein ander Mittel den Willen des Königs, mit dem zugleich die Ausbreitung der Religion verbunden war, zu befolgen. Nichts deſtoweniger unternahm der P. Ugarte dieſe ſo ſchwere Sache, und führte ſie glüklich aus. Er lies ein Schif bauen und Arbeiter nach Loretto kommen, in der Abſicht, das Holz von der gegen über liegenden Küſte anführen zu laſſen, wie er es bey Erbauung ſeiner Kirchen gethan hatte; denn in den bisher entdeckten Gegenden Californiens war kein Bauholz anzutreffen. Unterdeſſen hinterbrachten ihm die Indianer, daß es ſiebenzig Meilen nordwärts von Loretto Wälder gäbe; er begab ſich alſo im Monat September 1719 mit dem Schifbauer, mit zwei Soldaten und einigen Indianern nach Mulege. Von da nahm er den P. Siſtiaga mit ſich, reiſete über das ſteile Gebürge, das heut zu Tage bis an die Miſſion Guadaloupe gehet, und fand endlich nach unausſprechlicher Mühe und Schwierigkeiten dreißig Meilen von Mulege eine beträchtliche Menge von Guarwios, welche in abſchüſſigen Oertern und Erdfällen ſtunden; daher es auch der Schiffbauer wegen der Schwierigkeiten des Weges bis zum Ufer des Meeres vor unmöglich hielt, dieſelben gebrauchen zu können. Der Pater antwortete ihm nichts und kehrte nach Loretto zurück, wo ihn die Einwohner verſpotteten, weil ſie ſeine Unternehmung als eine thörichte Ausſchweifung betrachteten. Er lies demohngeachtet ſeinen Muth nicht ſinken; er kehrte ins Gebürge zurück, und lies innerhalb vier Monaten nicht nur die Bäume fällen, ſondern hieb auch einen Weg von dreißig Meilen, durch den er dieſelben bis an das Ufer bey St. Roſalie Mulege mit Ochſen und Mauleſeln, die der Miſſion angehörten, führen lies. Er hatte auf dem jenſeitigen Ufer niemanden als drey Zimmerleute bey ſich, die ihm Bäume fällen halfen; die andern alle waren Californiſche Chriſten, oder Heiden aus den umliegenden Völker-

ſchaften. Die Bäume lies er durch die auf dem Gebürge wohnenden Wilden anführen, die er bey dieſer Gelegenheit geſittet machte, und in den erſten Gründen der Tugend und der Religion unterwieß. Auf dieſe Art gelang es ihm endlich ein Schif zu bauen, das nach dem Urtheile der Schifbauer in Amerika und in den philippiniſchen Inſeln alle bisher auf der Küſte geſehene Schiffe an Schönheit, Gröſse, Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit übertraf, und kam damit in ſo kurzer Zeit zu Stande, daß es ſchon im Herbſtmonat 1709 in die See ſtechen konte. Er gab ihm den Namen Triomphe de la Croix. Bey der Erbauung dieſes Schiffes gingen vollends alle Lebensmittel und alles Geld der Miſſion auf; und doch kamen die Indianer und holten ſich täglich ihre beſtimmte Portion. Er ſchonte zur Aufbauung dieſes Schiffes nicht einmal die Geſchenke, die er von ſeinen guten Freunden aus Mexico erhalten hatte, und dennoch fand man bey Berechnung der Unkoſten, daß diß Schif nicht ſo hoch zu ſtehen kam, als wenn man es in Neuſpanien gekauft hätte.

Indem man dieſes Schif in Kalifornien, das einzige, das man in ſeiner Art bishero geſehen hatte, bauete; ſo bekam die Miſſion ein neu Schiff und einen neuen Agenten ihrer weltlichen Geſchäfte. Weil die Barke aus Peru, welche der Vicekönig gegeben hatte, im Auguſt 1719 untergangen war, und ſich die Miſſion wegen der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben, welche man zu Mulege zur Beſoldung der neuen Soldaten und Arbeiter gehabt hatte, erſchöpft war; ſo begab ſich der Frater Jacob Bravo als Agent auf die Küſte Cinaloa, um daſelbſt Lebensmittel und andre nöthige Sachen aufzukaufen. Als er da ankam; ſo fand er Briefe von ſeinem Provincial dem P. Alexander Romano, in welchen ihm von Seiten des P. Tamburini, General des Ordens, anbefohlen wurde, ſich nach Guadalaxara zu begeben, um daſelbſt Prieſter zu werden, damit er als Miſſionsprediger nach Californien gehen könnte. Er war über dieſem Befehle außerordentlich erſtaunt; aber er muſte gehorchen. Er begab ſich alſo nach Guadalaxara und erhielt daſelbſt nach drey Tagen die Weihe durch die Hände des Don Manuel von Menabela, welcher eine recht väterliche Liebe gegen ihn blicken lies. Von

hier

hier reißte er auf Befehl des Provincials nach Mexico, um daſelbſt von der Miſſion Rechenſchaft abzulegen. Man hatte ein Schif höchſt nöthig; denn obgleich der Balander fertig war, ſo war er doch mehr zu Entdeckungen als zur Anführung der Waaren und Lebenswittel hinlänglich. Dieſes bewog ihn, den Marquis von Valer als Vicekönig um ein Schif zu erſuchen. Dieſer überſchickte die Bittſchrift dem Schatzmeiſter, der Rechnungskammer und dem Staatsrathe, welcher bishero die Angelegenheiten Californiens zu unterſuchen gehabt hatte. Der Staatsrath befahl am 15ten Merz 1720 daß man dem Frater Jacob die Barke, von welcher der Vicekönig geredet hätte, mit nöthiger Ausrüſtung und Tackelwerk geben ſolte. Dieſe Barke befand ſich nicht zu Acapulco ſondern zu Guatulco, von da ſie erſt im Brachmonat wiederkommen konte. Binnen dieſer Zeit gab der Marquis von Villa Puente, welcher die Nothwendigkeit die Guaycuras geſittet und zahm zu machen wohl einſahe, ein erforderliches Kapital zur Aufrichtung einer neuen Miſſion zu La Paz her, und wolte zu gleicher Zeit, daß der P. Bravo dieſelbe gründen ſolte. Dieſer nahm die Anerbietung deſſelben um deſto williger an, da er wegen dieſer Unternehmung in großer Furcht ſtund. Er ſegelte im Heumonat mit ſeiner neuen Barke nach Acapulco ab, und führte das nöthige Geräthe, und die für die Garniſon und Miſſion erforderlichen Werkzeuge mit ſich. In Matanchel ſties er ans Land, nahm Lebensmittel ein, und langte im Monat Auguſt in der Bay St. Dionyſius an, wo er den neuen Balander fand.

Dieſes 1720te Jahr war wegen der Gründung zweier neuen Miſſionen merkwürdig; davon eine von Loretto gegen Mittag, die andere gegen Norden angelegt wurde. Dieſe verſicherten die Einnahme des Landes und trügen viel zur Ausarbeitung des Chriſtenthums bey. Die erſte und wichtigſte war die Miſſion an der Bay la Paz 80 Meilen von Loretto unter den Guaycuros, welche man daſelbſt Pericues nennet. Der Name Guaycuros wurde dieſen Völkern bey der erſten Ankunft der Spanier in das Land gegeben; weil die Soldaten hörten, daß

die Indianer einander zuruften Guaxoro, Guaxoro, welches in ihrer Sprache ſo viel als Freund bedeutet. Man nente ſie ſeit der Zeit Guaxoros, und in der Folge Guaycuros. Dieſe Indianer haben ſeit des Einfals des Admirals Otondo denen Spaniern niemals etwas gutes zugetrauet, und alle diejenigen bekriegt, welche auf ihre Küſten gekommen ſind. Beide Theile büßten dabey ein, weil bey dergleichen Anfällen viel Perſonen blieben oder gefangen wurden. Man muſte demnach befürchten, dieſe Guaycuros möchten über lang oder kurz einen Aufſtand, vielleicht ſelbſt unter den Neubekehrten Nationen erregen, und eben dieſes bewog den P. Salva-Tierra ſie zu beſuchen, wobey er aber, wie oben gemeldet worden iſt, ſeinen Zweck nicht erreichte. Man muſte zu gleicher Zeit zu Waſſer und zu Lande in ihr Land eindringen; zu Lande um eine Vereinigung mit Loretto zu Wege zu bringen, und die zwiſchen beyden liegenden Nationen geſittet zu machen, und zur See, um die zu einer ſo gefährlichen Unternehmung nöthigen Menſchen, Lebensmittel und Bedürfniſſe hinzuſchaffen. Die Ausführung zu Lande vertraute man dem P. Clement Guillen, Miſſionsprediger zu St. Johann Baptiſta Ligui an; die zur See aber nahm der P. Ugarte auf ſich, und verſuchte auf dieſer Reiſe zuerſt den Californiſchen Balander, Triomphe de la Croix. Er ſchifte ſich mit dem P. Bravo ein, welcher von Begierde brante, noch den 1ſten des Wintermonats 1721 ſein Amt als Miſſionsprediger antreten zu können. Man kam glücklich zu La Paß an, und lies die Truppen mit aller in einem feindlichen Lande nöthigen Vorſicht ans Land treten. Man ſahe aber bald, daß die Gefahr nicht ſo groß war, als man ſich dieſelbe vorgeſtellet hatte; denn man wurde zwar von weiten einige bewafnete Guaycuros gewahr; ſie ſetzten ſich aber, ſo bald als ſie die Patres mit einem indianiſchen Dolmetſcher vorgehen ſahen, auf die Erde, um ihre Bereitwilligkeit zum Frieden zu erkennen zu geben. Die Miſſionsprediger theilten einige Stücken grob Tuch, Meſſer, Scheermeſſer und einige andere Vorzüge und Spielſachen mit vielen liebreichen Geberden unter ſie aus. Sie nahmen dieſelben mit vieler Freude an, und ſchienen ſie ſehr hoch zu ſchätzen. Man lies ihnen durch die indianiſchen Dollmetſcher melden, daß

die

die Patres als Freunde nur in der Abſicht zu ihnen kämen, ſie mit den Einwohnern der Inſeln St. Joſeph, Saint Eſprit, welche einen tödlichen Haß gegen die Guaycuros auch ihrer ſchon eine große Anzahl umgebracht hätten, auszuſöhnen. Sie ſchienen ſehr vergnügt darüber zu ſeyn; man merkte aber viel Tage lang, daß ſie ſich für den Soldaten ſcheuten. Endlich gewöhnten ſie ſich dran, und kamen ſo gar aus den entfernteſten Nationen, die Patres zu beſuchen; wozu ſie vornehmlich durch die drey Gefangnen aufgemuntert wurden, die der Pater Salva-Tierra da gelaſſen hatte, und welche die gute Bewirthung, die ſie in Loretta genoſſen, gegen ihre Landsleute rühmten. Hierzu kam die beſondere Geſchicklichkeit des P. Ugarte ſich bey dem Wilden Hochachtung und Liebe zu erwerben; wodurch die Sache ſo glücklich ging, daß man ſchon Lauben und Hütten zu Wohnungen baute, und ein Stück Land zur Aufbauung einer Kirche und eines Dorfes abſtach. Man holte die Lebensmittel und die Thiere von dem Ballander ans Land, und legte den Grund der neuen Miſſion zur gröſten Freude der Guaycuros.

Indeſſen war man darüber unruhig, daß man gar keine Nachricht von der Geſellſchaft des P. Guillen bekam. Er war mir einigen Soldaten und Indianern abgereißt; der Weg war aber ſo ſchlecht, daß ſie mehr als hundert Meilen reiſen muſten, ehe ſie die Bay zu Geſicht bekamen. Als ſie nun den Balander ſahen; ſo gaben ſie mit dem kleinen Gewehr eine Salve. Sogleich ſchickte man Kähne ab ſie zu holen, und ſie ſtiegen ohne den geringſten Widerſtand von Seiten der Guaycuros, welche auch nicht die geringſte Furcht für ihnen bezeigten, ans Land. Der P. Ugarte blieb drei Monat zu La Paz, und erwarb ſich die völlige Liebe der Wilden. Er machte zwiſchen ihnen und den Inſulanern Friede, und vermochte ſo gar die leztern dahin, daß ſie ſich auf dem feſten Lande niederließen. Hier gaben beide Partheien einander wechſelsweiſe Zeichen der vollkommenen Verſöhnlichkeit. Sie baten den Pater inſtändigſt, ſie der Tiranney verſchiedener anderer Völker zu entreißen. Er lies daher nebſt dem P. Bravo einige Soldaten zurück, die ihnen Sicherheit verſchaffen ſollten; er ſelbſt aber ſchifte gegen das Ende des Jenners 1721 nach Loretto. Die ſo aus Ligui waren, kehr-

ten

ten durch die neuen Straßen, welche man in dieſer Wüſte angelegt hatte, zurück, und der P. Bravo blieb, wie ich erinnert habe, nebſt einigen wenigen Soldaten bey der Miſſion. Er fing in dieſer, ſo wie in allen andern, die er ſeitdem gründete, damit an, daß er die Landesſprache erlernte: nach dieſem bauete er eine Kirche, eine Predigerwohnung und Hütten für die Wilden, und gab ſich die äußerſte Mühe ihre Gunſt zu erwerben, ſie geſittet zu machen, ſie zu unterrichten, und ihnen nach allem ſeinem Vermögen zu dienen. Dieſe in der That chriſtlichen Pflichten ſetzte er bis zum Jahr 1728 fort, da er nach Loretto zurückkehrte, um den P. Piccolo zu unterſtützen, welche wegen ſeines hohen Alters und ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſein Amt nicht mehr ununterbrochen verwalten konte. Innerhalb ſechs Jahren hat er mehr als ſechs hundert Kinder und Erwachſene getauft, und die Miſſion um acht hundert Erwachſene vermehrt, die er in drey Dörfer, nemlich Nuestra Senora de Pilan de La Paz, Todos Santos, und Angel de La Guarde, verſammlete. Viele Wilde nöthigte er mit ihren Nachbaren in Friede zu leben, und entdeckte zwanzig Meilen von La Paz einige Gegenden, welche zum Mayßbau gut waren, welche er bebauen ließ.

Während des Aufenthalts der drey Miſſionsprediger zu La Paz, legte man die nördliche Miſſion unter dem Schutz Nueſtra-Senora de Guadelupe (unſrer lieben Frauen zu Gadeloupe) an. Während der Zeit da der P. Ugarte in dem Gebirge zubrachte, um die Bäume zu Erbauung des Balanders fällen zu laſſen, flößte er den Cochimies, die in dieſen Gegenden wohnten, ſo viel Liebe für das Chriſtenthum ein, daß ſie ihm alle Tage Boten ſchickten und ihn bitten ließen, er möchte ſie doch noch einmal beſuchen. Der Pater erhörte endlich ihre Bitten, und reiſete mit dem P. Everard Helm, einem neuen im Monat April 1719 nach Californien geſchickten Miſſionsprediger ab. Als er wieder zu Schiffe nach La Paz zurück gieng; ſo gab er Befehl die Gründung dieſer Miſſion anzufangen; und bald darauf ſchickte er den Pater Helm hin, welcher ſchon einen Anfang mit Erlernung der Sprache bey einem Indianer gemacht hatte. Er

reiſete

reiſete unter Begleitung eines Hauptmanns und einiger Soldaten ab, und langte den 28ten des Chriſtmonats im Jahr 1720 zu Hunſinapi, ſechzig Meilen von Loretto nordwärts gelegen, an.

Dieſes Land liegt unter dem 27ten Grad nördlicher Breite mitten zwiſchen einer Kette von Bergen, ſieben und zwanzig Meilen von St. Ignatius nordweſtwärts und dreißig Meilen von La Conception in einer kalten und ungeſunden Himmelsgegend. Die Indianer liefen aus allen benachbarten Völkerſchaften zu, und bezeugten viel Freude darüber, daß der Pater ſeine Wohnung unter ihnen aufſchlagen wollte. Er machte alsbald mit Erbauung einer Kirche den Anfang, die er unſrer lieben Frauen zu Guadeloupe weyhete: er lies auch Hütten und Lauben für die Indianer aufſchlagen, wobey dieſes das ſonderbarſte war, daß der Hauptmann und ſeine Soldaten wieder ihre Gewohnheit Hand anlegten. Mitten in dieſem glücklichen Erfolge erhielt er auch von ſehr weiten Völkerhaften Boten, durch die man ihn bitten lies, zu ihnen zu kommen, und die Kranken und Alten zu unterrichten, welche ſchon außer Stande wären, ſich zur Miſſion zu begeben.

Inzwiſchen kam der Hauptmann und ſeine Soldaten mit den kleinern Gebäuden der Miſſion ſo weit, daß ſie nach ſechs Wochen mit allen fertig waren. Hierauf kehrte der Hauptmann zurück, nachdem er vier Soldaten zur Wache des Paters zurück gelaſſen hatte; denn er hielt es nicht vor rathſam, wenige da zu laſſen, weil dieſe Miſſion von den andern ſo weit entlegen war, und man ſich auf die Indianer gar nicht verlaſſen konte. Dieſe blieben aber doch bey ihrem

erſten Eifer beſtändig, und der P. Helm taufte zum erſtenmale die Erwachſenen am heiligen Abend vor Oſtern 1721, wodurch viele andere entferntere Völkerſchaften bewogen wurden, ihn um eben dieſe Gnade zu bitten. Der Pater gab ihnen aber zur Antwort, daß er ihnen dieſelbe nicht zugeſtehen würde, als wenn ſie unterrichtet worden wären, und ihm die kleinen Hölzgen, die Haare, Mäntel, die Füsgen von wilden Thieren, die Haaraufſätze und andere Dinge bringen würden, deren ſie ſich zu ihren Zaubereyen bedienten, wie diejenigen gethan hätten, welche getauft worden wären. Es koſtete Mühe, dieſes von ihnen zu erlangen, weil die liſtigſten unter ihnen ſich dieſer Betrügereyen bedienten, ſich die Hochachtung ihrer Landsleute zuzuziehen, und das was ſie zum Leben nöthig hatten, von ihnen zu erhalten. Es iſt wahr, daß der Pater unter ihnen keinen offenbaren Götzendienſt, noch Zauberer noch Bündnis mit dem Teufel, noch etwas dergleichen fand: er wurde ſo gar durch öftere Beyſpiele überzeugt, daß diejenigen, ſo ſich den Namen Zauberer gaben, unverſchämte Betrüger waren, welche behaupteten, ſie hätten die Macht gutes und böſes zu thun von dem Himmel erhalten; er wurde auch gewahr, daß ſich meiſt die Alten zu dieſer Lebensart widmeten, welche nicht mehr ihren Unterhalt in Gebürgen und Wäldern zu ſuchen im Stande waren, und ſich alſo dieſes Mittels bedieneten, um gemächlich und im Ueberflus leben zu können. Sie gaben ſich auch für Arzneiverſtändige aus, und rühmten, ſie könten den Kindern ſehr viel nützliche Kunſtſtückchen lernen; es war aber alles lauter Betrug, der nichts anders zum Grunde hatte, als daß ſie von der Arbeit anderer Leute leben wollten *). Indeſſen legte dieſe Sache dem Chriſtenthum die meiſten Hinderniſſe in den Weg, und eben deswegen beſtund der P. Helm nach dem Beyſpiel der andern Miſſionsprediger darauf, daß ſie ihm alle dieſe abergläubiſche Werkzeuge bringen ſolten. Endlich willigten ſie darein, und brachten ihm eine große Menge, die er ſogleich öffentlich verbrennen lies.

Die

*) S. Th. 2. Abſchn. 7.

Die zwei folgenden Jahre 1722 und 1723 waren für Californien, und vornemlich für die neue Miſſion zu Guadeloupe ſehr traurig. Im Jahr 1722 wurde dieſe Halbinſel von einer erſtaunenden Menge Heuſchrecken heimgeſucht, die, wenn ſie aufflogen, zuweilen die Sonne verfinſterten. Sie verheerten die Pitahayas und andere Früchte, welche die vornehmſte Nahrung der Indianer ausmachen, völlig, und wenn die Patres nicht Mayß hätten austheilen laſſen; ſo würde eine große Anzahl der Indianer Hungers geſtorben ſeyn. Da aber auch dieſer Mayß nicht zu ihrer Erhaltung zureichen wollte; ſo nahmen ſich die Indianer für, dieſes Ungeziefer auszurotten, damit ſie das folgende Jahr für ihren Verheerungen ſicher wären; und weil ihre Hungersnoth ſo groß war, ſo aßen ſie die Heuſchrecken, wodurch aber anſteckende Krankheiten und bösartige Geſchwüre unter ihnen einriſſen, woran viele ſtarben. Es iſt unmöglich, die Bemühungen zu beſchreiben, die ſich der Pater Helin bey dieſer Gelegenheit gab, um den armen Californiern zu Hilfe zu kommen. Er lief unaufhörlich in den ſteilen Gebürgen von einer Völkerſchaft zur andern herum, und beobachtete zu gleicher Zeit die Pflichten eines Beichtvaters, eines Prieſters, und eines Hausvaters. Sein Herz wurde bey dem Anblicke ſo vieles gehäuften Unglücks von dem lebhafteſten Schmerze gerührt; nichts aber rührte ihn mehr als die Erzählung, die man ihm von der abſcheulichen Unmenſchlichkeit einiger Völkerſchaften machte, indem man ihm ſagte, daß ſie, wenn einer unter ihnen krank würde, und noch ſo viel Lebensmittel hätte, daß er leben könte, ihn lebendig begrüben, oder mit Geſträuchen zudeckten und ſo umkommen ließen.

Kaum hatte dieſe anſteckende Seuche nachgelaſſen, als das folgende Jahr 1723 die rothe Ruhr unter die Wilden kam, und erſchreckliche Verwüſtungen anrichtete. Der Pater ließ nichts von ſeinem Eifer nach, und ſchonte ſich ſo wenig, daß er ſich einen gefährlichen Darmbruch und einen Fluß an den Augen zuzog, welcher mit ſo heftigen Schmerzen verbunden war, daß er ſich auf einige Monate nach Loretto begeben muſte. Unterdeſſen ſchickte man von da einen an-

dern Geiſtlichen an ſeine Stelle: kaum aber war er wieder hergeſtellt, als er zu ſeiner Miſſion zurück kehrte, wo ihn ſeine Indianer mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung und der Ehrfurcht aufnahmen. Und konten ſie wohl anders, nachdem ſie die Sorgfalt mit angeſehen, die er damals auf 228 erwachſene Chriſten aus verſchiedenen Völkerſchaften gemacht hatte, wozu noch eine Menge anderer kamen, welche nächſt Gott ihr Leben lediglich ſeinem Beyſtande zuzuſchreiben hatten. Er machte ſich dieſen guten Willen der Californier zu Nutze, und breitete die chriſtliche Religion ſo eifrig aus, daß der P. Johan von Gondulain bey einem Beſuch im Jahr 1726 auf zwei und dreißig bekehrte Gemeinen fand, welche zuſammen 1707 Chriſten von allerlei Alter und Geſchlecht ausmachte. Einige derſelben wurden zu der Miſſion St. Roſalie Mulege genommen, und andere zur Miſſion St. Ignatii, die nach dieſem gegründet wurde, und deren Lage für ſie viel bequemer zu ſeyn ſchien. Zwanzig Völkerſchaften waren im Gebürge zerſtreuet, welche ſich zu der Miſſion Guadeloupe hielten, je nachdem das Gewäſſer es ihnen erlaubte. Die Patres machten fünf Dorfſchaften daraus, wovon jede ihre Kapelle hatte. In dieſen lebten die Indianer mit eben der Ordnung ſo geſittet und from, als es oben beſchrieben worden iſt. Man ſahe, daß die Berge nicht im Stande wären, Getreide hervor zu bringen; daher trugen die Patres Sorge, ihnen einige Thiere zu verſchaffen, von denen ſie nebſt dem Mayß, den man ihnen reichte, ihren Unterhalt haben könten. Die Gegend trägt außerdem einige Früchte und Pflanzen, die ſie, in kleinen Haufen leſen, gehen. Es giebt keine Arbeit, unter welche die Natur, wenn ſie heftig und anhaltend iſt, nicht unterliegen müſſe; der P. Helm verfiel auch wirklich in ſeine erſte Krankheit, zu der ſich noch viele andere geſelleten: demohngeachtet wollte er unter ſeinen Indianern den Geiſt aufgeben; ſeine Superioren aber ſorgten mehr für ſeine Erhaltung als er ſelbſt, und ſchickten ihn nach Neuſpanien. Er verließ alſo ſeine Miſſion Guadeloupe zu Ende des Jahrs 1735.

Funfzehenter Abſchnitt.

Der P. Guille unterſucht die weſtliche Küſte, und der P. Ugarte die Küſte des californiſchen Meerbuſens bis an den Fluß Colorado. Man entdeckt drey Häfen auf der Küſte des Südmeers.

Man trug ſeit langer Zeit Verlangen, auf der weſtlichen Küſte Californiens einen bequemen Hafen für die Schiffe, ſo aus den philippiniſchen Inſeln kämen, zu entdecken; und dieſes Verlangen wurde bey Gelegenheit des Befehls von neuem rege, den man von S. Excellenz dem Marquis von Valero empfing, welcher zu Folge der von dem Madrider Hofe erhaltenen Ordern die nöthigſten Maasregeln zur Anlegung einiger Pflanzſtädte und Garniſonen auf dieſer Küſte traf. Zur Ausführung dieſer Sache aber waren drey Stücke nöthig. Erſtlich muſte man die ganze ſüdliche Küſte zu Waſſer von dem Vorgebürge St. Lucas an nach Norden zu unterſuchen, wie der Hauptmann Viſcaino im vorigen Jahrhunderte gethan hatte: dieſes aber waren die Jeſuiten nicht auszuführen im Stande, obgleich der P. Ugarte es glücklich auszuführen gedachte. Denn, da dieſer Officier, der ſo viele wohlausgerüſtete und mit Lebensmitteln verſehene Schiffe hatte, der aus dem königlichen Schatze die nöthigen Koſten erheben konte, ſo viel Gefahr, Verhinderung und Widerwärtigkeiten auf ſeiner Farth ausſtehen muſte; wie konte denn die californiſche Miſſion dieſe Unternehmung mit ihren Schiffen, ihren Lebensmitteln und Leuten wagen? Das zweyte war, daß man zu Lande eine Reiſe vornehmen muſte, ob man vielleicht auf dieſe Art einen Hafen erfinden möchte. Man hat es vielmals mit großen Koſten zu thun verſucht, ohne daß man ſeinen Endzweck erreicht hatte; denn man hatte zu Lande verſchiedene Theile der jenſeitigen Küſten durchgereiſet, ohne einen dergleichen Hafen, als man ſuchte, ausfündig machen zu können; und außerdem war auch das Erdreich zur An-

legung eines Pflanzortes nicht bequem, weil man weder Waſſer, noch Holz, noch Weide, noch tragbares Erdreich längſt der Küſte antraf. Es hatte auch nicht einmal das Anſehen, daß man eine beſſere Gegend finden würde, weil ſich die Küſte nicht weiter gegen Norden erſtreckte, a, bis an die angelegten Miſſionen. Damit man aber ganz und gar keine Urſache hätte ſich über die Miſſionsprediger zu beklagen; ſo that man dem P. Guillen den Auftrag, einen neuen Verſuch zu wagen. Das dritte, was zur Erfüllung der Abſicht des Königs abzielte, war, daß man den Meerbuſen von Californien unterſuchte, und ſich verſicherte, ob dieſe Halbinſel mit dem feſten Lande Neuſpaniens zuſammenhinge, wie der P. Kino verſicherte; oder ob Californien eine Inſel ſey, und der Meerbuſen ſich durch eine bisher unbekante Meerenge in das Südmeer diſſeits oder jenſeits des Fluſſes Colorado ergöſſe, wie man ſich damals zu Mexico vorſtellte, wo man kein Bedenken trug, die Entdeckungen des P. Kino, ohngeachtet ſelbige in Europa Beifall erhielten, für Hirngeſpinſte auszugeben. Geſetzt nun, daß Californien an das feſte Land hinge; ſo blieb der Anſchlag, den der Pater Kino und Salva-Tierra hatten, ihre Miſſionen beyderſeits zu erweitern, in ſeiner völligen Stärke, wenn ſie ihn auch nicht hätten ausführen können. Der Plan des P. Kino ging auf die Miſſionen in Pimeria, und der Plan des P. Salva-Tierra betraf die californiſchen; beyde hätten ſo weit ausgedehnt werden müſſen, bis ſie auf den Ufern des Colorado unterm drey und dreyßigſten oder vier und dreyßigſten Grad der Breite zuſammen geſtoßen wären. Hätten ſie nun mit vereinten Kräften daran gearbeitet, und ſich alle mögliche Hülfe, die ſie zu Lande hätten erlangen können, verſchaffet; ſo hätten ſie ihre beyderſeitigen Beſitzungen in ſolche Gegenden ausgebreitet, wo die Güte des Bodens ihnen die Mühe des Anbauens reichlich erſetzt haben würde; und ſie hätten auf ſolche Art bis an das Ufer des berühmten Hafens Monte-Rey und an das Vorgebürge Mendoxino kommen können, welches letztere unter dem ſieben und dreyßigſten oder vierzigſten Grad der Breite liegt, wo man einen ſehr gelegenen Hafen für die philippiniſchen Schiffe hätte anlegen können. Der P. Ugarte nahm, ohngeachtet der Schwierigkeiten und Gefahr

dieſer

dieſer Unternehmung die Unterſuchung des Meerbuſens auf ſich; und bat den P. Guillen, unterdeſſen, da er ſelbſt die nöthigen Zubereitungen machte, die ihm ſeiner ſeits aufgetragene Unterſuchung zu machen.

Man wuſte aus den Nachrichten des Hauptmanns Viſcaino, daß er unter dem vier und zwanzigſten oder fünf und zwanzigſten Grad der Breite auf der Küſte des Südmeers eine geräumliche Bay entdeckt hatte, in welcher die Schiffe für der Heftigkeit der Winde und Wellen in Sicherheit liegen könten, und die er die Magdalenenbay genennet hatte. Da dieſer Ort ſchon zur See entdeckt worden und es alſo nicht ſchwer war, ihn zu Lande zu finden; ſo nahm auch der P. Clemens Guillen im Jahr 1719 ſeinen Weg auf dieſen Ort zu, auf welcher Reiſe ihn der Hauptmann don Stephan Rodriguez Lorenzo mit einem Detachement Soldaten und drey Haufen Indianern, die nach ihrer Landesart bewafnet waren, begleiteten. Sie muſten ihre Reiſe fünf und zwanzig Tage lang unter aller Mühe und Beſchwerlichkeit, die man in einem ſo rauhen und unfruchtbaren Lande vermuthen kan, fortſetzen; und weil die Indianer bey dem Anblicke dieſer Fremden unruhig zu werden ſchienen, ſo hatten ſie um deſto mehr Urſache, mit der gröſten Ordnung und Vorſicht ihren Marſch fortzuſetzen. Endlich kamen ſie an die Magdalenen-Bay, welche in der Gegend befindlich iſt, wo ſeit dem die Miſſion St. Ludwig von Gonzague angelegt worden iſt. Dieſe Bay iſt von allen Seiten mit hohen Gebürgen umgeben, welche ſie für der Wuth der Winde in Sicherheit ſetzen; ſie iſt ohngefähr eine halbe Meile breit, und dehnet ſich gegen das Vorgebürge St. Lucas aus. Sie trafen einen Haufen Indianer bey derſelben an; mit welchen ſie vermittelſt einiger kleinen Geſchenke Freundſchaft machten, ſie erkundigten ſich bey ihnen, wo Waſſer zu finden wäre, und bekamen zur Nachricht, daß kein ander Waſſer vorhanden ſey, als das Waſſer aus einen in dem Sande gegrabnen Brunnen, deſſen ſich die

Indianer zu verſchiedenem Gebrauche bedienten. Die Indianer ſetzten hinzu, daß man auf einer nahen Inſel St. Roſe genannt, auf welche ſie ſich oft begåben, viel Waſſer fånde, weil man aber keine Barken hatte, ſo konte man ſich nicht dahin begeben. Man fand die azurblauen Muſcheln, und die Perlenbånke, welche auf dieſer Kůſte ſo gemein ſeyn ſolten, nicht. Da ſie wuſten, daß die Bay zwey Eingånge hat; ſo ſchickte der Hauptmann einige Soldaten fort, um den Eingang auf der Sůdſeite zu unterſuchen, und befahl ihnen dem Strome nachzugehen, und Achtung zu geben, ob man bey dem andern Arme der Bay, welcher den Hafen Marquis machet, ſůßes Waſſer fånde. Dieſe entdeckten auch die zweyte Můndung; ſie fanden aber, daß der Strom, ehe er ſich ins Meer ſtůrzet, durch einige Seen durchgehet, welche den Sturmwinden unterworfen ſind, und daß alſo die Schiffe unmöglich ſůßes Waſſer daſelbſt einnehmen können. Dieſe Entdeckung nöthigte ſie, dieſe ganze Gegend zu unterſuchen, ſie fanden aber an einigen Orten unerſteigliche Felſen, und an andern unwegſame Moråſte, und konten nicht anders als durch Umwege zu der Vőlkerſchaft St. Benedictus von Aruy vier Meilen landwårts kommen, wo ihnen die Indianer ſagten, daß auf der Kůſte kein ſůßes Waſſer zu finden ſey. Alle unſere Leute begaben ſich an dieſen Ort, und der P. Guillen wendete ſein möglichſtes an, ſie dahin zu bewegen, daß ſie das ůbrige von der Kůſte mit ihm unterſuchen, oder doch wenigſtens ſo weit auf der Kůſte des Sůdmeeres gehen möchten, als es möglich ſey. Der Hauptmann aber und die Soldaten ſchlugen es ab, und die Indianer nöthigten ihn nach Loretto zurůck zu kehren. Auf ſolche Art ſahe ſich der P. Guillen genöthiget, dieſe Unternehmung fahren zu laſſen, und auf die Růckreiſe bedacht zu ſeyn. Er nahm einige Indianer von der Kůſte mit ſich, um ihm zu Wegweiſern zu dienen, und kam nach vierzehn Tagen zu Loretto nach einer Reiſe zu Fuß von ſiebenzig Meilen an.

Der P. Ugarte war in ſeiner Unternehmung glůcklicher; er hatte aber auch viel Beſchwerlichkeiten und Gefahr auszuſtehen. Den 15ten May 1721 reißte

er mit dem Balander Triomphe de la Croix aus der St. Dionyſius Bay ab, und hatte eine Schaluppe bey ſich, die den Namen St. Barba führte, ſechs Fuß breit war, eilf Fuß am Kiele hatte, der aber ein Verdeck fehlte. Dieſe Schaluppe hatte man in der Abſicht mitgenommen, damit man mit derſelben diejenigen Oerter unterſuchen kônte, an welche man mit dem Balander nicht anfahren kônte. Im Balander hatte man zwanzig Perſonen am Bord, unter welchen ſechs Europåer waren, von welchen zwey die magellaniſche Meerenge durchſchiffet hatten, und noch ein anderer außer der Kenntniß, die er von dem atlantiſchen Weltmeere hatte, auch nach den philippiniſchen Inſeln geſchiffet, und als ein Gefangner bey Wegnehmung der Galion auf dem Vorgebürge St. Lucas nach Batavia geführt worden war: ein vierter hatte viel Reiſen nach der Inſel Neuland gethan. Alle übrige waren Indianer aus Californien. Der Steuermann Wilhelm Eſtrafort war ein ſehr erfahrner und in ſeiner Profeſſion verſtändiger Mann. Auf der Pinaſſe oder Schaluppe befanden ſich acht Perſonen, nemlich zwey Chineſer oder Philippiner (denn dieſe zwey Worte ſind in Neuſpanien gleichgeltend) ein Indianer von der Nation Hiaqui und fünf Californier. Sie nahmen ſehr wenig Lebensmittel mit ſich, weil ſie nicht wuſten, wie lange ſie wegbleiben würden, und in den Gedanken ſtunden, auf der jenſeitigen Küſte der Seris, ſo viel als ſie nôthig haben würden, finden zu kônnen, wie ihnen ein Miſſionsprediger aus Pimeria das Jahr vorher geſagt hatte. Sie kamen mit ſehr günſtigem Winde in die Bay der Conception und vor den Fluß Mulege, wo der P. Ugarte die Miſſion St. Roſalie, und den P. Siſtiaga, welcher Prediger daſelbſt war, beſuchte. Hier fingen ſie an, einen Riß von der Californiſchen Küſte bis zu den Sal ſipuediſchen Inſeln zu machen; und begaben ſich über den Meerbuſen nach dem Hafen St. Sabina, und an die Bay St. Johann Baptiſta, welche ohnweit dieſer Inſeln auf der Küſte der Tepocas und Seris ſind. Nach fünf Tagen erreichten ſie dieſen Hafen; fanden aber keine Indianer am Ufer, ob ſie gleich vor dem Ausſchiffen einen geſehen hatten, welcher ein Kreuz in dem Sande aufrichtete und davon lief. Unſere Leute näherten ſich dieſem Kreuze ſogleich mit vielen

Zeichen der Hochachtung; worauf der Indianer und auch ſeine Mitgeſellen, welche ſich verſteckt, und auf dem Borgſprietmaſte ein Kreuz erblickt hatten, zu ſchreyen anfingen, und ſich, ohne das geringſte furchtſame Bezeigen von ſich zu geben, bey unſern Leuten mit mancherley Zeichen des Friedens und der Freundſchaft einfanden. Der P. Salva-Tierra hatte ihnen dieſe Zeichen gelehret, und anbefohlen, daß ſie alle diejenigen Schifsleute, welche ein Kreuz ausgeſteckt hätten, wohl aufnehmen ſolten; weil ſie den californiſchen Miſſionspredigern angehörten.

Die Indianer waren ſo begierig den Pater zu ſehen, daß ſie nicht einmal warteten, bis er ausgeſtiegen war, ſondern daß viele von ihnen in die See ſprungen, und ans Schif ſchwammen, ſeine Knie umfaßten, ihm die Hände und das Geſicht küßten, und tauſend andre Zeichen ihrer Freundſchaft an den Tag legten. Der Pater bezeigte ſich ſeiner Seits wiederum höflich gegen ſie, und beſchenkte ſo wohl diejenigen, die zu ihm an Bord geſchwommen waren, als auch die, welche auf dem Ufer zurückblieben. Zween von ihnen gab er einen Brief an den Miſſionsprediger zu St. Ignatius, welcher ihm Lebensmittel verſprochen hatte; dieſen zwey Boten aber machte er vorher ein Geſchenk mit einem Kleide von Kaneſas und einigen andern Kleinigkeiten. Hierauf ſchifte man die Tonnen, welche leer waren, aus, welches einen Streit unter den Indianern zu verurſachen ſchien; denn ſie liefen davon und gaben durch ihre Geberden zu verſtehen, daß ſie gehen, und Waſſer holen wolten, dieſelben wieder anzufüllen, und daß ſie morgen zurück kommen würden. Da nun unſere Leute ſahen, daß die Nacht einfiel; ſo begaben ſie ſich um mehrerer Sicherheit willen wieder an Bord. Den folgenden Tag kamen die Indianer ſehr früh truppweiſe mit angefüllten Waſſergefäßen zurück. Jede Mannsperſon trug zwey dergleichen Gefäße, die ſie in Netze gethan, und an die beyden Enden eines Stabes aufgehängt hatten, den ſie auf den Schultern trugen; die Weiber aber trugen nur eines. Der Pater gab ihnen für dieſen Dienſt eine Belohnung. Sie baten ihn inſtändigſt, die Indianer in den benachbarten Inſeln, welche

welche ihre Bundesgenoſſen wären, zu beſuchen. Er lies ihr Verlangen Statt finden, und ſchifte noch dieſen Abend mit zwey Indianern, welche Einwohner dieſer Küſte waren, nach dieſen Inſeln ab. Bey Anbruch des folgenden Tages aber befanden ſie ſich in einem ſehr engen Canal, welchen der Pater für eine Meerenge anſahe, durch die Californien von dem feſten Lande getrennet wurde, und ihn daher zu unterſuchen beſchloß. Er ließ dahero das Boot und die Pinaſſe voraus fahren; befand ſich aber bald darauf an einem Orte, aus welchem er alle Mühe zu entkommen hatte; der Canal war nemlich ſehr enge und krum, und über dieſes ſo voller ſeichten Oerter, daß der Balander, ohngeachtet der Steuermann mit der Schaluppe voraus fuhr, um ihm zum Wegweiſer zu dienen, vielmals anfuhr, und dem Scheitern nahe war. Man entkam aber dieſem gefährlichen Orte glücklich. Es trug ſich noch eine andre Begebenheit zu, durch die ſie ſehr beunruhiget wurden, nemlich das Boot und die Pinaſſe wurden von dem Strome fortgeriſſen, und man verlohr ſie aus dem Geſichte, wodurch der Balander genöthigt war, dem Canal, ohngeachtet der Gefahr die er lief, nachzufahren.

Nachdem ſie nun drey Tage lang in beſtändiger Gefahr geſchwebt hatten, ſo kamen ſie endlich an die Mündung des Canals, wo ſie das Boot und die Pinaſſe antrafen; an ſtatt aber daß ſie, wie ſie ſich einbildeten, in den Hafen kamen; ſo befanden ſie ſich vielmehr in einer breiten und geraumen Bay. Die Inſel, auf welche ſie wollten, fiel ihnen ſo gleich ins Geſicht; und ſie konten nunmehr ohne die geringſte Gefahr bis an dieſelbe fahren. Die Schaluppe ging voraus, und war nun auch kaum einen Flintenſchuß vom Lande entfernt, als man die Einwohner am Ufer mit Bogen und Pfeilen nach der Gewohnheit ihres Landes entdeckte. Sie hatten eine Art wie Sturmhauben auf dem Kopfe, welche aus Federn gemacht waren, und erhoben ein erſchreckliches Geſchrey, um die Völker, ſo auf ihre Inſel wollten, zu erſchrecken. Hierauf ſprungen die India-

ner ihre Landsleute in die See, ſchwammen in die Inſel über, und ſagten ihnen, daß der Pater ſie beſuchte; ſo gleich warfen ſie ihre Waffen weg, nahmen unſere Leute mit großen Freudensbezeugungen auf, und führten ſie in einen Hafen, wo ſie gut Waſſer und einen vortreflichen Ankergrund fanden. Der Balander blieb hier liegen; der P. Ugarte wurde aber von ſo großen Schmerzen in dem Unterleibe überfallen, daß es ihm unmöglich war, ans Land zu treten. Er hatte ſich dieſe Krankheit dadurch zugezogen, daß er ſich in dem Hafen der Seris beym Ausſchiffen naß gemacht hatte; doch dieſes hinderte ihn nicht, den Matroſen bey Anfüllung der Waſſerfäßer hülfreiche Hand zu leiſten. Da die Inſulaner ſahen, daß der P. nicht kam, ſo baueten ſie dreyzehn Flöße auf, auf welchen funfzig Einwohner an Bord kamen, ihn zu bitten, daß er auf die Inſel kommen möchte, wo ſie ihm ein Haus gebauet hätten. Ob ihm nun gleich die Bewegung höchſt zuwider war; ſo ſtieg er doch in die Schaluppe, und die Matroſen und Californier trugen ihn, ſo bald ſie ans Land waren, in die für ihn zubereitete Wohnung, wo ihn die Inſulaner in zwey Haufen, Weiber und Männer, beſonders erwarteten. Sein Häusgen war von Aeſten gebauet, und hatte zwey Thüren. Als er ſich nun geſetzt hatte, ſo traten die Inſulaner einer nach dem andern, erſt die Männer und hernach die Weiber, ohne das geringſte Geräuſch hinein. Sie traten zu der einen Thüre herein, gingen bei ihm vorbey, und neigten ſich zugleich, damit er ſeine Hände auf ihren Kopf legen könte, welches er mit vieler Zärtlichkeit that; ſo bald gingen ſie zu der andern Thüre hinaus, wobey alles ſehr ordentlich zuging. Mit dieſem kurzen Beſuche hatte das ganze Ceremoniel ein Ende, und nunmehr verſamleten ſich alle Indianer um ihn herum. Er litte zwar große Schmerzen, ſetzte ſich dem ohngeachtet auf, um ihnen höflicher zu begegnen. Er empfohl ihnen ſich nach der Miſſion Populo zu begeben, welche zwey bis drey Tagereiſen von der nächſten Küſte entfernt iſt, und von da einen Indianer, der ein Temachtian oder Catechete wäre, von dem ſie Unterricht erlangen könten, auf ihre Inſel zu holen. Der Pater blieb nicht lange bey ihnen, weil er ans Land zurückkehren muſte, um Lebensmittel einzunehmen. Er ſetzte ſich demnach wie-

der zu Schiffe, und ſetzte ſeine Reiſe bis an die Mündung des kleinen Fluſſes Caborca fort.

Der einzige gut gelegene Ort, den er auf der Küſte fand, war eine kleine offene Bay, wo er liegen blieb, und die Pinaſſe fortſchickte, die Küſte weiter nordwärts zu unterſuchen, und die Kennzeichen von Pimeria, welche ſich daſelbſt befinden, und in einigen über Coſta-Brava liegenden Sandbänken beſtehen, zu unterſuchen. Zu gleicher Zeit ſchickte er drei Perſonen, die Küſte zu Lande zu unterſuchen; welche nach ein oder zwey Tagen wiederkamen und die Nachricht brachten, daß ſie auf der Küſte gar keine Bay, ſondern nur einen Brunnen mit ſchlammichtem Waſſer, einen Fusteich und Fußtapfen von einem Mauleſel gefunden hätten. Darauf ſandte der Pater zwei Matroſen ab, welche der Spur des Mauleſels nachgiengen und den dritten Tag an die Miſſion la Conception de Caborca kamen, wo ſie den P. Ludwig Guillordi fanden, der ſeit kurzer Zeit dahin geſchickt worden war. Sie übergaben ihm die Briefe, welche ihnen der Pater Ugarte für ihn und den P. welche an der Miſſion St. Ignatius ſtund, den er um die ihm voriges Jahr verſprochenen Lebensmittel bat, mitgegeben hatte. Weil er ſchon den erſtern Brief durch die Seris erhalten hatte, ſo reiſete er ſogleich mit den Lebensmitteln, die er auftreiben konte, ab; deren aber eine ſehr kleine Menge war, weil die Boten zu einer Zeit ankamen, da er ſelbſt Mangel litte. Der P. Ugarte hatte ihm zwar geſchrieben, daß er ſeine Anerbietung mit Vergnügen annähme, und hatte ihm auch die Zeit ſeiner Abreiſe beſtimt; aber dieſer Brief war nicht übergeben worden, und alſo hatte er geſchloſſen, daß die Reiſe aufgeſchoben worden wäre. Er brachte auch zu Caborka ſo viel Lebensmittel zuſammen, als er glaubte, daß der Balander nöthig haben würde, und begab ſich auf die Küſte, wo der P. Ugarte die Rückkunft der Boten erwartete. Seine Schmerzen wurden aber ſo heftig, daß er ſich beſtändig auf die Knie auflegen muſte; welches die einzige Stellung war, bey der er Linderung fand. Schon ſeit zwölf Tagen hatte er wegen ſeiner Schmerzen nicht ans Land gehen können; ob-

 gleich

gleich auch das ſchlechte Wetter etwas dazu beytrug; denn er ſtieg zweymal in das Boot um ſich überſetzen zu laſſen, beydemal aber muſte man ihn wieder auf die Inſel zurück führen. Dem ohngeachtet aber begab er ſich, ſobald er die Ankunft des Miſſionspredigers aus St. Ignatius erfuhr, mit vieler Mühe und Gefahr ans Land und ging ihm eine und eine halbe Meile entgegen; welche Bewegung ihm vortreflich bekam.

Der Pater war ſehr verdieslich, da er ſahe, daß man ihm ſo wenig Lebensmittel brachte, und weil er ſich in ſehr großer Noth befand, ſo traf er die nöthigſten Maasregeln, dergleichen von den nächſtwohnenden Indianern der Nation Pima theils zu borgen, theils für die auf dem Balander befindlichen Sachen einzutauſchen. Es fehlte ihm auch an Waſſer, welches ſehr weit entfernt war; ſo er ſich aber doch in ſehr kurzer Zeit zu verſchaffen wuſte; er ſtellte nemlich in gleicher Weite von einander Leute, die einander die Gefäße mit Waſſer zulangten. Die See war ſo ſtürmiſch, daß beynahe der Balander untergegangen wäre; er hatte ſchon eines von ſeinen Ankerſeilen verlohren, auch ſo gar der Borgſprietmaſt, welcher doch von dem ſehr harten Holze Maria war, wurde von einer Welle abgebrochen; von dem aber das Meer ein Stück in den Balander zurück warf. Als den Tag darauf wieder ſchönes Wetter wurde; ſo machte man den Borgſprietmaſt ſo feſt als man konte, und brachte die Tonnen ins Schif: unterdeſſen wurde das Schifsvolk gewahr, daß das Kreuz oben am Borgſprietmaſt verlohren gegangen ſey, und wurde daher ganz muthlos; ein Indianer aber fand es bald darauf wieder, und man ſetzte es an ſeinen vorigen Ort.

Indem dieſes vorgieng; ſo wurden die Leute auf dem Balander von weiten einen jungen Californier gewahr, welcher mit der Pinaſſe abgeſtoßen war, ſo die Küſte unterſuchen ſolte. Sie ſtunden einige Zeit in den Gedanken, daß das Volk auf derſelben durch Ungewitter oder Hunger umgekommen ſey, zumal da ſie wuſten, daß ſie nun auf eine Woche Lebensmittel und Brod hätten:

es giengen auch daher einige auf der Küſte ſowohl gen Norden als Süden, um von demſelben Nachricht einzuholen. Dem Californier kamen drey ſeiner Mitgeſellen nachgelaufen, welche die Nachricht brachten, daß ſie, nachdem ſie ein großes Ungewitter ausgeſtanden hätten, in eine große Bay eingefahren wären, wo ſie die Nacht über bey einer Tiefe von zwey Klaftern liegen geblieben wären; früh aber hätten ſie das Schif auf dem Trocknen ſitzend gefunden, indem das Meer mehr als zwey Meilen zurück getreten wäre, und ſie daſſelbe nicht von dem Orte wo ſie ſich befunden, hätten ſehen können; ein Theil des Kieles wäre zerbrochen; und weil ſie ſich in ſolchen ſchlechten Umſtänden befunden hätten, ſo hätten ſie alle vier die Pinaſſe verlaſſen, um Waſſer zu ſuchen. Da ſie nun in dieſer wüſten Gegend nichts als den Tod vor Augen geſehen hätten, weil die Lebensmittel faſt alle ausgezehrt geweſen wären; ſo hätten ſie beſchloſſen nicht mehr zurückzukehren, ſondern der Küſte ſo gut als möglich bis nach Hiaqui nachzugehen, woferne ſie nicht unterwegens ſo glücklich ſeyn und den Balander antreffen würden. Man ſchickte ihnen ſogleich ſüßes Waſſer und Lebensmittel zu, durch welchen unvermutheten Beyſtand die Leute in der Pinaſſe, welche ihr Fahrzeug bey der Zurückkunft der Fluth mit vieler Mühe in einen Kreek gezogen hatte, ſo aufgemuntert wurden, daß ſie den Kiel wieder ausbeſſerten, unter Seegel giengen, und am vierten Tage den Balander wieder errichteten. Den 2ten des Heumonats verließen unſere Leute einſtimmig dieſen gefährlichen Ort, und die unfruchtbaren Küſten, nachdem ſie ſich durch genaue Beobachtungen hinlänglich überzeugt hatten, daß auf derſelben weder ſüßes Waſſer noch ein Hafen, worin die Schiffe ſicher liegen könten, befindlich wäre: denn was die Bayen anbetrift, welche, wie man ſagte, die Gränzen von Pimeria ausmachen ſolten, dieſe wurden nun durch die hineintretende Fluth gemacht.

Sie

Sie richteten alſo ihren Lauf auf die Califor iſche Küſte, legten binnen drey Tagen den Meerbuſen, der an dieſem Orte nur vierzig Meilen breit iſt, zurück, blieben beym Eingange des Hafens liegen, und ſchickten die Schaluppe aus Land. Kaum aber hatten die Indianer dieſes Schif zu Geſichte bekommen, als ſie gewafnet ans Ufer traten, eine Linie in den Sand machten, und demjenigen den Tod droheten, der verwegen genug ſeyn würde, ſich über dieſelbe zu wagen. Inzwiſchen gelang es doch unſern Leuten ſie durch Zeichen und kleine Geſchenke zu befriedigen; worauf die Indianer ſie aufnahmen und zu einer Völkerſchaft, bey der ſich ſüßes Waſſer befand, und von da zu einer andern noch größern führten, welche nicht weit davon lag. Unſere Leute legten mit Hülfe dieſer Geleitsmänner neun Meilen längſt der Küſte zurücke, und fanden unterwegens fünf Orter, wo man ſüßes Waſſer antraf, und bey jedem derſelben eine Völkerſchaft, die ſie mit viel Aufrichtigkeit aufnahmen. Der Balander ſetzte gleichfals ſeinen Weg fort, um einen Hafen oder eine Bay zu entdecken, und nachdem er um eine weit ins Meer vorſtehende Landecke herumgefahren war, ſo kam er bey einer großen Bay an; hier warfen ſie Anker, weil ſie von der Küſte wider den Südoſtwind, der um dieſe Zeit ſehr heftig iſt, geſchützt wurden. Sie trafen aber hier noch einen viel fürchterlichern Umſtand als den Wind an, nemlich die reißenden Ströme, welche hinderten, daß man die Spitze des Schiffes dem Winde entgegen ſtellen konte, und daſſelbe eben ſo fortriſſen, wie ein heftiger Sturm zu thun pfleget. Da ſich die Pinaſſe dem Lande näherte, um einen Hafen zu ſuchen, ſo gieng der Steuermann Eſtrafort mit der Schaluppe ab, um über der Bay einen Ort ausfündig zu machen, wo man liegen bleiben könte. Sogleich verlohr man die Schaluppe aus dem Geſicht, und ſahe ſie nicht eher als den anderen Tag wieder: ſie kam dem Schiffe von der Höhe wieder entgegen, und war in ſo ſchlechten Zuſtande, daß man alle mögliche Mühe von der Welt hatte, das Volk daraus zu retten.

Der Steuermann erzählte, daß er einsmals die Schaluppe am Ufer ſtehen gelaſſen hätte, und nebſt ſeinen Leuten zu einer Völkerſchaft gegangen wäre, die ſie mit allerley Bezeugungen ihrer Freundſchaft aufgenommen hätte, und welcher er einige kleine Geſchenke gegeben: inzwiſchen ſey die Fluth zurückgekommen, und zwar nicht auf ihre gewöhnliche Art, ſondern mit einem erſchrecklichen Geheule, wobey das Waſſer auf einmal drey Klaftern hoch geſtiegen ſey; ſo gleich ſey auch die Schaluppe zwiſchen die Felſen geworfen, und das fordere Theil von dem Hintertheile abgeriſſen worden; die Indianer wären ihnen zu Hülfe herbey gelaufen, und hätten ihr Misvergnügen über dem ihnen zugeſtoßenen Unfall bezeugt, hätten ihnen auch zu verſtehen gegeben, daß in der Nachbarſchaft Holz ſey, eine andere Schaluppe zu bauen; weil ihnen aber dieß in den damaligen Umſtänden unmöglich geweſen, ſo hätten ſie weiter nichts thun, als die zwey Stücken mit Nägeln, die ſie aus den Rudern gezogen hätten, zuſammen nageln können; ſie hätten das Seil, an dem das Senkbley angemacht iſt, aufgedrehet, um damit die Ritzen zu verſtopfen; ſtatt des Pechs und Theeres hätten ſie ſich fetter Erde bedienet; mit der ganzen Ausbeſſerung aber wären ſie einen großen Theil der Nacht beſchäftiget geweſen, und die Indianer hätten ihnen darzu geleuchtet. Man hatte auch würklich dieſes Feuer auf dem Balander geſehen. Sie ſagten ferner, ſie hätten ſich des andern Tages bey Zurückkunft der Fluth ins Meer begeben, wären längſt der Küſte, ſo nahe als möglich, am Ufer hergefahren, damit ſie ſich, falls ein Unglück vorgegangen wäre, hätten retten können; einer von ihnen hätte beſtändig Waſſer ausſchöpfen müſſen; ſo bald ſie ſich aber dem Balander genähert hätten, habe daſſelbe ſo überhand genommen, daß ſie ihr Leben ſchon verlohren gegeben. Kurze Zeit hernach kehrte auch die Pinaſſe zurück, ohne daß ſie in einer Weite von zwanzig Meilen einen Hafen hätten entdecken können. Die auf derſelben befindlichen Perſonen ſagten aus, daß ſie ſich wegen Mangel des Waſſers in großer Noth befunden hätten; als ſie ſich aber dem Ufer genähert, wären ſie viele Indianer anſichtig geworden, denen ſie durch Zeichen zu verſtehen gegeben, was ihnen fehlte; dieſe hät-

hätten ihnen ihrer ſeits wiederum durch Zeichen zu verſtehen gegeben, daß ſie verſtünden was ſie haben wollten, und hätten zwey Weiber nach Waſſer abgeſchickt, bey deren Zurückkunft ſie ohne Furcht ans Land geſtiegen wären, und ſo viel Waſſer eingenommen hätten, als ſie vor hinlänglich gehalten, bis zum Balander zu kommen, wo ſie gewuſt, daß man ſie ſehnlichſt erwartete, um den Ausgang ihrer Reiſe zu erfahren. Auf dieſe Nachricht reiſete der Pater mit dem Balander noch einmal nordwärts; nach drey Tagen merkte man, daß das Seewaſſer ſeine Farbe veränderte, und bald graulicht, bald ſchwärzlicht, meiſtentheils aber röthlich wurde. Dieſe letztere Farbe war ein Zeichen, daß ſie von dem Fluß Colorado, oder von dem rothen Fluſſe nicht weit entfernt wären: und damit ſie die Untiefen vermeiden möchten, ſo ließen ſie bey Umfahrung der Küſte Pimeria das Senkbley nicht aus den Händen. Mitten im Meerbuſen war das Waſſer außerordentlich trübe, und am Ufer hin hatte es an manchen Orten ſieben, acht bis zehn und mehr Klaftern Tiefe, nach welcher es abwechſelte, ohne daß ſie einen anſtoßenden Canal fanden. Sie warfen bey der Mündung des Fluſſes auf der Pimeriſchen Seite Anker, und bemerkten, daß zwey Arme dieſes Fluſſes Gras, Blätter, Pflanzen, Stämme von Bäumen, verbrante Klötze, Bauholz u. d. g. mit ſich in die See führten. So bald der Regen nachgelaſſen hatte, ſo war das Schifsvolk der Meynung, man ſollte den Fluß hinauf fahren, um Entdeckungen zu machen. Der P. Ugarte wiederſetzte ſich aber dieſem Entſchluſſe, weil in den zwey vorhergehenden Nächten ein Ungewitter, mit Blitz, Donner und heftigem Regen begleitet, geweſen wäre, welches eben die zwey Ueberſchwemmungen verurſachet hätte, die ſie in dem Fluſſe bemerkten; und weil man ſich auf das Wetter noch nicht verlaſſen konte, ſo war zu befürchten, es möchte noch ein Ungewitter erfolgen, und wäre dieſes binnen der Zeit, da ſie auf dem Fluſſe geweſen wären, erfolgt, ſo würden ſie ohne Hülfe haben umkommen müſſen. Es iſt noch anzumerken, daß der P. Ugarte und viele andere gefährlich krank waren; daher umfuhren ſie den Ausfluß des Colorado in einer gehörigen Weite, und blieben bey einer Tie-

ſe von vier Klaftern liegen, weil ſie beſtändig in Furcht ſtunden, auf dem Sande ſitzen zu bleiben.

Wenn man dieſe Erzählung mit der Nachricht des P. Ferdinand Conſag vom Jahr 1746 vergleicht, ſo ſcheint es, als wenn der P. Ugarte, als er an den zwey Mündungen des Coloredo angekommen war, welche durch eine Inſel von einander abgeſondert werden, nur die Mündung gegen der Oſtſeite dieſer Inſel oder der Küſte von Pimeria vorbey geſchiffet wäre, zwiſchen beyden Anker geworfen, und die zweyte weſtliche Mündung von weiten geſehen hätte. Der P. Ugarte entdeckte von dieſem Orte das californiſche Vorgebürge deutlich, welches an die benachbarten Gebürge anhängt, und von der Küſte Pimeria nur durch den Fluß getrennet iſt. Daß er an dieſem Vorgebürge nicht ausſtieg, um ſeine Entdeckungen noch weiter zu treiben, muß man theils ſeiner und vieler Perſonen auf dem Schiffe Krankheit; theils den Beobachtungen, welche der Pater über die Ebbe und Fluth gemacht hatte, zuſchreiben. Die Fluth komt in dieſen Ländern alle ſechs Stunden mit erſtaunender Heftigkeit wieder; das Waſſer tritt von drey bis ſieben Klaftern in die Höhe, und überſchwemmet das platte Land viele Meilen im Umkreiße; folglich tritt das Waſſer mit eben der Heftigkeit wieder zurück, und alſo würde das Schif an einem Orte, wo weder Hafen noch guter Ankergrund iſt, viele Gefahr gelaufen haben. Der P. Ugarte bemerkte an dieſem Waſſer eben das, was der P. Conſang ſeitdem angemerkt, nemlich daß es an den empfindlichſten Theilen des Körpers kleine Blättergen und große Schmerzen erregt, welche viel Monate lang bleiben. Indeſſen wurde der Steu-

ermann, der auf der Pinaſſe am Ufer herfuhr, und an vielen Orten ans Land ſtieg, um daſſelbe zu unterſuchen und eine Karte davon zu zeichnen, ebenfals überzeugt, daß dieſes Vorgebürge die äußerſte Spitze im californiſchen Meerbuſen ſey, und daß das Waſſer, ſo man jenſeit ſähe, von dem Fluſſe Calando wäre. Wäre ein Canal da herum geweſen, ſo hätte man es an der Tiefe merken müſſen; denn dieſer hätte müſſen breit und tief ſeyn. Den Grund, den man daſelbſt fand, und der ſich an den Anker anhing, war von einem zähen und anklebenden Tohne. So weit als man ſehen kan, wird man keinen Canal gewahr, und wendet man ſich gegen Norden; ſo ſiehet man allezeit auf allen Seiten Land. Die gefährliche und heftige Fluth, welche ſo wohl hier als auf den beyden Küſten iſt, giebt wiederum einen Beweis ab, daß der Meerbuſen nicht weiter gehet, denn träte er in das Südmeer, ſo würde die Fluth nicht ſo hoch, noch ſo geſchwind ſteigen, welches nemlich daher kommt, weil das Waſſer tief im Meerbuſen Wiederſtand findet, und von dem Flußwaſſer des Colocado zurück getrieben wird. Endlich hielten die Seeleute mit einander Rath, und thaten einmüthig den Ausſpruch, daß der Balander unmöglich längere Zeit an dieſem gefährlichen Orte ohne Hafen in ſo ſchlechtem Wetter bleiben könte, daß die Pinaſſe, welche keinen Kiel hätte, alles von der Wuth der Winde und der Wellen fürchten müſte, und daß es alſo verwegen ſeyn würde, weiter gehen zu wollen. Die Berathſchlagung endigte ſich mit einem allgemeinen Geſchrey, durch welches ſie ſich gute Reiſe wünſchten, und den 16ten des Heumonats dieſes 1721ſten Jahres, am Tage der Kreuzerhöhung, lichtete man die Anker, um ſeinen Weg nach Californien zurück zu nehmen.

Sie

Sie fuhren mitten in dem Meerbuſen herunter; hielten ſich aber dem ohngeachtet bald auf dieſer, bald auf jener Seite auf, um die Untiefen und die kleinen Inſeln, von denen ſie umgeben ſind, zu unterſuchen. Unterdeſſen erhob ſich ein heftiges Ungewitter, auf welches ſtarker Regen erfolgte, und welches ihnen gewiß den Garaus gemacht hätte, wenn ſie den Fluß Colorado hinauf gefahren wären; welches einige vorſchlugen. Der Pater, welcher auf dem Balander war, lies dem Hochbootsmann der Pinaſſe ſagen, daß er Gefahr liefe umzukommen, weil die Pinaſſe keinen Kiel hätte; es wäre nicht an der Pinaſſe gelegen, wofern ſich nur das Schifsvolk rettete, er bäte ihn dahero die Pinaſſe zu verlaſſen, und auf den Balander zu ſteigen. Dieſer unerſchrockene Steuermann aber antwortete ihm, daß er die Gefahren des Meeres nicht fürchtete, und daß er, wofern er ihm Lebensmittel reichen wolte, nach Loretto zurückkehren, und ſich ſtets am Ufer halten wolte, damit er ſich im Fall der Noth retten könne. Man gab ihm Lebensmittel, und er ſetzte ſeinen Weg fort. Der Balander langte in den Inſeln Salſi-puedes (rette dich wenn du kanſt) an. Ihrer ſind eine groſſe Menge, und ſie machen verſchiedene Canäle an dem Eingange einer groſſen Bay, welcher man zum Unterſchied von den andern dieſen Namen gegeben hat. Sie hatten hier einen höchſt gefährlichen Stand, der Wind und die Ströme waren ſo heftig, daß ſie viele Nächte wachſam ſeyn muſten, um dem Schifbruche zu entgehen. Nach vielem gefährlichen Hin und herſchwanken des Schiffes ſegelten ſie auf die Inſel Tiburon zu, welche ich für die nemliche halte, die der P. Conſag den Schutzengel (l'Angel de la Guarda) nennet, kaum aber waren ſie daſelbſt, als ſie der

Strom bis auf acht Tagereiſen von dem Hafen fortriß. Dieſe Ströme haben eine erſtaunende Geſchwindigkeit, und geben eben ſo ein Geräuſche von ſich, wie ein großer Fluß, der ſich über Felſen herab ſtürzet. Sie haben nicht alle einerley Richtung, ſondern machen ſo viele Wirbel als ſie Richtungen haben, welches von der großen Menge Inſeln herkommt, die es an dieſem Orte giebt, und welche den Strömen verſchiedene Richtungen mittheilen.

Durch die Länge der Zeit wurden ſie endlich der Gefahr gewohnt; beſonders aber bekam das Schifsvolk dadurch Muth, daß während den drei Monaten als das Ungewitter dauerte, das Creuz auf dem höchſten Maſte von dem Helenenfeuer *) erleuchtet wurde, welches ſie als ein Zeichen des göttlichen Schutzes an-

ſahen,

*) Dies iſt ein fliegendes Feuer, welches ſich zuweilen an die Maſtbäume und Segelſtangen anſezt. Es iſt eine feurige Lufterſcheinung, welche von ſchweflichten Dünſten entſtehet, die aus dem Meer in die Höhe ſteigen. Die Matroſen behaupteten, daß es eine Hexe unter der Geſtalt eines feurigen Klumpens ſey, und verfolgten es daher mit Stecken. Sie ruften auch den heiligen Helena, welches der Schutzheilige der Seeleute iſt, an. Zuweilen laſſen ſich zwey dergleichen Feuer ſehen, und dann hält man es für eine gute Vorbedeutung, dahero ſich auch die Seeleute alsdenn nicht davor fürchten, ſondern ſie mit Pfeifern begrüßen, um ihre Freude über den Anblick derſelben an den Tag zu legen.

ſahen, und der Noth, die ihnen die Ströme machten, ohngeachtet, einen dritten Verſuch zu wagen, ſich vornahmen, auf den ſie acht Tage wenden wollten. Endlich aber ſank ihnen der Muth, und weil ſie eben in dieſen Inſeln einen bequemen Ort fanden; ſo warfen ſie Anker, um daſelbſt ans Land zu treten: welches um deſto nöthiger war, da ſich unter dem ganzen Schifsvolke nicht mehr als fünf befanden, die noch Arbeit verrichten konten, indem die andern entweder an der Mundfäule oder an der Seekrankheit lagen, und der Pater Ugarte ſelbſt einen Anfall von der Mundfäule hatte. Es war eine göttliche Vorſicht, die ſie an dieſen Ort führte; denn kurz darauf erhob ſich ein ſo heftiges Ungewitter, daß der Balander gewis untergegangen ſeyn würde, wenn er nicht ſicher gelegen und feſt angemacht worden wäre.

Sie blieben vier Tage in dieſem Hafen; aber die Krankheit des P. Ugarte nahm ſo ſehr zu, daß er beſchlos ſich in der Schaluppe auf die Küſte der Seris, und von da zu Lande nach Guaymas zu begeben, wenn es anders möglich wäre. Dieſer Entſchlus machte das Schifsvolk ſo beſtürzt, daß ihnen endlich der Pater verſprach bey ihnen zu bleiben, wenn es ihm auch das Leben koſtete. Seine Krankheit nahm nunmehr von Tag zu Tage wieder ab, und den 18ten Auguſt, welcher Sonnabends fiel, wurden ſie durch einen guten Wind über den dritten Strom der Inſeln Sal-ſi-puedes weggetrieben, welcher ſeinen Lauf nach Californien nimt. Des Sontags früh hatten ſie eine ſehr große Freude, denn ſie erblickten drei Regenbogen unter einander über der Inſel, bey der ſie angekommen waren.

Sie ſpannten die Segel auf, und dachten nunmehr alle Gefahr überſtanden zu haben; ſie waren aber noch nicht bis an die Bay la Conception gekommen, als ſich plötzlich ſo ein großer Sturm durch einen Nordweſtwind erhob, daß ſie kaum Zeit hatten, die Bramſegel einzuziehen, und das Fockſegel um zwey Theile zu verkürzen. Hierauf erfolgte eine dicke Finſternis, mit ſchrecklichem Blitzen und Donnern

Donnern begleitet; der Regen fiel wie ein Wolkenbruch vom Himmel, das Meer brauſete fürchterlich, und erhob ſeine Wellen wie Berge. Ihr Schrecken wurde aber dadurch noch größer, daß ſie in der Weite von ohngefähr einer haben Meile eine Meerpumpe *) erblickten, die auf ſie los ging. Hatten ſie jemals den Schutz der Jungfrauen Maria und des heiligen Kreuzes angerufen, ſo geſchahe es itzt. Selbſt der P. Ugarte geſtand, daß dieſes von allen Unglücksfällen auf dieſer Reiſe der größte wäre. Inzwiſchen machte es die Vorſicht, daß ſich der Wind plötzlich wandte, die Meerpumpe auf die Californiſchen Berge getrieben und daſelbſt ausgegoſſen wurde, ſie aber mit dem Balander zu Anfange des Septembers glücklich in der Bay La Conception ankamen. Von hier ſchickten ſie Kühe und Mauleſel nach Lebensmitteln und Erfriſchungen, die ſie auch von dem P. Siſtiaga] und ſeinen Indianern zu Mulege erhielten, und deren ſie höchſtnöthig hatten.

*) Dis iſt ein Windwirbel, der in einer dunkeln Wolke entſtehet, und aus derſelben in Geſtalt einer Säule herabſteiget, indem er ſich beſtändig um einen Kreis drehet, ohne die Wolke zu verlaſſen, und bis ins Meer hinunter ſteiget. Iſt die Wolke bis ans Waſſer gekommen; ſo ziehet ſie daſſelbe an ſich, und läßt es geſchwind wieder herunter fallen. Wehe dem Schiffe, das alsdenn unter dieſer Wolke iſt; es wird überſchwemmet und faſt von Wellen verſchluckt. Es kan auch in die Höhe getrieben oder wenigſtens umgeworfen werden, wenn die Meerpumpe Waſſer anziehet; denn dieſes thut ſie mit ſo vieler Gewalt und ſtarkem Umdrehen, daß ſie Bäume ſamt den Wurzeln aus der Erde reißet. Und was das traurigſte dabey iſt; ſo folgt auf dieſe Meerpumpe ein ſchrecklicher Sturm.

hatten, um ſich von ihren ausgeſtandenen Unglücksfällen zu erholen. Die Kranken erlangten ihre Geſundheit wieder, die Geſunden ruheten aus, und alle zuſammen kehrten gegen die Mitte des Herbſtmonats nach Loretto zurück, wo ſie die Pinaſſe antrafen, welche vor einigen Tagen glücklich angekommen war.

Der Vortheil, den ſie von der Unterſuchung des Meerbuſens hatten, trug viel zur Vermehrung des Vergnügens bey, welches ſie bey dem Andenken ihrer ausgeſtandenen Gefahr und Mühſeligkeit empfanden. Man erfuhr damals, daß es in verſchiedenen von der Küſte nicht weit entlegenen Oertern ſüßes Waſſer und Einwohner gäbe, welche ſich ein Vergnügen daraus machten, es den Fremden zu zeigen: dahingegen die Küſte Neuſpaniens von den Guaymas an bis zu den Seris ſehr wenig ſüßes Waſſer und noch dazu allemal eine Meile landwärts hätte. Von den Seris an bis an die Mündung des Fluſſes Colorado iſt die Küſte gröſtentheils ſteil und dürre; von Caborca bis an dieſen Flus giebt es nur drey Oerter, wo ſüßes Waſſer iſt, und wenig oder gar keine Weide, weil die Küſte viele Meilen weit ſandigt und unfruchtbar iſt, daher man auch in dieſer Gegend keinen Indianer zu Geſichte bekomt. Die Nachricht, welche der P. Conſang ſeit dieſer Zeit von der californiſchen Küſte eingezogen hat, indem er ſie ſelbſt unterſuchte, beſtätiget die Beobachtung des P. Ugarte.

Ein zweiter Vortheil, den dieſe Reiſe nach ſich zog, war der, daß man erfuhr, daß die Cochimies, welche längſt an dieſer Küſte hinwohnen, viel zahl-

reicher und viel höflicher ſind, als die Indianer auf der jenſeitigen Küſte, und ſelbſt die Einwohner der Halbinſel. Denn, was die Seris und Topocas anbetrift, ſo konte der Pater, ob er ſich gleich zu ihnen begeben, und ihnen allerley Vergeltung verſprochen hatte, doch nicht den geringſten Beyſtand von demſelben erhalten, ohnerachtet ſie die Noth ſahen, in der ſich das Schifsvolk befand. Wenn jederman Hand anlegte, ſo blieben ſie auf der Erde nach ihrer Weiſe liegen, und binnen vierzig Jahren, als ſo lange ſie die Miſſionsprediger gekant hatten, haben ſie ihnen niemals die geringſte Höflichkeit erwieſen. Sie hatten einige elende irdene Gefäße, welche unſere Leute nöthig hatten, ſie boten ihnen noch einmal ſo viel dafür an, als ſie werth waren; aber dennoch wolten ſie dieſelben nicht laſſen. Die nördlichen Californier ſind ganz anders beſchaffen; ſie haben uns bey obberührten und bey vielen andern Gelegenheiten viele Höflichkeiten erwieſen, und allezeit eine Aufrichtigkeit gegen uns blicken laſſen. Ob ſie gleich weder die Miſſionsprediger noch Schiffe auf ihrer Küſte geſehen hatten, ſo beſuchten ſie uns doch, und machten uns vielerley kleine Geſchenke, ehe ſie noch etwas von uns geſchenkt bekommen hatten. Kaum hatten ſie gemerket, daß ihnen ihre Gäſte nicht ſchaden wolten, als ſie ihnen nach allem Vermögen beyzuſtehen eilten, und bey ihren Arbeiten halfen. Sie gaben dem Schifsvolk auf dem Balander ſo viel irdene Töpfe, als ſie haben wolten, ohne irgend ein Gegengeſchenk dafür zu verlangen; und dieſe Töpfe waren ſo fein, als ob ſie auf der Töpferſcheibe gedrehet worden wären. Der P. Ugarte wolte einige derſelben aufheben, um ſie den Miſſionspredigern zu zeigen; welchen Umſtand ich nur deswegen anführe, weil es, wie

ich ſolches an einem andern Orte ſchon bemerkt habe *), nicht ſcheint, als wenn die Indianer in den andern Gegenden Californiens den Thon auf ſolche Weiſe zu gebrauchen wüſten. Der Hauptman Wood Rogers erzählt eben dieſes in ſeiner Reiſe über das Südmeer, und eignet den mittäglichen Kaliforniern eben die Grobheit und Faulheit zu, welche der P. Ugarte an den Seris tadelt.

Aber nunmehro folgt ein Nutzen, der alle vorhergehende zu übertreffen ſcheinet; man hat nemlich bey dieſer Gelegenheit viele grobe Fehler auf den alten Karten und Tagebüchern entdeckt, welche da Inſeln, Bayen und Häfen hinſetzten, wo keine ſind, und hingegen diejenigen ausließen, welche man itzo auf den beiden Seiten des Californiſchen Meerbuſens antrift.

Der Auszug dieſer Reiſe, den ich in Händen habe, handelt dieſelbe nicht umſtändlich ab; wäre dieſes, ſo würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, dieſe Umſtände zu erzählen, weil man durch dieſelbe Dinge erfahren haben würde, welche man in keiner andern Reiſebeſchreibung von dieſer Art findet. Ich laſſe es alſo dabey bewenden, zu ſagen, daß ſie durch gegenwärtige Reiſe ihre völlige Abſicht erreicht haben, nemlich zu beſtimmen, ob Californien eine Inſel ſey, oder ob es eine Halbinſel wäre, die mit dem feſten Lande Neuſpaniens zuſammen hinge. Es iſt nemlich vollkommen gewiß, daß es eine Halbinſel iſt, welche durch nichts als den Fluß Colorado von Pimeria abgeſondert iſt; und daß die Erzählung, mit der man ſich zu Mexico trug, daß nemlich philippiniſche Gallionen bey ihrer Zurückkunft nach Neuſpanien durch einen Canal in dem californiſchen Meerbuſen wären, ganz falſch iſt. Man ſiehet auch, daß, wenn auch würklich ein Canal zwiſchen dem Meerbuſen und dem Südmeere geweſen wäre, welche beyde zuſammen verbunden hätte, es doch ſo großen Schiffen, als die Gallionen von den philippiniſchen Inſeln ſind, unmöglich geweſen ſeyn würde, dieſen Weg wegen der häufigen Ungewitter in dieſen Meeren, der ſchlechten Tiefe daſelbſt, der

*) 1ſten Th. 6ter Abſchn.

Enge des Canals, der Geſchwindigkeit und verſchiedenen Richtungen der Ströme zu nehmen.

Man ſahe nunmehro ein, daß kein anderes Mittel da wäre, dieſen Schiffen einen Zufluchtsort zu verſchaffen, als daß man bey irgend einem wohlgelegenen Hafen auf der Küſte des Südmeeres eine Pflanzſtadt und eine Garniſon anlegte, und zugleich, um ſie auch von der Landſeite in Sicherheit zu ſtellen, die Miſſionen gegen dieſen Hafen zu ausbreitete, und die Einwohner auf beyden Küſten des Meerbuſens geſittet machte. Heut zu Tage ſiehet man wohl ein, was die Entwürfe, von denen man in dem erſten Theile dieſes Werks geredet, und noch viele andere, die man zu verſchiedenen Zeiten mit weniger Geſchrey und Unkoſten, aber ebenfalls mit wenigem Glück gemacht hatte, hintertrieben hat. Faſt um eben dieſe Zeit unterſuchte der P. Tamaral auf verſchiedene mal einen großen Theil der nördlichen Küſte von der Miſſion La Conception an, und durchreiſete faſt die ganze Küſte bis an das Vorgebürge St. Lucas, weil ihm der Vicekönig empfohlen hatte, die Häfen und die Gegenden aufzuſuchen, wo man Pflanzörter und Garniſonen anlegen könte; aber alle dieſe Unterſuchungen waren fruchtlos. Aus eben dieſer Abſicht befahl der Pater ſogleich nach ſeiner Ankunft zu Loretto, daß man die nöthigen Zubereitungen zu einer neuen Reiſe und zur Unterſuchung der ſüdlichen Küſte gegen Norden zu machen ſollte. Er ſchickte den Hauptmann der Garniſon mit einigen Soldaten zu der Miſſion St. Roſalia de Mulege, und von da nebſt dem P. Sebaſtian von Siſtiaga nach der Miſſion zu Guadeloupe, wo ſich der

P.

P. Eberhard Helm aufhielte. Am 19 des Wintermonats eben dieſes 1721 Jahres reiſeten ſie von Guadeloupe ab, um ſich auf die Küſte zu begeben, welche ſie bis über den acht und zwanzigſten Grad der Breite durchſuchten. Sie hatten auf dieſer Reiſe ſehr viel auszuſtehen, aber ſie hatten auch das Vergnügen, drey verſchiedene Häfen, wobey man ſüßes Waſſer und hinlänglich Holz finden konte, zu entdecken, ob gleich der Boden nicht tragbar war. Der gröſte und ſicherſte Hafen, welcher zugleich das beſte Waſſer lieferte, war nicht weit von dem indianiſchen Dorf St. Michael und von der Miſſion St. Xaver entfernt, aus der die Schiffe ihre Lebensmittel ziehen konten.

Mit dieſen angenehmen Nachrichten kehrten ſie nach Loretto zurück, wo der P. Ugarte einen Aufſatz von ſeiner Reiſe machte, zu welchem er die Karte und das Tagebuch des Steuermanns Eſtrafort beylegte. Auch der P. Siſtiaga ſetzte eine Nachricht von ſeinen Entdeckungen auf, und legte den Riß von drey Häfen, die er gefunden hatte, bey. Dis alles ſchickte man an den Vicekönig nach Mexico, den man bat, es an S. Majeſtät und den indianiſchen Staatsrath zu überſenden. Ich kan aber nicht ſagen, ob dieſe Karten und Nachrichten nach Madrid gekommen ſind oder nicht; ich weiß nur ſo viel, daß man weder aus Mexico, noch aus Madrid keine Befehle, dieſe Sache betreffend, ausgefertiget hat: wobey ich noch anmerken muß, daß man, aller zu Madrid angewandten Sorgfalt ohngeachtet, dieſe Schriften niemals ausfündig machen, noch ſo viel erlangen können, daß man ſie nach Mexico zurück ſchickte. Ich weiß gewiß, daß es dem Leſer

ſehr angenehm ſeyn würde, wenn er hier das ganze Tagebuch des P. Ugarte, die Nachrichten der Patrum von der Entdeckung der verſchiedenen Häfen, eine genaue Beſtimmung der Breite der verſchiedenen Vorgebürge, die Lagen und Figur der Inſeln, Küſten, Häfen, Bayen, die Beobachtungen über die Untieſen, die Oerter wo guter Ankergrund iſt, wo die Fluth anfällt, die Ströme, die Abweichungen der Magnetnadel u. d. g. Umſtände. Es iſt wenigſtens gewiß, daß die Karten, welche bey dergleichen Unterſuchungen gemacht werden, höchſt nothwendig ſind, um ſich einen rechten Begrif von dieſen Entdeckungen zu machen, wozu ich noch hinzu ſetze, daß dieſe Karten, wenn ſie genau ſind, in dergleichen Unternehmungen unendlichen Nutzen haben; ohngeachtet ich aber alle mögliche Mittel, mich von dem, was dabey vorgefallen iſt, zu unterrichten in meiner Gewalt habe; ſo ſehe ich mich doch genöthigt, mich zuerſt und aus wichtigen Urſachen darüber zu beklagen, daß ſie fehlen. Der einzige Troſt für mich iſt, daß ich nichts unterlaſſen habe, ſie wieder zu finden, und ich habe Hofnung, daß ich, wofern mein Werk von einigem Nutzen iſt, und es den Beyfall der Welt verdienet, dieſen Fehler über kurz oder lang werde erſetzen können, damit die Unterthanen S. Majeſtät von dieſen Gegenden ſo eine genaue Kentnis erlangen können, als es der Nutzen des Reiches und des Chriſtenthums erfordert.

Sechszehnter Abſchnitt.

Der P. Guillen gründet die Miſſion Nueſtra-Senora de Los-Dolores del Sur (die ſüdliche Miſſion unſer L. Frauen in ihren Schmerzen) und der P. Napoli die Miſſion San-Jago de Los-Coras.

Die Beſorgung der von dem König und ſeinen Miniſtern anbefohlnen Hauptunterſuchungen; wozu noch andere kamen, die man unternahm, um dieſelben noch weiter auszudehnen, hinderten die Miſſionsprediger nicht, daß nicht ein jeder in ſeinem Beſirk bey ſeinen Kirchkindern die Kentnis und Ausübung der Religion eingeführt, die Zahl der Miſſionen vermehret, und die Bekehrung der Indianer zum Chriſtenthum ſo weit ausgedehnet hätte, als es die Umſtände erlaubten. Man war aus der Menge der Einwohner, den Reiſen und Unterſuchungen des nördlichen Theils zu Waſſer und zu Lande überzeugt, daß dieſe Gegenden nicht ſo unfruchtbar und am ſüßen Waſſer arm wären, als die ſüdlichen; man wuſte ferner, daß die nordiſchen Völker und Nationen gelehrige, verſtändige, friedliche, aufrichtige, nicht ſo laſterhaft und ausſchweifend, und zur Annahme des Chriſtenthums und Ausübung ſeiner Lehren geneigter wären, als die ſüdlichen Nationen. Der Miſſionsprediger zu La Paz hatte die Nachricht eingeſchickt, daß die Nation der Pericues, und ihre verſchiedenen Aeſte z. B. die Guaycuros, die Uchities, die Coras und die Inſulaner außerordentlich rachſüchtig, unruhig, aufrühriſch und beſtändig damit beſchäftigt wären, daß ſie einander aufrieben, und daß man unter ihnen ſeines Lebens nicht ſicher ſeyn würde, wenn man ſie nicht alle zuſammen zum Chriſtenthum bringen könte, die Bekehrung dieſes und jenen Theils würde nur die Unordnung vermehren; die andern Laſter z. B. Faulheit, Undankbarkeit, Untreue, wären bei dieſen Völkern aufs höchſte geſtiegen; ihren viehiſchen Begierden ergeben, erduldeten ſie nicht nur die Vielweiberey, ſondern trieben ſo gar Handel damit.

Dem-

Demohngeachtet bewogen eben dieſe Urſachen, welche den nördlichen Völkern einen Vorzug zu geben ſchienen, die Patres, zuerſt die Bekehrung der Pericues vorzunehmen. Es befand ſich keine Garniſon zu La Paz, und da die fünf und zwanzig Soldaten zu Loretto zur Begleitung auf Reiſen und zur Vertheidigung des Landes nicht hinreichend waren; ſo lief man Gefahr, die eingenommenen Gegenden in Norden zu verlieren, wofern man nicht die ſüdlichen Nationen ausſöhnte und geſittet machte. Ueberdieß waren die Uchities, ſo in der Gegend zwiſchen La Paz und Loretto wohnen, einigen chriſtlichen Indianern, ſo ſie auf ihrem Grund und Boden angetroffen hatten, ſchlecht begegnet, ſo daß es ſchien, ſie wollten alle Gemeinſchaft zwiſchen dieſen beiden Miſſionen aufheben. Die Coras, oder diejenigen, ſo am äuſſerſten Ende der Halbinſel gegen das Vorgebürge St. Lucas wohnten, ſuchten alle Tage mit ihren alten Feinden den Guaycuros zu La Paz und mit ihren Nachbarn Händel, die Inſulaner auf St. Joſeph, der Inſel des heil. Geiſtes, der Inſel Cerralvo und andern zwiſchen Loretto und La Paz gelegenen Inſeln, welche der P. Ugarte mit den Guaycuros ausgeſöhnt hatte, fingen alle Tage neue Feindſeligkeiten an, und die Menge Mays, Pozoli, Meſſer und andere Kleinigkeiten, die man ihnen zu La Paz austheilte, hatte keinen andern Nutzen, als daß ihr Geiz um deſto mehr erreget wurde, an ſtatt daß eben dies zur Herſtellung des Friedens und ihrer Beſänftigung etwas beitragen ſollte. Dieſe Inſulaner hatten die Miſſion St. Johannes Baptiſta Ligui oder Walibat in der Abweſenheit des P. Guillen drei mal rein ausgeplündert. Der Hauptmann und die Garniſon hatte ihnen nachgeſetzt, drei oder vier davon getödtet, vierzehn Kähne weggenommen, und ſiebzehn Gefangne gemacht, die man zu Loretto gut bewirthete, und ſie alsdenn in ihre Inſeln zurückgehen lies, um ſie zu überzeugen, daß man nichts böſes gegen ſie im Sinne hätte. Indeſſen war ihre Ausſöhnung nur Verſtellung, und ſie fingen ihre Feindſeligkeiten wieder an, ſo bald ihre Furcht vergangen war, und ſie der Werkzeuge, die ihnen die an der Küſte wohnenden Indianer verſchaften, nicht mehr nöthig hatten. Es war alſo kein ander Mittel übrig, als die Uchities und die Coras auf der Seite La Paz geſittet zu machen, und die Freundſchaft dieſer Inſulaner zu erwerben. Und um hierinnen glücklich zu ſeyn, unternahm man im Jahre 1721 die Gründung zweier neuen Miſſionen, da man eben mit Unterſuchung der Küſte und des Meerbuſens zu Waſſer und zu Lande beſchäftigt war.

Man

Man durfte ſich nach dem Bankerout des Don Johan Baptiſta Lopez auf das Kapital, ſo der Miſſion St. Johan Ligui oder Malibat gehörte, nicht mehr Rechnung machen; und wenn der P. Guillen und andere Miſſionsprediger ſo weit gekommen ſind, daß ſie ſich und ihren Indianern Unterhalt haben verſchaffen können; ſo muß man dies ihrer guten Wirthſchaft und Sparſamkeit zuſchreiben. Ueberdies war auch das Dorf und die Gemeinen um Malibat durch anſteckende Krankheiten ſehr leer geworden, und die wenigen Indianer, welche übrig blieben, fürchteten ſich für den Inſulanern ſo ſehr, daß ſich allemal ein und der andere in Abweſenheit des Paters aus dem Staube machte. Um dieſe Zeit gründete der Marquis von Villa-Puente zwei Miſſionen zwiſchen dem Vorgebürge St. Lucas und Loretto, wobei ausgemacht wurde, daß ſich der P. Guillen von St. Johan de Malibat weg nach der Stadtviſitation begeben, und zwiſchen den Uchities und Guaycuros eine Miſſion anlegen ſollte, weil es höchſt nöthig wäre, die Uchities geſittet zu machen. Er gieng alſo im Jahr 1721 dahin, um ſich daſelbſt niederzulaſſen, und legte alſobald den Grund zu einer Kirche, einem Dorfe, und andern bei einer neuen Miſſion erforderlichen Gebäuden. Im Monat Auguſt legte er ſeinen Sitz auf der Küſte Apato an, welche von Loretto zur See vierzig Meilen, zu Lande aber wegen des unvermeidlichen Umweges um das Gebürge über ſechzig Meilen entfernt iſt. Die Miſſion wurde unſerer lieben Frauen geweihet und bekam den Namen Nueſtra-Senora de Los-Dolores del Sur zum Unterſchied von einer andern Miſſion gleiches Namens, die gegen Norden liegt. Man kan ſich die Mühe nicht vorſtellen, die ſich der P. Guillen in dieſer höchſt unfruchtbaren und aller unbequemſten Gegend in ganz Californien gab, noch den Eifer und Fleiß, mit dem er in dem Weinberge ſeines Herren arbeitete: man hat auch von dieſer Miſſion mehr Vortheil gehabt, als von allen andern californiſchen Miſſionen. Seine Superioren verlangten eine kurze Beſchreibung von dem Zuſtande ſeiner Miſſion von ihm, welche er auch im Jahr 1744 überſchickte. Sie iſt mit vieler Beſcheidenheit und Demuth geſchrieben, und allenthalben giebt er Proben ſeiner Tugend, ſeiner Geſchicklichkeit und ſeiner tiefen Einſichten. Damals war er dreißig Jahr alt, als er die Stelle eines Miſſionspredigers in Californien vertrat, und war im Jahr 1714, nachdem er ſeinen Collegen den P. Guiſel durch Schifbruch verlohren hatte, daſelbſt angekommen.

Die Miſſion Los Dolores wurde einzig und allein zur Bequemlichkeit der Indianer gegründet, nachher aber verlegte man ſie von der Küſte weg an einen Ort Namens Tanuetio, welcher zehn Meilen vom Meerbuſen und fünf und zwanzig Meilen vom Südmeere weg lag. Der Pater lies die Familien der Indianer in den Hölzern, Wäldern, und Bergen aufſuchen, und legte von ihnen folgende Dörfer an, nemlich Nueſtra-Senora de Los Dolores, la Conception de Nueſtra-Senora, la Trinitat, la Redemtion und la Reſurrection, welche von den malibatiſchen Indianern bewohnt worden waren, ehe ſie dieſe Gegend verlaſſen hatten. Der bekehrte auch andre Indianer zum Evangelio, und vertheilte ſie in drey Dörfer, aus denen man die neue Miſſion St. Ludwig de Gonzague von dem Kapital das der Graf von St. Jago ein mexicaniſcher Bürger hergab, angelegt, und im Jahr 1737 einen Miſſionsprediger hingeſchikt hat. Endlich unterrichtete und bekehrte er auch die andern Heyden noch, welche auf der ſüdlichen Küſte wohnten, von der Miſſion St. Xaver, bis an die Nation Coras. Sie wurden alle in die Zahl der Catechumenen eingeſchrieben, aus denen man eine andere Miſſion aufrichten könte, die noch dieſes Jahr angelegt werden ſollte, und die um deſto nothwendiger war, weil man wegen der Entfernung der Oerter und der Natur des Landes nicht alles beſorgen konte. Auf ſolche Art bekehrte dieſer Pater alle Einwohner der Halbinſel von einer Küſte zur andern in einem Raume von vierzig Meilen zum Chriſtenthum, ungeachtet der Erdboden in dieſem ganzen Streiche ſo unfruchtbar und ſo voller Felſen iſt, daß er keinen einzigen Ort finden konte, den man mit Getrayde hätte beſäen können; bis auf ein kleines Stück Land zu Apate, welches aber nur ſo viel trug, als zum Unterhalt der daſigen Einwohner hinreichte. Ein Beweis, wie dürftig die Indianer in dieſen Gegenden ſind, und wie wenig die Miſſionsprediger im Stande ſind, ihnen unter die Arme zu greifen. Inzwiſchen war er in ſeinen Arbeiten ſo glüklich, daß bey dem in der mittäglichen Gegend erregten Aufruhr die Guaycuros und die Uchities des P. Guillen, die doch ſonſt ſo unruhig waren, ohngeachtet des Beyſpiels und der Aufhetzung der Pericues und der Coras, nicht nur in ihrem Glauben ſtandhaft waren, ſondern auch die Patres und die Indianer mit vieler Liebe aufnahmen, und in der Miſſion Los Dolores eine ſichere Freyſtadt gönten.

Aus eben dieſer Urſache gründete man in eben dieſem Jahre eine andre Miſſion, unten bey der Nation Coras, nahe beym Vorgebürge St. Lucas, die man gleichfals

dem

dem Marquis von la Puente zu verdanken hatte. Der P. Ugarte hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dieſelbe gedacht; und eben daher kam es, daß er, ehe er den Meerbuſen zu unterſuchen abreiſte, dem P. Ignatius Maria Napoli befahl, nach la Paz und von da nach der Bay las Palmas zu gehen, um ſie daſelbſt anzulegen. Man hatte damals zu Loretto Mangel an Lebensmitteln; weil man aber dieſelben alle Tage aus Neuſpanien erwartete, ſo erlaubte der P. Ugarte dem neuen Miſſionsprediger, die Lebensmittel, welche für ſeine Miſſion St. Xaver ankommen würden, und noch überdies, ſo viel als er nöthig haben würde, zu nehmen, und ſich mit der Barke zu ſeiner Miſſion zu begeben; er befahl ihm aber zugleich, ſeinen Befehlen genau nachzukommen. Die Barke kam in der Mitte des Heumonats an, und den 21ſten dieſes Monats ſchiffte ſich der P. Napoli mit dem Hauptmann Don Stephan Rodiguez und vier Soldaten ein, und kam den 2ten Auguſt glücklich zu la Paz an. Die Indianer ſeiner Miſſion nahmen ihn mit vieler Hochachtung auf, küſſten ihm die Hände und die Knie, und führten ihn in Proceſſion mit dem Hauptmanne und den Soldaten in die Kirche, wo ſie der P. Jacob Bravo erwartete. Die Barke lies man nach Cinaloa zurück fahren, um daſelbſt Mayß zu laden und nach Loretto zu überbringen; und man ſahe ſich alſo genöthiget, zur Ueberfahrt der Lebensmittel, die man bey der Bay Las Palmas haben muſte, die Chaluppen und den Balander des General Rezaval zu borgen, welcher in der Bay Perlen zu fiſchen angekommen war. Die Patres und die Soldaten gingen zu Lande dahin, um einen Weg bis la Paz anzulegen, und alle Indianer, die ihnen begegnen würden, in die Miſſion einzuladen. Sie brachten acht Tage unterwegens zu, und kamen den 24ſten Auguſt bey der Bay an; alle Indianer aber flohen mitten ins Land hinein, und verließen ihre vorigen Wohnplätze. Die Chaluppen kamen erſt fünf Tage hernach an, worüber ſo wohl als auch über die Flucht der Indianer der P. Napoli ſehr verdrüßlich war. Ueberdieß war er auch von einem Falle unpaß, den er von ſeinem Mauleſel herab gethan hatte, und der ſo heftig war, daß er einige Zeit ohne Empfindung liegen blieb, und man ihn für todt hielt.

An einem Abende, da er in einiger Entfernung von ſeinem Zelte ſpatzieren ging, um die Küſte zu unterſuchen; ſo ſahe er einen Haufen ganz nackender Indianer auf ſich zukommen, an deren Spitze ein Kerl von rieſenmäßiger Größe ging, welcher ſich am ganzen Leibe mit ſchwarz und rother Farbe beſchmieret hatte. Halb war er mit einer

Art von grobem härnen Tuche bedeckt, und hatte um ſeinen Gürtel herum viel Füße von rohem Wildpret hängen. In der einen Hand hielt er einen Fächer von Federn, und in der andern einen Bogen und einen Pfeil; er und ſeine Camaraden ſtießen ein erſchröckliches Geſchrey aus, welches er mit vielen drohenden Geberden begleitete, die auch den allerherzhafteſten Menſchen hätten in Furcht jagen können. Der P. Napoli glaubte, nun ſey er ohne Hülfe verlohren, er erhob ſein Herz zu Gott, übergab ihm ſein Leben als ein Opfer, und bat ihn um Vergebung ſeiner Sünden. Nunmehr ging er muthig auf die Indianer los, und verbarg ſo gut er konte ſeine natürliche Furchtſamkeit, die man ihm in dergleichen Fällen zu verſtecken befohlen hatte. Da er weder die Californiſchen Zauberer noch ihre Kleidung kante; ſo glaubte er, diß ſey der Teufel ſelbſt, in ſichtbarer Geſtalt, welcher ſich an die Spitze der Indianer geſtellt hätte, um ihn als einen Geſandten Jeſu Chriſti umzubringen. Nachdem er ſich von ſeinem erſten Schrecken wieder erholet hatte; ging er mit einer verächtlichen Miene auf ſie los, und gab ihnen durch Zeichen zu verſtehen, daß er es für ſehr ſchlecht hielte, daß ſie ihm übels thun wollten. Hierauf theilte er ihnen mit ſehr freundſchaftlichem Bezeigen viele Kleinigkeiten die er bey ſich hatte aus, lud ſie ins Lager ein, wo er ihnen mehr dergleichen zu geben verſprach. Dieſes höfliche Begegnen hatte ſeinen erwünſchten Nutzen; die Indianer verſammleten ſich um ihn herum, und folgten ihm unvermerkt bis an ſein Zelt, wo er ſie herlich bewirthete, ihnen einige Lebensmittel und andere kleine Werkzeuge austheilte, und auch denen die zurück geblieben waren dergleichen zum Zeichen des Friedens und der Freundſchaft ſchickte. Die Indianer waren damit ſehr wohl zufrieden, und baten ihn, daß er, wenn er wollte, daß ſie wieder kommen ſollten, ſein Hornvieh und den Hund, den er bey ſich hätte, verſtecken möchte, weil ſie niemals dergleichen geſehen, und ſich dafür fürchteten. Den folgenden Tag kamen ſie in kleinen Haufen an der Zahl fünfhundert wieder, brachten einige Geſchenke ihres Landes mit, für die man ihnen härene Decken, Meſſer, Scheermeſſer und andere dergleichen für ſie beſtimmte Sachen gab. Es waren ſchon fünf Tage vergangen, daß ſie ein kleines Lager aufgeſchlagen hatten, und dennoch hatten ſie noch keine Nachricht von der Chaluppe; wäre ſie untergegangen, ſo hätten ſie ſich in der äußerſten Noth befunden. Aber ſie war vier Tage vorher ans Land gefahren, und erwartete die übrige Reiſegeſellſchaft, welche etliche Meilen davon zu Lande bey einer kleinen See angekom-

men war, und in den Gedanken geſtanden hatte, daß diß der Ort ſey, wo ſie ſich verſammlen ſollten. Einige Indianer überbrachten die Nachricht davon, und ſo bald man alſo erfahren hatte, an welchem Orte auf der Küſte ſich der Pater befänd; ſo ſchifte man die Lebensmittel aus, und ſuchte einen Ort auf, wo man die Miſſion anlegen könte. Nahe am Meer waren viele kleine Büſche von Palmbäumen und Felder mit Salbey bedeckt, auch verſchiedene Hütten mit ſüßem Waſſer und ein Flüßgen, welches man aber noch für zu wenig hielt, um ſich hinlänglich mit Waſſer zu verſorgen. Sie trafen auch einige Felder an, welche zum Ackerbau und Viehweide tüchtig zu ſeyn ſchienen; die Nachbarſchaft von La Paz aber und die Leichtigkeit, Lebensmittel von daher zu erhalten, brachten den Pater zu dem Entſchluß, die Miſſion an demjenigen Orte anzulegen, wo ſie zuerſt ihre Zelter aufgeſchlagen hatten. Man fing ſogleich an, die Gegend zu unterſuchen, und legte ein Dorf daſelbſt an, welches ſchon ſeine gehörige Verfaſſung bekam, als auf einmal die Indianer verſchwanden, ſo daß man ſo gar einen ganzen Tag lang keinen einzigen zu Geſichte bekam. Der Pater, welchen dieſe Veränderung beſtürzt machte, ging noch denſelben Abend, um ſie aufzuſuchen, und nahm niemanden als einen Soldaten und einen unwiſſenden Dollmetſcher mit ſich. Er traf einige derſelben an, und beklagte ſich gegen ſie in ſehr rührenden Ausdrücken; worauf dieſe die wahre Urſache ihrer Furcht entdeckten. Die Coras hatten ſeit langer Zeit mit den Guaycuros zu La Paz Krieg geführt, und der Pater kam mit ſeinen Soldaten aus der Gegend der letztern, wo ſchon eine Miſſion war, an. Da nun die Coras gemerkt hatten, daß man in ihren Lande herumgegangen und Unterſuchungen gemacht hatte, und daß man Mauern von Erde zu einer Kirche aufführte; ſo ſchloſſen ſie daraus, man wollte eine Veſtung anlegen. Ueber dieſes hatte der Pater einige Guaycuros mit ſich gebracht, und drey von ihnen waren an eben dem Tage auf den Weg nach La Paz geſchickt worden, um einen mit Mayß beladenen Mauleſel zu holen.

Dieſe Umſtände brachten den Coras den Verdacht bey, daß die Guaycuros ihre ganze Nation ermorden ſollten; daß ſie in dieſer Abſicht gekommen wären ihr Land zu erforſchen; daß man ſie bewirthete, und alle Tage ſehen wollte; daß man Mauern aufbauete, um ſie in Sicherheit zu bringen, und weil man nun geſehen hatte, daß das Unternehmen gelungen ſey: ſo hätte man hingeſchickt, und die Guaycuras holen

laſſen, damit ſie die Coras unverſehens überfallen und niedermetzeln ſollten. Der Pater gab ſich ſo viele Mühe ihnen ihren Verdacht auszureden, und ſie zu beſänftigen, daß ihm viele zu ſeinem Zelte und zu der Laube von Palmbäumen, wo die Soldaten Wache hielten, folgten. Die ſo am furchtſamſten waren zündeten viel Feuer an, um ihre Feinde, wenn ſie ja kämen und ſie niedermachen wollten, zu erkennen. Den andern Tag früh wurden die Wilden zum zweitenmal unruhig, und innerhalb zwei Tagen lies ſich keiner von ihnen ſehen. Der P. Bravo hatte die Sprache der Guaycuros ziemlich in ſeiner   , und war alſo im Stande ſeine Gedanken den Coras zu verſtehen zu geben; aber ſeine Gegenwart verdarb alles, weil ſie ihn als den Miſſionsprediger, das Haupt und den Anführer ihrer Feinde anſahen. Endlich langte der Mauleſel mit dem Mayß an, und obgleich die Indianer von weiten die Wahrheit von dem, was ihnen der Pater geſagt hatte, mit ihren eignen Augen ſahen; ſo wollte doch kein einziger in das Dorf zurück kehren. Vergebens ging man ihnen nach; ſie flohen davon, ſo bald ſie den Pater ſahen. Inzwiſchen kamen endlich die Männer und Weiber eines nach dem andern mit ihren Kindern zurück, und baten die Patres, ſie möchten doch dieſe letztern eben ſo taufen, wie ſie die zu La Paz getauft hätten, wobey ſie ihnen verſprachen, eine ewige Freundſchaft mit jenen aufzurichten. Der Friede wurde alſo zwiſchen den Guaycuros und den Coras geſchloſſen und mit Feſten und Tänzen gefeyert. Den vierten des Herbſtmonats taufte der P. Napoli 29 Kinder, und ſeit dieſer Zeit ſetzten ihm die Weiber häufig zu, ihren Kindern eben dieſe Gnade wiederfahren zu laſſen. Alſo geſchahe es, daß dieſe Einwohner dieſes Landes, welche vorher ſo mistrauiſch geweſen waren, keinen Augenblick mehr ohne die Miſſionsprediger leben konten.

Um die Gewogenheit der Indianer zu erlangen, ſahe man ſich genöthiget, ihnen alles das, was man mitgebracht hatte, bis auf die Auszierungen des Altars auszutheilen, daß auf ſolche Weiſe kaum Lebensmittel genug übrig blieben, um nach La Paz zurück zu kehren und neue zu holen. Man muſte alſo die Hütte von Palmbäumen, und einigen darinn befindlichen Hausrath unter der Aufſicht einiger der Aelteſten, welchen der Pater in kurzer Zeit zurückzukehren verſprach, laſſen; worauf der Pater abreiſete, und einen andern Weg nahm, um das Land beſſer unterſuchen zu können.

Er

Er blieb zwei Monat bey der Miſſion zu La Paz, um zu warten, daß die Lebensmittel ankämen, und um ſich in der Sprache der Coras zu unterrichten, welches zwar außerordentlich ſchwer, aber doch höchſt nöthig war. Binnen der Zeit daß die Miſſionsprediger von der Bay Las Palmas abweſend waren: ſo wagten vierzig Einwohner von der Inſel Ceralvo, welche der Bay gegen über liegt, ans Land zu treten, und da ſie die Miſſion verlaſſen fanden; ſo fielen ſie über eine Völkerſchaft her, tödteten ſechs Kinder, zwei Weiber, und machten einen Mann zum Gefangnen, hierauf plünderten ſie das Dorf aus, und ließen weder Lebensmittel noch Hausrath daſelbſt. Sie würden auch der Kirche und der Kapelle nicht geſchont haben, wenn ſie ſich nicht für den Guaycuros gefürchtet hätten. Hierauf begab ſich der Hauptman mit einigen Soldaten auf die Inſel Ceralvo, und ob gleich die Inſulaner ſich in die Hölen und zwiſchen die Felſen verkrochen hatten; ſo tödteten unſere Leute doch etliche von ihnen, und jagten den andern ein ſolches Schrecken durch ihr Schießgewehr ein, daß ſie nicht wieder zu kommen ſich unterſtunden. Von da begab ſich der Hauptmann nach Loretto, und der P. Napoli kehrte im Herbſtmonat nach der Bay las Palmas zurück, woſelbſt er es aber nicht für dienlich hielt, den Platz für ſeine Miſſion anzulegen, weil es von la Paz, als dem einzigen Orte, von dem man damals Lebensmittel bekommen konte, gar zu weit entfernt war.

Er ſuchte daher einen andern Ort Namens St. Anna aus, welcher dreyßig Meilen von la Paz und fünf Meilen vom Meerbuſen entfernt war. Hier baute er eine Capelle und ein klein Häusgen, brachte die nächſt daherum wohnenden Völkerſchaften zum Glauben und zur Ausübung des Chriſtenthums. Im Jahre 1723 baute er an einem vom Meere weiter abgelegenen Orte eine Kirche in der Abſicht ſeine Miſſion zu verlegen; aber dieſe Unternehmung wurde durch einen Zufall vernichtet, den er nicht vorherzuſehen im Stande war. Die Kirche war ſchon ſo weit fertig, daß man ſie mit Balken und Holzwerk zudeckte. Während der Zeit aber, daß der P. einen Kranken beſuchte, entſtund einer von den in Californien ſehr gewöhnlichen Orkanen und nöthigte die Inſulaner ſich in die Kirche zu begeben. Da das Bauholz noch nicht befeſtigt, auch die Mauren noch ſchwach und feuchte waren; ſo riß der Wind das Gebäude bis auf den Grund ein. Viele Indianer wurden erſchlagen und beſchädigt; die andern nahmen die

Flucht

Flucht, und verlohren die Luſt wiederzukommen auf ihr ganzes Leben. Der P. Napoli lief auf das Geſchrey herzu, und bezeigte ſich ſo zärtlich, wie ſich nur von einem Vater vermuthen läßt, der ſeine Kinder vor ſeinen Augen umkommen ſiehet. Dieſer Zufall gab indeſſen zu einer Zuſammenverſchwörung der Anverwandten der getödteten Anlas, und es ging kein Tag vorbey, da der Pater nicht zu befürchten hatte, ſie würden ihn anfallen. Endlich kehrte ſich ihre ganze Wuth gegen den Pater, den ſie als Mörder ihrer Freunde anklagten; indeſſen beſänftigten ſie ſich doch, als ihnen diejenigen, ſo dieſem Unglück entronnen waren, ſagten, daß ſie freywillig, ohne daß ſie von jemanden dazu verleitet worden wären, ihre Zuflucht in die Kirche genommen hätten. Man baute die Kirche nunmehr an einem andern bequemen Orte, wo nicht nur ſüßes Waſſer zum Trinken, ſondern auch zur Begießung der Felder vorhanden war, und weyhete ſie dem Apoſtel St. Jacobus. Man ſäete Mayß daſelbſt, welcher ſehr gut, und beſſer als der Saame des göttlichen Wortes in den Herzen der Indianer fortkam. Dieſes leichtſinnige, faule und grobe Volk bezeigte den gröſten Wiederwillen gegen die reine Lehre des Evangelii, und obgleich der Pater keine von den Pflichten eines getreuen Seelſorgers vernachläßigte; ſo ſtieg doch die Anzahl der getauften Erwachſenen nur auf neunzig, und der Kinder ohngefehr auf vierhundert. Im Jahre 1726 wurde der P. Napoli als Prediger für die andern Miſſionen jenſeit der Küſte ernennet, und von dem P. Lorenz Carrano abgelößt, deſſen Blut nicht einmal im Stande war, die abſcheulichen Laſter, die damals in dieſen wilden Gegenden herſchten, auszulöſchen; und deſſen Märtertod im folgenden Abſchnitte erzählt werden ſoll.

Sieb=

Siebzehnter Abſchnitt.

Gründung der ſüdlichen Miſſion St. Ignatius von dem P. Luyando. Ihr Fortgang. Die P. Piccolo und Ugarte ſterben. Aufruhr der Pericues, und Gründung der Miſſion St. Joſeph auf dem Vorgebürge St. Lucas von dem P. Tamaral.

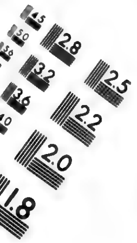
Seit dem Jahr 1706 wünſchte man eifrigſt, gegen Norden über der Miſſion unſerer lieben Frauen zu Gaudeloupe, in den Gegenden von Kada-Kaaman, d. i. des Salbeifluſſes, im Gebirge St. Vincent, unterm acht und zwanzigſten Grad der Breite, vierzig Meilen von St. Roſalia Mulege nach Südoſt und fünf und zwanzig Meilen von Guadeloupe nach Süden eine Miſſion anzulegen. Die in dieſer Gegend wohnende indianiſche Nation der Cochimies hatte bei dem Beſuch des P. Piccolo in dem nemlichen Jahre ein aufrichtiges Verlangen zur Annahme des Chriſtenthums bezeuget; der Mangel an Miſſionspredigern und nöthigen Kapitalien, wozu noch die Nothwendigkeit die Edues und Pericues gegen Süden zu bekehren kam, war Urſach, daß man dieſes ſo löbliche Unternehmen aufſchieben muſte. Es iſt wahr, daß die Miſſionsprediger der nahegelegenen Miſſionen dieſelben von Zeit zu Zeit bis zum Jahr 1728 beſuchten, und in dieſen guten Geſinnungen zu erhalten ſuchten. Der P. Johan Baptiſta Luyando, ein mexicaniſcher Jeſuite, war das Jahr vorher zu Loretto angekommen, ein Mann, der durch ſeine Tugenden und ſeine großen Geſchicklichkeiten gleich groß war; und der es nicht dabei bewenden lies, daß er ſeine Güter in die Hände der Superioren zu Gründung einer Miſſion übergab, ſondern der ſich auch erbot, ſie ſelbſt anzulegen. Er reiſete daher im Jenner 1728 von Loretto unter einer Begleitung von neun Soldaten ab, und langete den 20ten dieſes Monates an dem Orte an, den der P. Siſtiaga zum Sitz der Miſſion ausgeſucht hatte, welcher einige Monate zuvor die Indianer beſucht, und ihnen ſein Vorhaben entdeckt, und ſie zur guten Aufnahme dieſes Geiſt-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503


2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8

1.0

lichen zu bewegen geſucht hatte. Die Einwohner nahmen den P. Luyando mit ofnen Armen an, und waren ſo erfreut über ſeine Ankunft, daß nach einigen Tagen mehr als fünfhundert Perſonen von verſchiedenen Völkerſchaften ihn zu beſuchen kamen. Er fing ſein Amt zu verwalten an, und hatte bei denſelben um deſto weniger Mühe, da ſchon einige den Catechismus auswendig konten, und von dem P. Siſtiaga unterrichtet worden waren. Sie waren ſo emſig, ſich ſeinen Unterricht zu Nutze zu machen, ſo eifrig ihn in Ausübung zu bringen, und ſo ſtandhaft in ihren guten Entſchließungen, daß der Pater glaubte, er könne die Erwachſenen ſicher zur Taufe zulaſſen; und d. s um deſto eher, da ſie ſeinem Befehle, alle Inſtrumente, mit welchen ihre Zauberer ihre Kunſt trieben, zu verbrennen und zu zernichten, gehorchten. Der Pater hatte auf ein halb Jahr Lebensmittel genung für fünfhundert Catechumenen; denn obgleich einige in ihre Völkerſchaften nach ihrer Taufe zurückgekehret waren; ſo wurden ſie doch durch eine ſo große Anzahl anderer erſetzt, daß der Pater zu befürchten anfing, daß ihm die Lebensmittel fehlen möchten. Weil er nun ein ſo glücklich angefangenes Werk ausführen wollte; ſo ſchickte er ſieben Soldaten mit Briefen an den Miſſionsprediger zu Loretto zurück, welchen er bat, ihm je eher je lieber Lebensmittel zu ſchicken; er aber blieb mit zwei Soldaten allein da. Hier muß ich zum Ruhm der Soldaten ſagen, daß ſie, als ſie der Pater mit ſeinen Amtsgehülfen beſchäftiget, und den guten Erfolg ſeiner Arbeiten ſahen, ſich freywillig darboten, das Haus und die Kirche aufzubauen, und auch die Indianer ſo gut ihnen zur Hand zu gehen anwieſen, daß die Kirche noch ehe fertig wurde als die Soldaten zurück reiſeten, und daß die Einweihung derſelben den Weinachtstag vor ſich ging.

Dieſer gute Fortgang machte ihn höchſt vergnügt, und munterte ihn auf, alle diejenigen zu unterrichten, welche zu dem Sitze ſeiner Miſſion kommen würden, und ſich ſelbſt in verſchiedene Völkerſchaften zu begeben, um neue Indianer aufzuſuchen. Einmals ſchickte man ihn ſehr weit zu einem Manne, der von einer Otter geſtochen worden war; und obgleich der Soldat und der Bediente, welche ihm zu Dolmetſchern dieneten, abweſend waren, ſo begab er ſich dennoch mit einem Indianer, den er erſt getauft hatte, dahin. Als er an den beſtimmten Ort kam; ſo traf er eine große Völkerſchaft der Wilden an, die niemals weder einen Europäer noch ein Pferd geſehen hatten.

ten. Anfänglich erſchracken ſie, als ſie ihn ſahen; er beruhigte ſie aber bald und machte ihnen durch ſein höfliches Bezeigen und kleine Geſchenke wieder Muth; ſo daß ſie ihm alles, was ſie in ihrem Vermögen hatten, anboten.

Die Gelehrigkeit der Cochimies, ihre Lebhaſtigkeit, ihr Verſtand, und Geſchäftigkeit, worinn ihr keine Nation beykommt, ſetzte den Miſſionsprediger in den Stand, das Chriſtenthum geſchwind unter ihnen auszubreiten. Ihre Gegend iſt zum Ackerbau ſo wohl wegen der Güte des Bodens als auch wegen der Nähe des Waſſers geſchickt. Es war alſo leicht, eine Pflanzſtadt daſelbſt anzulegen, wodurch die Indianer der Mühe ihren Unterhalt in Wäldern und Bergen zu ſuchen würden überhoben geweſen ſeyn. Der P. Siſtiaga hatte Weitzen und Mayß geſäet, von dem man das erſte Jahr hundert Scheffel einerntete; das vierte und letzte Jahr des P. Luyando bey dieſer Miſſion, betrug das eingeerntete Getreyde von allerley Sorten auf tauſend Scheffel. Es wurde ihm alſo leicht, ſeinen Indianern reichlichen Unterhalt zu verſchaffen, und diß um ſo mehr, da ſie nicht ſo dumm als ihre Nachbaren waren; ſondern ihm bey ſeinen Arbeiten mit zur Hand gingen; weil ſie den Nutzen, den ſie davon hätten, einſahen. Der P. Helm hatte ihnen ſchon gelehret, verſchiedene Küchenkräuter anzubauen, die er ſelber gepflanzt hatte, und der P. Luyando legte nach ſeinem Beyſpiel einen Garten an, zu welchem er viele ausländiſche Pflanzen kommen lies, außer den inländiſchen, die er durch den Anbau zu verbeſſern erfand, er pflanzte auch fünfhundert Stück Weinſtöcke, Oelbäume, Feigenbäume und Zuckerrohr, wovon man in der Folge Vortheile gezogen hat, die zum Anwachs der Miſſion und des Chriſtenthms unter den Indianern nicht wenig beygetragen hat. Der Pater hatte nun nichts mehr zu thun, als die Indianer in die Dörfer zu verſamlen, die er an den bequemſten Oertern für die umliegenden Völkerſchaften angebauet hatte, in deren jedem ſich eine Kapelle zu ihren täglichen Andachtsübungen befand. Er lehrete ihnen auch aus ungebranten Ziegeln und Aeſten kleine Häuſer bauen; da ſie aber in freier Luft zu leben gewohnt waren, ſo hatte er Mühe ſie dahin zu bringen, daß ſie dieſe Häuſer bewohnten. Er unterlies zugleich nichts, was zur Auferziehung des Viehes in denen Cantons dienen konte, wo gute Weide war.

Alles nahm einen vortreflichen Fortgang, als auf einmal der Widerſacher des Friedens und des Glücks der Menſchen die Indianer aufwiegelte, die Ruhe der Miſſion zu ſtöhren, und alle Arbeiten des Paters fruchtlos zu machen. Achte von dieſen Wilden bedienten ſich der Dunkelheit der Nacht, und ermordeten einen Catechumenus ohnweit des Zeltes des Paters, um ſich allem Anſehen nach wegen der Freundſchaft, die ihm der Pater in Betracht ſeiner guten Eigenſchaften erwies, zu rächen. Indeſſen muſte der Pater dieſe unmenſchliche Handlung ungeahndet hingehen laſſen, damit nicht noch größer Unheil daraus erfolgen möchte: aber dieſe Böſewichter entgingen der göttlichen Rache nicht; alle achte ſturben das folgende 1729ſte Jahr an einer anſteckenden Krankheit. Eine andre Völkerſchaft ſchlug es hartnäckig aus, zu der Miſſion zu kommen, und ſuchte drei Erwachſene, die der Pater erſt getauft hatte, auf, um ſie umzubringen, welches auch geſchehen ſeyn würde, woferne ſich dieſe nicht in die Wohnung des Paters gerettet hätten. Dieſe Indianer beſtunden zwei Jahr lang auf ihrer Hartnäckigkeit, welche durch Gedult, Gelindigkeit und Freigebigkeit beſänftiget werden muſte, die Erwachſenen aber nahmen erſt nach ſieben Jahren die chriſtliche Religion an. Die Alten bezeigten den gröſten Widerwillen gegen das Chriſtenthum, und da ſie meiſt Zauberer, Prieſter und Lehrer, oder vielmehr Verführer ihrer Nation waren; ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie ſich dem Fortgange einer Religion widerſetzten, welche ihrem Gewinſt und ihrer Macht ein Ende machte. Ueberdies lebten ſie ſehr liederlich, und da ſie einmal an viehiſche Sitten und an ein wildes Leben gewöhnt waren; ſo wurde es ihnen erſtaunend ſchwer in die Kirche zu kommen, und dem Gottesdienſte beizuwohnen. Wie konte es wol möglich ſeyn, daß Leute, die von ihrem Volk wegen ihrer Wiſſenſchaft geſchützt wurden, ſich entſchlieſſen konten, von Fremden Unterricht anzunehmen, und ſich nicht unter die Kinder zu miſchen, die über widerſinniſche Lehren ſpotteten.

Indeſſen kam die Miſſion mehr und mehr in Flor, welches der Pater der Gelehrigkeit und Aufrichtigkeit einer gewiſſen Anzahl von Indianern zu verdanken hatte, welche Sorge trugen, ihn von den Vergehungen ihrer Landsleute Nachricht zu geben. Damit er deſto leichter, wie er ſich vorgenommen hatte, bey den verſchiedenen Völkerſchaften herumreiſen könnte; ſo brachte er ſie dahin, daß ſie bis an die Miſſion Wege hieben,

und

und ſetzte denen verſchiedene Preiſe aus, welche ſich dabey am meiſten hervor thun würden.

Einige nördliche Indianer, welche über den blühenden Zuſtand der Miſſion und der Ruhe, ſo ſie genos, verdrüslich waren, fielen über eine chriſtliche Gemeine her, tödteten zwey Indianer und ein Mädgen, und würden es nicht einmal dabey haben bewenden laſſen, wenn ſich die andern nicht zu den Patern geflüchtet hätten. Die Chriſten in den andern Volkerſchaften wollten die Waffen ergreiffen; weil ſich aber der Pater fürchtete, es möchte ein beſtändiger Krieg daraus entſtehen, ſo bat er ſie ruhig zu ſeyn, und das Unrecht, wie es Chriſten gebühre, zu vergeſſen. Auf dieſe Art, glaubte er, würden jene Indianer in ſich gehen, und nach und nach zur Annahme des Evangeliums geneigt werden. In dieſer Abſicht ſchickte er auch verſchiedenemal Boten und Geſchenke an ſie; er lernete aber aus der Erfahrung, daß man erſt dieſe Barbaren mit Gewalt bändigen muß, wenn man ihnen glaublich machen will, daß die Höflichkeiten, die man ihnen erzeigt, von der Liebe zu ihnen herkomme; weil ſie dieſelbe ſonſt für Furchtſamkeit und Schwachheit halten und deſto unbändiger werden. Und in der That ſchloſſen dieſe Straßenräuber aus der überſchickten Geſandſchaft und Geſchenken, daß der Pater und die Indianer in der äußerſten Beſtürzung wären, wodurch ſie angereitzt wurden, noch andere Völckerſchaften anzufallen. Sie plünderten dieſelben rein aus, tödteten oder jagten alle Chriſten, die ihnen in die Hände fielen, fort und droheten ſo gar, die Miſſion zu belagern.

Da der Pater nur zwey Soldaten bey ſich hatte, ſeine Indianer aber ohne Waffen wären, ſo hielt er es für gut, ſich zu der Miſſion Guadeloupe zu begeben, wo eben damals der P. Siſtiaga war. Dieſe beiden Miſſionsprediger kehrten mit einander nach St. Ignatius zurück, wo man dem Feinde entgegen zu marſchiren beſchlos, ohne die Soldaten aus Loretto, welches ſiebzig Meilen davon lag, zu erwarten. Daher forderte man die chriſtlichen Völkerſchaften auf, und gab ihnen mit vielem Lermen und Gepränge Waffen, um dadurch ſowohl den Chriſten Muth als auch die Wilden durch ſolche Zurüſtungen furchtſam zu machen; wie man es ehemals in Californien gethan hatte. Einige fingen an Bogen zu machen, andere Kieſelſteine zu ſchärfen, um ihre Pfei-

le damit zu verſehen, noch andere hölzerne Degen zu machen, dergleichen man in dieſem Lande noch nicht gekant hatte. Die Soldaten ſtekten in ihre Degengehänge große Meſſer, welche man deswegen hatte kommen laſſen, um ſie den Miſſionen auszutheilen. So gar die Weiber fingen an Säcke und Netze zu machen, in denen man die Lebensmittel, geröſteten Mayß und Zwiebak tragen könnte. Da nun alle dieſe Zubereitungen vorbey waren; ſo lies man die Truppen die Revüe paſſiren, und fand ſiebenhundert ſtreitbarer Mann. Weil man aber nicht Lebensmittel genung hatte, um ſie zu erhalten; ſo ſchickte man die ſchwächſten wieder fort und behielt nicht mehr als 350 Mann zu dieſem Feldzuge, welche zu verſchiedenen Völkerſchaften gehörten. Nun hatte jede Völkerſchaft den Gebrauch, ſich einen Heerführer zu wählen, welches aber bey dieſer Gelegenheit große Unordnung verurſachet haben würde; die Patres ſagten ihnen daher, daß es beſſer ſeyn würde, wenn nur ein einziger Heerführer ſey, und daß ſie ſich alſo ihrer ſeits einen erwählen ſolten, ſie wollten gleichfalls einen ernennen. Hierauf erwählten die Indianer unter ſich einen Mann, der ſeines Muthes und ſeiner guten Aufführung wegen ſehr berühmt war und das Land ſehr gut kante: und die Patres wählten ihrer ſeits den oberſten Gouverneur des Dorfs zu dieſer Stelle. Dieſes war ein junger Menſch von ſehr vielen Gaben, welcher den Patern ſehr ergeben war, und den der Pater Ugarte als ein Kind mit nach Loretto zurückgebracht hatte, als man für den Balander Bäume gefället hatte.

Da nun die Armee auf ſolche Art ausgerüſtet war; ſo ſuchte man den Feind auf, und die ausgeſchikten Wachen brachten die Nachricht, daß er am Fuß eines Berges bey einem ſüßen Waſſer läge; worauf man ihn in der Nacht zu überfallen beſchlos. Man marſchirte alſo auf ihn los, und umringte ihn von allen Seiten, und näherte ſich in aller Stille, um ihn nicht munter zu machen. Beym Aufgang der Sonne erhoben die Indianer, welche ihre Feinde auf allen Seiten eingeſchloſſen hatten, ein ſchreckliches Feldgeſchrey, wodurch die Wilden, welche ohne die Gefahr, die ihnen drohete, vorauszuſehen, eingeſchloſſen waren, aufgewekt wurden. Auf dieſes Geſchrey ſprungen ſie auf, liefen voll Beſtürzung nach ihren Waffen; da unterdeſſen unſere Leute in guter Ordnung auf ſie los marſchirten. Da ſie nun ſahen, daß ſie der Macht, von der ſie umringt waren, nicht wiederſtehen könnten; ſo legten ſie ihre Waffen zum Zeichen, daß

ſie

ſie ſich zu Gefangenen gåben, nieder. Nur zwey von ihnen entkamen, welche dieſen Verluſt in eine andre Vålkerſchaft meldeten, die ſo gleich über Hals über Kopf in ihr Land zurückflohe; die übrigen, an der Zahl vier und dreyßig, wurden alle gefangen genommen.

Nachdem man nun das Land unterſucht hatte, um zu ſehen, ob noch mehr Feinde vorhanden wåren; ſo kehrten unſere Leute nach St. Ignatius zurück, wo ſie gleichſam einen ſiegreichen Einzug hielten. Die Patres führten die ſiegreiche Armeen in die Kirche, wo man Gott für den Sieg dankte, den man ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, und einen Pfeil abzudrücken, erlangt hatte. Man machte den Truppen ein Feſt, und verſammlete den andern Tag alle Einwohner. Als nun die Soldaten und die Befehlshaber der Dörfer als Richter Sitz genommen hatten; ſo führte man die Gefangenen vor, welche man des Aufruhrs, des Diebſtahls und des Mordes überführte und dazu verdammte, daß ſie als ſolche Gefangene, die ihr Leben verwirkt håtten; nach Loretto geſchaft werden ſollten. Hierauf brachte man ſie ins Gefångnis zurück, und viele neue Chriſten tanzten für Freuden in der Hofnung, daß ſie ihre Freunde würden tödten und ſich ſelbſt rächen dürfen. Die Miſſionsprediger kamen dazu, und verſprachen den Gefangenen, daß ſie nicht ſterben dürften, machten ihnen auch einige Geſchenke; den andern aber verwieſen ſie ihre Freude und unterrichteten ſie bey dieſer Gelegenheit von den Pflichten der chriſtlichen Liebe, welche uns befiehlet, mit andrer Unglück Mitleiden zu haben, das Unrecht zu vergeſſen und mit allen Menſchen in Friede zu leben. Den folgenden Tag wurde wieder Kriegsrath gehalten, in welchen die Patres einige Indianer brachten, welche die Soldaten baten, ihr Urthei zu mindern, die Schuldigen nicht zum Tode zu verdammen, und die Gefangenen nicht nach Loretto zu ſchicken. Man verdammte ſie demnach nur, eine gewiſſe Anzahl

Geißelhiebe zu bekommen, und fing auch wirklich an, dieſe Strafe an dem Haupturheber auszuüben; worauf aber die Patres für die andern baten, denen man auch die Strafe ſchenkte, ihnen aber ihre Waffen abnahm, und unter den vornehmſten unter den Soldaten als Siegeszeichen austheilte. Dieſes Beyſpiel der Gelindigkeit hatte eine ſehr gute Wirkung in dem Gemüthe der Wilden; den Chriſten diente es zum Unterricht, und den Heyden flößte es eine große Liebe gegen die Patres und gegen ihre Religion ein, welche mit einer ſo gelinden Strafe zufrieden ſey. Man hielt ſie einige Tage gefangen, nach dieſem aber ſetzte man ſie in Freyheit, damit ſie ſelbſt die gute Aufführung und die Lebensart der Indianer in der Miſſion ſehen möchten. Sie baten hierauf die Patres, daß ſie und ihre Kinder getauft werden möchten, welches ihnen aber, um ſowohl ihr Verlangen eifriger zu machen, als auch ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, abgeſchlagen wurde: nach dieſem ſchickte man ſie mit vielen Zeichen der Freundſchaft fort; ſie kamen aber bald zurück und baten die Patres, ſie möchten doch wenigſtens ihre Kinder taufen, ſonſt würden ſie glauben, man hätte keine Liebe zu ihnen, und die Chriſten wären Willens, ſie noch einmal mit Krieg zu überziehen. Sie geſtunden ihnen ihre Bitten zu, ſchloſſen aber den Sohn des Rädelsführers der Verſchwörung aus; welcher daher mit ſeinem Kinde ſehr betrübt zurück kehrte. Er kam aber noch einmal mit ſeinem kleinen Kinde im Arm wieder, und bat mit Thränen, man möchte es taufen, wenn man einige Liebe gegen ihn hätte. Die Patres thaten es, worauf er voll Freuden zu ſeinen Landsleuten zurückkehrte. Wenig Monate darauf, ſtellten ſich alle Gefangne mit ihren Eltern und Freunden, ohne einen einzigen ſogar die Alten nicht auszunehmen, dar, um unterrichtet und getauft zu werden; welches man ihnen auch zu einer gelegenen Zeit zugeſtund.

Die-

Dieſer Sieg hatte für das Chriſtenthum viele gute Folgen. Er machte die Heyden furchtſam, flößte ihnen gegen die Religion, welche die Miſſionsprediger lehrten, Hochachtung ein, und erleichterte dieſen alſo den Eingang bey den nördlichen Nationen. Inzwiſchen war die Geſundheit des P. Luyando durch die erſtaunenden Arbeiten, die er ertragen hatte, ſo geſchwächt worden, daß er die Miſſion, welche er von ſeinem Vermögen gegründet, und durch ſeinen Eifer und ſeine Gaben vermehrt hatte, verlaſſen muſte. Er wurde von dem P. Siſtiaga, dieſem unermüdeten Miſſionsprediger zu St. Roſalia Mulege, abgelöſet.

Californien verlohr um dieſe Zeit zwey von ſeinen älteſten Arbeitern; nemlich den P. Franz Maria Piccolo, welcher ſein Leben und ſeine Arbeiten in der königlichen Garniſon zu Loretto den 22ſten Hornung 1729 im 79ſten Jahre ſeines Alters und im 32ſten nach ſeiner Ankunft in Californien beſchlos. Der P. Ugarte ſtarb im folgenden 1730ſten Jahre im Dorfe St. Paul, in der Miſſion St. Xaver, in einem Alter von ſiebenzig Jahren, nachdem er dreyßig Jahre das Amt eines Miſſionspredigers verwaltet hatte.

Die ſüdlichen Nationen fuhren noch täglich fort, ihr unruhiges, unbändiges und mordſüchtiges Gemüth, von dem ſie im Anfange ſo viel Beweiſe gegeben, an den Tag zu legen; und ohngeachtet ſich der P. Guillen, Bravo und Napoli, ihre Nachfolger in den Miſſionen Los Dolores, la Paz und St. Jago viele Mühe gegeben hatten, die Uchities, Guaycuros und Coras geſittet zu machen; ſo blieben dennoch bey dieſen Nationen noch viele Heyden übrig, welche allen Chriſten Herzeleid anzuthun ſuchten. Und was die Chriſten anbetrift, auch dieſe wurden der Lebensart, die ſie ergriffen hatten, müde, und verheelten ihren Eckel an derſelben ſo wenig, daß ſie auch unter denen, welche dem Evangelio treu geblieben waren, das Feuer des Aufruhrs zu unterhalten ſuchten. Nachdem im Jahr 1723 die drey Miſſionen gegründet worden waren: ſo verreiſte der Hauptmann der Garniſon mit einigen Soldaten, um das Land zu durchſtreichen und die Indianer, welche ihre Nachbaren beunruhigten, in Furcht zu jagen. Die Coras, ſo an dem Vorgebürge St. Lucas wohnten, lagen dem Pater an, er möchte ſich doch zu ihnen begeben und ſie in dem Chriſtenthume unterrichten; aber er hatte bey de-

nen, die ſich ſchon bekehrt hatten, voll auf zu thun: ja ein Heyde verwundete ihn ſo gar mit einem Pfeilſchuſſe an die Schulter. Er blieb zwey Monate zu La Paz, um ſich verbinden zu laſſen, und verheelte dieſen Zufall ſo ſorgfältig, daß die Chriſten zu Loretto nicht das geringſte davon erfuhren, welche Vorſichtigkeit ſehr nützlich war.

Der Hauptman muſte im Jahr 1725 von neuen mit einem Detachement wider einige Völkerſchaften der Uchities und Guaycuras los gehen, welche er nöthigte, ſich auf die jenſeitige Küſte zu begeben, ohne daß er jedoch einen einzigen von ihnen tödtete. Sie hatten ſich ſeit dem Jahr 1719 mit einigen Coras verbunden, und ihre Feindſeligkeiten auf Anhetzung einiger Mulatten, welche von den Seeräubern auf der Küſte zurückgelaſſen worden waren, wieder angefangen hatten. Dieſe Mulatten waren eben diejenigen, welche die ſonſt einfältigen, aber von ſelbſt zu böſen Eindrücken ſchon ſehr geneigten Indianer vollends verderbten. Denn die Eingebohrnen des Landes ſind, wie der Hauptmann Don Stephan Rodriguez in ſeinem Tagebuche bemerkt, „ſo unruhig, ſo zänkiſch, und „aufrühriſch, daß man unter ihnen ſeines Lebens nicht ſicher ſeyn würde, „wenn man nicht alle Jahr ein Detachement wieder ſie ausſchickte, um ſie im Zaum zu halten, und ihren Uebermuth zu bändigen. Ueber dieſer Reiſe brachte der Hauptman von dem Monat Merz bis zum Herbſtmonate zu; und wurde auf derſelben von einigen Völkerſchaften auf dem Vorgebürge St. Lucas gebeten, ihnen Miſſionsprediger zu ſchicken. Bey dieſer Gelegenheit ſahe er ſich genöthiget, einige leichte Strafen auszuüben. Die Geneigtheit zu Annehmung unſers Glaubens, die man bey einigen fand; die Furcht für dem Einfall von Seiten der andern und für dem Uebergange der neubekehrten Chriſten zum Heydenthume verlangte unumgänglich, daß man bey den Pericues andere Miſſionen anlegte, um ſich der Unterwürfigkeit der Halbinſel bis an das benannte Vorgebürge zu verſichern.

Der Marquis von Villa-Puente, dem die Miſſionen ſo viele Wohlthaten zu verdanken haben, lies ſich die allgemeine Bekehrung der Indianer ſo zu Herzen gehen, daß er ſich erbot, in der Nähe des Vorgebürges St. Lucas eine Miſ-

ſion

ſion anzulegen, und die Donna Roſa von La Penna, Schweſter der Marquiſe von Villa Puente, eine Dame von großer Tugend und Mildthätigkeit, erbot ſich nach ſeinem Beyſpiel, das Kapital für eine andere in der Bay Las Palmas auszuſetzen, wo man anfänglich die Miſſion St. Jugo de Las-Cores anlegte, welche man aber nach der Zeit an einen andern nahegelegenen Ort verlegte, damit der Miſſionsprediger die Indianer deſto beſſer unterrichten und für ihren U[illegible] halt ſorgen könte; wozu auch noch dies kam, daß die Ungelehrigkeit [illegible] Geiſt des Aufruhres unter den Indianern dieſe Gründung noch [illegible] machte.

Der Agent der Miſſonsprediger, der ſich zu Mexico aufhielt, war der P. Joſeph Echeveria, eben der, welcher ſich nach dem Schifbruch der Barke im Jahr 1729 nach Cinaloa begab, um daſelbſt ein ander Schif und Lebensmittel einzukaufen. Er befand ſich noch daſelbſt, als ihn der General Tamburini zum Generalviſitator aller Jeſuitiſchen Miſſionen ernante. Kaum hatte er dieſen Befehl erhalten, als er ſich bereitete, mit den californiſchen Miſſionen den Anfang ſeiner Viſitation zu machen, deren Agent er viele Jahr lang geweſen war. Da er Willens war, die zwey neuen ſüdlichen Miſſionen zu gründen, zu denen ſchon die Kapitalien angeboten worden waren; ſo ſchiffete er ſich zu Ahome auf das Schif, Triumphe de la Croix genant, ein, und kam den neunten Tag nemlich den 27ſten des Weinmonats in der Bay St. Dionyſius oder Loretto an.

Wenig Tage nach ſeiner Ankunft überfiel ihn ein bösartiges Fieber, das ſo heftig wurde, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, es gefiel aber der Vorſicht ihm ſeine Geſundheit wieder zu geben. Ob er gleich noch nicht völlig wiederhergeſtellet war; ſo reißte er doch von Loretto ab, um die nördlichen Miſſionen zu beſuchen, und nahm niemand zu ſeiner Begleitung mit ſich als einen Fähndrich, einen Soldaten Namens Acoſta, und einige Indianer. Er war erfreut, als er die gute Einrichtung der Miſſionen, die gute Kenntniß, die Ehrfurcht und vortrefliche Aufführung der Indianer, den Eifer und die Mildthätigkeit der Miſſionsprediger, ihre Geduld und Mühe in Unterrichtung ihrer Kirchkin-

der, ohngeachtet der Unbequemlichkeiten, die ihnen in dieſen wilden Gegenden bevorſtunden, und endlich den Fortgang des Chriſtenthums in ſo kurzer Zeit ſahe. Seine Ausdrücke, deren er ſich in einem Briefe vom 10 Hornung 1730 bedient, ſind folgende. „Nachdem mich der Höchſte glücklich von meinem Fieber „hatte aufkommen laſſen, ſo reißte ich zur Unterſuchung der Miſſionen herum. „Ich fing bey St. Xaver an; von da begab ich mich nach der nördlichen Miſſion „St. Ignatius, welches die letzte iſt, und auf achzig Meilen davon liegt. Ich „blieb vierzig Tage unter Wegens, und ſtund eine Kälte aus, welche noch ſtrenger als die zu Guaxango im Jenner iſt. Ich wurde aber für meine ausgeſtandene Mühſeligkeiten durch das Vergnügen über den Eifer dieſer chriſtlichen Pflanzörter reichlich belohnet. Ich konte mich der Thränen nicht enthalten, als ich „das Lob hörte, welches eine Menge armer Geſchöpfe dem Höchſten anſtimmte, „die einige Zeit vorher nicht einmal gewuſt hatte, ob ein ſolches Weſen wirklich „vorhanden ſey." In eben dieſem Briefe erzählt er viele einzelne Umſtände, die er in jeder Miſſion beobachtete, die Ordnung, welche die Patres in denſelben eingeführet hatten, und die Mühe, die ſie anwandten, um dieſe Ordnung aufrecht zu erhalten.

Der P. Echevoni traf hernach Veranſtaltungen zur Unterſuchung der mittäglichen Gegenden von Californien, bey der er zugleich die Abſicht hatte, zwey neue Miſſionen bey den Coras zu gründen, aber man kam nur mit der Miſſion St. Joſeph del Cabo zu Stande. Der P. Sigismund Taraval, welcher für die andre als Prediger ernennet worden war, der man den Namen St. Roſa zur Ehre der Urheberin derſelben geben wolte, kam erſt im May 1730 an; übrigens muſte man auch, weil die Patres Piccolo und Ugarte geſtorben, die Patres Helm, Bravo und Napoli aber abgegangen waren, andre Prediger zur Beſetzung der erledigten Stellen ſuchen.

Die Miſſion, welche man bey dem Vorgebürge St. Lucas gründen wolte, verlangte eine Perſon von einer vollkommenen Tugend, von einem unerſchrocknen Eifer, und vieler Geſchicklichkeit und Klugheit, und alle dieſe Eigenſchaften fanden ſich in der Perſon des P. Nicolaus Tamaral, des Urhebers der Miſſion

La

La Conception; und daher wählte man ihn glücklicher Weiſe zur Gründung der Miſſion St. Joſeph del Cabo. Er ging alſo den 10ten Merz mit dem Pater Viſitator zu Schiffe, nachdem er vorher den P. Tarraval gebeten hatte, die Stelle bey der Miſſion la Conception zu vertreten. Nach neun Tagen langten ſie in der Bay La Patz an, wo ſie von dem P. Wilhelm Gordon ſehr gütig aufgenommen wurden. Dieſer P. Gordon war der Nachfolger des P. Bravo. Zu La Patz, wo ſie mit ihm das Feſt des Patriarchen St. Joſeph feyerlich begingen.

Die Ruhe und die völlig chriſtliche Aufführung der Guaycuros in dieſer Miſſion, vor welcher man ſich vorhero ſo ſehr gefürchtet hatte, verurſachte den Patribus die gröſte Zufriedenheit von der Welt. Sie reißten zur Unterſuchung der Miſſion St. Jago de Los Coras, von da ſie ihre Reiſe nach dem Vorgebürge St. Lucas fortſetzten, welches an dem äußerſten ſüdlichen Theile von Californien in eben der Gegend iſt, wo ſie die Miſſion St. Joſeph anzulegen Willens waren. In einiger Entfernung von dem Vorgebürge trafen ſie einen Ort an, welcher grün bewachſen war, von den benachbarten Bergen beſchattet wurde, und durch welchen ſich zwey Flüſſe ergoſſen, die kurz vorhero zuſammen gingen, ehe ſie ins Meer fallen, welches nur ohngefähr eine Meile davon iſt. Auf dem Ufer befanden ſich verſchiedene fiſchreiche Seen, welche um und um mit alten Stöcken von Palmbäumen beſetzt waren, von denen die Indianer die Aeſte abgehauen hatten. Die Patres laſen zum Sitz der Miſſion die Gegend bey einer von dieſen ſüßen Seen aus, welche für Ueberſchwemmungen geſichert war, und führten ſo gleich eine Kapelle und ein Haus auf, die ſie mit Binſen und Salbey deckten, welche ſehr häufig auf dieſen Ufern wachſen. Sie verſahen ſich nunmehro zufolge deſſen, daß ihnen der Hauptmann geſagt hatte, die Indianer verlangten, daß man ihnen Miſſionsprediger ſchicken möchte, daß ſie ſich haufenweis einfinden würden, aber binnen den drey Wochen, da der P. Viſitator an dieſem Orte blieb, kamen nicht zwanzig Familien zur Miſſion. Dieſes lies ſich aber der P. Tamarral nicht abhalten, den Anfang mit Verwaltung ſeines Amts zu machen, und

 ſie

ſie von der chriſtlichen Religion zu unterrichten. Er fragte die Indianer, wo ihre andern Landsleute wären, und bekam zur Antwort, ſie wären alle an einer anſteckenden Krankheit geſtorben, dieſes war aber nicht wahr, ſondern ſie ſagten es nur aus Furcht, denn kaum war der Pater Viſitator und die Soldaten, ſo ihn begleiteten, fort, als die Indianer häufig zu dem P. Tamarral kamen, welcher allein mit zwey andern Soldaten zurück geblieben war. Die Urſach, daß ſie ſich nicht eher ſehen ließen, war, weil ſie in den Gedanken ſtunden, die Patres wären deswegen mit Soldaten und bewafneten Leuten gekommen, um ſie wegen einiger Beleidigungen, die ſie den Miſſionen St. Jago und La Paz zugefüget hatten, zu ſtrafen. Da nun alles auf ſolche Art wieder ruhig geworden war; ſo that der Pater eine Reiſe ins Land hinein, um die Völkerſchaften und einen bequemern Ort für die Miſſion auszuſuchen, weil man an dem Orte, der dazu beſtimmet worden war, von Mücken und andern beſchwerlichen Inſekten geplagt wurde, weil der Ort überdiß eingeſchloſſen und ſehr heiß, auch nicht Waſſer genung zur Bewäſſerung der Felder vorhanden war. Er baute ſogleich eine Kirche und eine Wohnung für ſich auf, und brachte es mit erſtaunlicher Arbeit und Mühe mit der Zeit dahin, daß viele herumſchweifende Völkerſchaften zuſammen kamen, aus denen er zwey Dörfer anlegte, wo er dieſelben mit ſo gutem Erfolg unterrichtete, daß er in einem einzigen Jahre 1036 Perſonen taufte. Auf gleiche Weiſe lies er ſich auch das zeitliche Wohl der Miſſion angelegen ſeyn, weil von demſelben einiger Maaßen der Fortgang und die Sicherheit der Miſſion abhing; der Tod dieſes Miſſionspredigers aber hat es verurſacht, daß wir von dem folgenden Jahre keine umſtändliche Erzählungen haben.

Ende des zweyten Theils.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Charte von Californien wird vor den Titel des erſten Theils gebu...

er
n
ſo
eſ-
ſie
es
ge-
en
nd
der
ge-
ſſer
ir-
nd
nen
olg
glei-
den
das-
dem
[illegible]
[illegible]
daß
nen
aber
man
al m